

Amokläufe an Bildungseinrichtungen

Masterarbeit zur Erlangung des akademisches Grades
Master of Arts
vorgelegt im Wintersemester 2009
an der Juristische Fakultät der
Ruhr-Universität Bochum

Studiengang Kriminologie und Polizeiwissenschaft

Verfasserin: Anna Maximiliane Schünemann
Matrikel-Nr.: 108 107 202 678
Anschrift: Hindenburgstr. 34
30175 Hannover
Email: maxischuenemann@gmx.de

Erstgutachter: Prof. Dr. Thomas Ohlemacher
Zweitgutachterin: Dipl.-Krim., Dipl.-Geogr. Astrid Klukkert

Hannover, den 30.11.2009

Gliederung

1. Einleitung	3
2. Das Phänomen Amok	3
2.1 Bestimmung des Begriffes School Shooting	6
2.2 Häufigkeit und Verbreitung von School Shootings	10
3. Forschungsergebnisse zu dem Lebensumfeld der Täter	18
3.1 Amerikanische Studien	18
3.2 Deutsche Studien	21
3.3 Soziodemographische Tätermerkmale	25
4. Spezifische Aspekte des Phänomens	33
4.1 Beeinflussung durch Medien	33
4.1.1 Film und Musik	36
4.1.2 Internet	38
4.1.3 Computerspiele	40
4.2 Zugang zu Waffen	45
5. Erklärungsmodelle	48
5.1 Psychopathologische Auffälligkeiten	48
5.2 Psychologische Erklärungsansätze	51
5.2.1 Verhaltenstheoretischer Ansatz	51
5.2.2 Aggressions-motivationspsychologischer Ansatz	52
5.2.3 Tiefenpsychologischer Ansatz	53
5.3 Soziologisch - kriminologische Erklärungsansätze	55
5.3.1 Soziologischer Ansatz	55
5.3.2 Kriminologischer Ansatz	56
5.4 Bedeutung der Phantasie im Kontext von School Shootings	59
5.5 Idealisierung und Nachahmung	65

6. Intervention und Prävention	69
6.1 Intervention nach Tatbeginn	69
6.2 Richtlinien für die Berichterstattung	71
6.3 Zusammenarbeit von Schule und Polizei	75
6.4 Entwicklung eines Bedrohungsmanagements	76
6.5 Verbesserung des Schulklimas	82
6.6 Bedeutung von Sicherheitsmaßnahmen	87
7. Fazit	90
8. Literaturverzeichnis	97

1. Einleitung

Am Vormittag des 26. April 2002 ereignet sich während der schriftlichen Abiturprüfungen am Erfurter Gutenberg-Gymnasium die bis zu diesem Zeitpunkt schrecklichste Gewalttat an einer deutschen Schule.

Der 19-jährige Sebastian B., ein halbes Jahr zuvor auf Grund eines gefälschten Attestes von der Schule verwiesen, betritt gegen 10.50 Uhr das Schulgebäude seines ehemaligen Gymnasiums. Er begibt sich auf die Schultoilette, um sich seine schwarze Bekleidung anzuziehen und sich zu maskieren. Sebastian B. sucht mit einer Pumpgun und über 120 Schuss Munition bewaffnet das Sekretariat auf, um dort die stellvertretende Direktorin sowie die Sekretärin der Schule zu erschießen. Danach bewegt er sich systematisch durch das Schulgebäude und erschießt in nur zehn Minuten gezielt 11 Lehrkräfte. Zwei Mitschüler werden durch Schüsse durch eine geschlossene Tür getötet. Nach Eintreffen der Polizei am Ort des Geschehens kommt es zu einem Schusswechsel zwischen dem Täter und den Polizeibeamten, bei dem ein Polizist tödlich getroffen wird.

Nachdem es einem Lehrer gelungen ist, Sebastian B. in einem Klassenraum einzuschließen, nimmt er sich selbst das Leben, nachdem er zuvor insgesamt 16 Menschen getötet hat.¹

Während die Zahl schwerer Gewaltkriminalität in den letzten Jahren in Deutschland insgesamt rückläufig ist, mehrt sich eine neue Form von zielgerichteter Gewalt an Schulen, sogenannte «School Shootings».

Bis vor einigen Jahren schienen Meldungen über Amokläufe an Schulen lediglich aus amerikanischen Kleinstädten zu kommen. Sie riefen ein Empfinden von Ohnmacht und Fassungslosigkeit hervor; gleichzeitig aber auch ein subjektives Gefühl der Sicherheit, da derartige Taten ein amerikanisches Phänomen zu sein schienen, nicht zuletzt bedingt durch die freizügige Nutzung von Waffen im privaten Gebrauch. Amokläufe an Schulen wurden in Deutschland kaum für möglich gehalten.

¹ Beyer 2004, S. 1ff.

Spätestens seit der Tötung mehrerer Schüler und Lehrkräfte an Schulen in Erfurt 2002, Emsdetten 2006 und Winnenden 2009 ist deutlich geworden, dass Amokläufe auch in Deutschland überall und jederzeit möglich sind.

Amoktaten an Schulen bedingen ein hohes Maß an medialer Aufmerksamkeit, welche jedoch nach kurzer Halbwertszeit und der Verkündung monokausaler Erklärungs- und Lösungsversuche, die eher der Beschwichtigung der Bevölkerung dienen als nachhaltig wirksame Handlungsanweisungen zu beinhalten, wieder versiegt.

Es macht den Anschein, dass nach Erschöpfung des Sensationswertes der Medien, lediglich Ratlosigkeit und Resignation zurückbleiben und der Prävention wenig Beachtung geschenkt wird. Hier möchte die vorliegende Arbeit ansetzen.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht das Phänomen der Amokläufe an Schulen in Deutschland. Auf Grund der vielfach synonym verwendeten Begriffe scheint hier als erster Schritt eine definitorische Abgrenzung erforderlich. Im Rahmen der Darstellung des Ausmaßes von «School Shootings» sollen statistische Daten aufgezeigt und grob analysiert werden.

Die Zusammenstellung wichtiger Ergebnisse wissenschaftlicher Studien zu dem Lebensumfeld jugendlicher Amoktäter gibt einen Überblick, in welchem sozialen Kontext derartige Gewaltverbrechen stehen und welche Auffälligkeiten und Gemeinsamkeiten Amokläufer aufweisen. Die Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche möglichen Ursachen und Einflussfaktoren für die Entstehung des Phänomens wissenschaftlich diskutiert werden und welche Schwerpunkte zukünftig vertieft werden müssten.

Von zentraler Bedeutung ist die Frage, welche Möglichkeiten gegeben sind, Warnsignale von potentiellen Amokläufern zu erkennen und entsprechende Hilfsangebote zu initiieren, mit dem Ziel School Shooting im Vorfeld der Tat zu verhindern.

Es wird hinterfragt, ob Politik und Gesellschaft der Gefahr von Amokläufen an Bildungseinrichtungen ausreichend Rechnung tragen. Dem Phänomen Amok muss mehr entgegengesetzt werden als ein Ruf nach technischer Aufrüstung der Schulgebäude und der aktionistischen Novellierung von Gesetzen.

Anmerkung: Der Einfachheit halber wird in der vorliegenden Arbeit nur die männliche Personenbezeichnung verwendet. Gemeint sind jeweils beide Geschlechter.

2. Das Phänomen Amok

2.1 Bestimmung des Begriffes School Shooting

Im Allgemeinen werden heute sowohl in den Medien als auch in der wissenschaftlichen Literatur gezielte oder wahllose Tötungsdelikte und -versuche als Amok, Amoktaten oder Amokläufe bezeichnet. Trotz des hohen Bekanntheitsgrades und der großen Verwendungsbreite des Begriffes besteht keine einheitliche Definition in Lexika oder Fachtexten der Kriminologie und Rechtswissenschaften.

Auch bezüglich der Etymologie des Begriffes Amok besteht keine Einigkeit. Es wird überwiegend davon ausgegangen, dass der Begriff von dem malaiischen Wort «meng-âmok» abstammt, welches soviel bedeutet wie «in blinder Wut angreifen/töten». Der Wortstamm soll wiederum aus Vorderindien stammen, wo «amuco» als Schlachtruf todgeweihter Krieger diente.²

In der Betrachtung historischer Überlieferungen erscheint der Begriff Amok sowohl als Bezeichnung für ein „etabliertes militärisches Verhalten“³ als auch im Rahmen der zunehmenden Islamisierung als Kriegshandlung des Heiligen Krieges. Der individuelle malaiische Amok fand erste Erwähnungen im 15. Jahrhundert bei der Beschreibung amokähnlichem homicidal-suicidalen Verhaltens zahlungsunfähiger Schuldner, um sich der Versklavung zu entziehen oder auch der Bezeichnung von Menschen, die sich nach überstandener Krankheit bewaffnet in Menschenmengen stürzten und wahllos Menschen töteten, um auf diese Weise ihren Göttern zu danken.⁴ Bis Ende des 18. Jahrhunderts scheinen Berichte über individuelle Amokläufe laut Adler selten gewesen zu sein. Mitte des 20. Jahrhunderts verloren Amokläufe den engen religiösen und kriegerischen Bezug, blieben aber nach Aussage vieler Autoren kulturverhaftet. Zunehmend wurde Amok Ausdruck für „krankhaft abweichendes Verhalten“⁵, verbunden mit einer entsprechenden gesellschaftlichen Ablehnung. Inwieweit sich der individuelle Amok tatsächlich aus dem kriegerischen entwickelt

² vgl. Faust (o.J), S. 3

³ Adler 2000, S. 11

⁴ vgl. Adler 2000, S. 12

⁵ Adler 2000, S. 12f.

hat oder ob nicht zumindest in Malaysia eine Koexistenz bestanden hat, ist letztlich nicht geklärt. Beide Varianten stellen eine Art Selbstmordhandlung dar, dessen Bestrebung sowohl von dem sicheren bis hin zu dem billigend in Kauf genommen Tod hinreicht.⁶ „Resümiert man vorsichtig, so gibt es durch die Jahrhunderte unter verschiedenen kulturellen Bedingungen hindurch ein offenbar sehr gleichförmiges, aber seltenes Verhalten, das durch überwiegend schwerwiegende Lebensereignisse wie Kränkungen oder Tod Nahestehender ausgelöst wird, sich bei verschiedenen psychischen Störungen häuft, mit Fragen von Verlassenheit, Stolz, Kränkung und Wehrhaftigkeit verbunden ist und als Sonderform des erweiterten Suizides gelten kann.“⁷

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert Amok heute als „eine willkürliche, anscheinend nicht provozierte Episode mörderischen oder erheblichen (fremd-)zerstörerischen Verhaltens, auf welches meist Amnesie und/oder Erschöpfung folgt. Häufig auch Umschlagen in selbstzerstörerisches Verhalten, d.h. Verwundung oder Verstümmelung bis zum Suizid.“⁸ Faust definiert Amok wie folgt: „Nicht materiell motivierte, tateinheitliche, mindestens in selbstmörderischer Absicht durchgeführte, auf den Tod mehrerer Menschen zielende plötzliche Angriffe.“⁹

Das psychiatrische Klassifikationssystem DSM IV beschreibt Amok als „dissoziative Episode, die durch eine Periode des Grübelns charakterisiert ist, auf die ein Ausbruch gewalttätigen, aggressiven oder menschengefährdenden Verhaltens folgt, das sich auf Personen und Objekte richtet. Eine solche Episode scheint durch eine wahrgenommene Herabsetzung oder Beleidigung ausgelöst zu werden und nur bei Männern vorzukommen. Die Episode geht oft einher mit Verfolgungsideen, Automatismen, Amnesie und Erschöpfung sowie einer anschließenden Rückkehr zum prämorbidem Status. In einigen Fällen tritt Amok während einer kurzen psychotischen Episode auf oder kann den Beginn oder die Verschlechte-

⁶ vgl. Adler 2000, S. 26

⁷ Adler 2002, S. 2

⁸ Faust (o.J.), S. 5f.

⁹ Faust (o.J.), S. 5

nung eines chronisch verlaufenden psychotischen Prozesses kennzeichnen."¹⁰

Medien berichten in diesem Sinne auch häufig bei Eifersuchtstaten oder Familiendramen von Amokläufen. Seit den neunziger Jahren lässt sich auch in Deutschland eine besondere Form von Amoktaten erkennen, welche von Jugendlichen oder Heranwachsenden an Schulen begangen und in der amerikanischen Literatur als «school shooting»¹¹ bezeichnet werden. In Deutschland wurde dieser Begriff durch den führenden Wissenschaftler Robertz im Bereich der schweren zielgerichteten Gewalt an Schulen etabliert und wie folgt definiert:

„School Shootings bezeichnen Tötungen oder Tötungsversuche durch Jugendliche an Schulen, die mit einem direkten und zielgerichteten Bezug zu der jeweiligen Schule begangen werden. Dieser Bezug wird entweder in der Wahl mehrerer Opfer deutlich, oder in dem demonstrativen Tötungsversuch einer einzelnen Person, insofern sie aufgrund ihrer Funktion an der Schule als potenzielles Opfer ausgewählt wurde.“¹²

Es handelt sich bei School Shootings explizit nicht um die Tötung von Menschen, die nur zufällig an einer Schule begangen wurde oder um Gruppenschießereien, die aus Streitigkeiten bewaffneter Schüler resultieren.

Robertz lehnt die Bezeichnungen Massenmord und Amoklauf für multiple Tötungen von Jugendlichen an Schulen auf Grund der begrifflichen Unschärfe ab. Beide Begrifflichkeiten seien nicht in der Lage, den spezifischen Charakteristika von Mehrfachtötungen an Bildungseinrichtungen im Hinblick auf Opferwahl, Tatort und Alter der Täter gerecht zu werden. Lediglich die Einstufung als Unterkategorie eines Amoklaufes oder Massenmordes sei angemessen.¹³

¹⁰ Saß et al. 1998, S. 897

¹¹ Im Folgenden wird der ursprünglich amerikanische Terminus als deutsches Substantiv benutzt

¹² Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 10

¹³ vgl. Robertz 2004, S. 19

Die einfache Übersetzung des Anglizismus ins Deutsche als «Schulschießerei» scheint wenig wissenschaftlich und birgt zudem ebenfalls die Gefahr der Ungenauigkeit, da Massenschießereien im Gruppenkontext gerade nicht die Merkmale eines School Shootings aufweisen. Da nicht alle Taten mit Schusswaffen begangen werden, wird von einigen Wissenschaftlern inhaltlich richtig auch von Massentötungen an Schulen oder schwerer zielgerichteter, tödlicher Gewalt an Schulen gesprochen.¹⁴ Diese Termini erweisen sich jedoch als sprachlich etwas umständlich, sodass in der folgenden Arbeit vorrangig der Begriff des School Shootings verwendet wird.

Amokläufe bzw. School Shootings sind strafrechtlich nicht definiert. Es gibt keinen entsprechenden Straftatbestand. In der Rechtswissenschaft werden Tötungsdelikte in Abhängigkeit vom Ausgang der Tat und der unterstellten Handlungsintentionen den Begriffen «Mord» oder «Totschlag» zugeordnet. „Personen, die eine als solchen zu bezeichnende Tat begehen, werden gemeinhin des Mordes für schuldig befunden.“¹⁵

§ 211 Mord (1) Der Mörder wird mit lebenslanger Freiheitsstrafe bestraft.

(2) Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.

§ 212 Totschlag (1) Wer einen Menschen tötet, ohne Mörder zu sein, wird als Totschläger mit Freiheitsstrafe nicht unter fünf Jahren bestraft.

(2) In besonders schweren Fällen ist auf lebenslange Freiheitsstrafe zu erkennen.

Ergänzend werden weitere Straftaten gegen das Leben unter **§§ 213 - 222** bzw. gegen die körperliche Unversehrtheit, u.a. **§ 227** Körperverletzung mit Todesfolge differenziert.¹⁶

¹⁴ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 10

¹⁵ Scheithauer/ Bondü 2008, S. 8

¹⁶ Strafgesetzbuch 2008, S. 107

Diese für die Bestimmung der Rechtsfolgen notwendige Unterscheidung zwischen Mord und Totschlag unterliegt dabei der richterlichen Definition der «niedrigen Beweggründe», «Heimtücke» u.a. sowie vorangegangenen Selektionsprozessen im Ermittlungsverfahren.¹⁷ Sie spielt in dieser Arbeit eine untergeordnete Rolle, sodass im Weiteren von «Tötungsdelinquenz» die Rede sein wird.

2.2 Häufigkeit und Verbreitung von School Shootings

Die öffentliche Diskussion zum Thema Tötungsdelinquenz durch Jugendliche suggeriert insbesondere zwei Tendenzen: 1. Gewalttaten und Morde durch Jugendliche sind in den letzten zehn Jahren in Deutschland stark angestiegen. 2. Eine noch gravierendere Entwicklung besteht lediglich in den USA, was ein gezieltes Gegensteuern gegen die sog. Amerikanischen Verhältnisse mit ihrer Besorgnis erregenden Gewaltkultur erforderlich mache.

Die Auswertung der jährlich durch das Bundeskriminalamt herausgegebenen Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) macht deutlich, dass sowohl die generelle Tötungskriminalität als auch die Tötungskriminalität durch Jugendliche und Heranwachsende in den letzten 15 Jahren sowohl in Deutschland als auch in den USA deutlich rückläufig ist.

Betrachtet man School Shootings gesondert, zeigt sich jedoch ein gegensätzliches Bild.¹⁸ Demnach waren in den 10 Jahren nach dem ersten bekannt gewordenen School Shooting 1974 neun Amokläufe an Schulen zu verzeichnen gewesen, in den vergangenen 10 Jahren (gemessen bis zum 01.01.2007) 66 weitere Vorfälle. Eine besonders starke Zunahme ist nach dem in den Medien stark repräsentierten Amoklauf an der Columbine High School am 20.04.2002 zu erkennen.

¹⁷ vgl. Robertz 2004, S.21f.

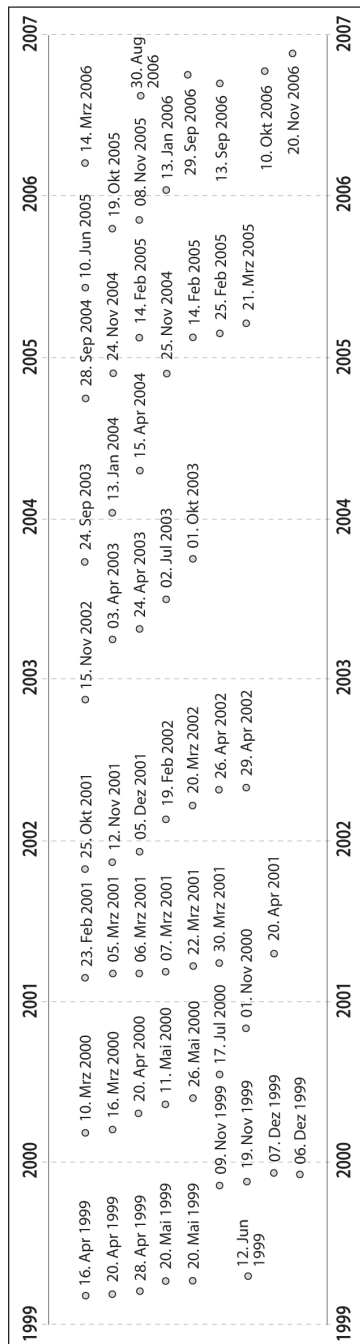
¹⁸ vgl. Robertz 2007a, S. 13

Übersicht über in Deutschland verübte School Shootings

Datum/ Ort	Alter	Schulform	Waffen	Opfer
09.11.1999 Meißen	15 J.	Gymnasium	2 Stichwaffen	Vor den Augen seiner Mitschüler ersticht der Täter seine Lehrerin
16.03.2000 Brandenburg	16 J.	Realschule/	2 Schusswaffen	Dem Leiter des Internats werden schwere Schussverletzungen zugefügt, bevor der der Täter versucht, sich selbst zu töten.
19.02.2002 Freising	22 J.	Arbeitsstelle/ Wirtschaftsschule	1 Schusswaffe Rohrbomben	Zunächst erschießt der Täter seinen ehemaligen Vorgesetzten sowie den Vorarbeiter. Im Anschluss fährt er zu seiner ehemaligen Schule, erschießt den Direktor und verletzt einen Lehrer schwer. Der Täter erschießt sich schließlich selbst.
26.04.2002 Erfurt	19 J.	Gymnasium	2 Schusswaffen	Der Täter erschießt an seiner ehemaligen Schule 12 Lehrer, 2 Schüler, 1 Sekretärin und einen Polizeibeamten und verletzt 6 Personen. Er erschießt sich letztendlich selbst.
02.07.2003 Coburg	16 J.	Realschule	1 Schusswaffe	Der Täter schießt auf seine Lehrerin, verfehlt diese jedoch. Eine weitere Lehrerin wird verletzt. Der Täter erschießt sich letztendlich selbst vor seiner Klasse.
20.11.2006 Emsdetten	18 J.	Realschule	3 Schusswaffen Sprengsätze	Der ehemalige Schüler schießt wahllos um sich und verletzt 37 Personen bevor er sich selbst erschießt.
11.03.2009 Winnenden	17 J.	Realschule	Schusswaffen	Der Täter eröffnete zunächst in der Schule das Feuer auf Mitschüler und Lehrer, wodurch 12 Personen sterben mussten. Er verließ das Schulgelände und tötete auf der Flucht vor der Polizei drei weitere Personen.
17.09.2009 Ansbach	18 J.	Gymnasium	Sprengsätze, 1 Beil	Der Täter wirft Molotowcocktails in das Klassenzimmer und schlug wahllos mit einem Beil auf die Schüler ein, die versuchen, das Klassenzimmer zu verlassen. Es wurden 9 Schüler und eine Lehrerin verletzt.

Robertz zählt seit dem ersten Auftreten von School Shootings 1974 bis zum Januar 2007 weltweit 99 Amoktaten an Schulen, bei denen insgesamt

314 Menschen verletzt und 130 getötet wurden.¹⁹ 74 dieser Taten fanden in den USA, sechs in Deutschland und sechs in Kanada statt. In Deutschland trat die erste Amoktat an einer Schule 1999 auf, also erst 25 Jahre später als in den USA. Setzt man die School Shootings in Bezug zu den



Einwohnerzahlen, haben in Deutschland trotz der zeitlichen Verzögerung innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes bereits ein Drittel so viele Taten stattgefunden wie in den USA.²⁰ Seit dieser Berechnung durch Robertz haben sich in Deutschland zwei weitere School Shootings zugetragen (siehe Seite 11).

Seit 2002 ist die Anzahl der zu verzeichnenden School Shootings international leicht rückläufig. Diese Tendenz führt Robertz auf eine zunehmende aktive Bekämpfung durch Polizei- und Schulbehörden zurück, wodurch z.B. am 7. Jahrestag des Amoklaufs an der Columbine Highschool zehn vergleichbare Taten verhindert werden konnten.²¹ Diese Entwicklung ist auf die USA beschränkt. Während außerhalb der USA (mit Ausnahme zweier Taten in Kanada 1975) School Shootings ein völlig unbekanntes Phänomen waren, bilden sie seit 1993 mit durchschnittlich drei Taten pro Jahr ernstzunehmende Parameter.²²

Möglicherweise sind die rückläufigen Zahlen

¹⁹ vgl. Robertz 2007a, S. 13

²⁰ vgl. Robertz 2009, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/165/461787/text/> (Zugriff 19.09.2009)

²¹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 17

²² vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 17

in den USA die Früchte einer intensiven Präventionsarbeit und erklären die Häufung der Fälle in den Ländern, in denen bisher in dieser Hinsicht wenig passiert ist. So betont Robertz zu Recht, dass dies auch für Deutschland, welches vor Kanada im internationalen Vergleich mit inzwischen acht Taten die zweitgrößte Häufung aufweist, Hinweis genug sein sollte, sich stärker in der Prävention zu engagieren.

Robertz verweist bei seiner Zusammenstellung der Taten zwischen 1999 und 2006 auf eine auffällige zeitliche Häufung von School Shootings.

School Shootings 1999 - 2006²³

Es fällt auf, dass die Taten vermehrt in Verbindung gesetzt werden können. In Folge von School Shootings mit einer hohen medialen Aufmerksamkeit kommt es innerhalb kurzer Zeit zu angedrohten oder durchgeführten Nachahmungstaten. Auch die Jahrestage von School Shootings wie der Columbine Highschool ziehen vielfach geplante, angedrohte oder auch durchgeführte Nachahmungstaten nach sich.²⁴

Von den jugendlichen Tätern werden in ihren Aussagen in Briefen, Tagebüchern oder Internetforen direkt Bezüge hergestellt, in dem die eigene Tat an vergangenen Taten gemessen wird bzw. Vorgehensweisen und Waffenauswahl oder das eigene Erscheinungsbild nachgeahmt werden. Welche Empfehlungen hinsichtlich der Berichterstattung über Amokläufe von Seiten der Experten gegeben werden, um diesem Phänomen entgegenzuwirken, wird an späterer Stelle näher erläutert.

Bei der Betrachtung der Tatzeitpunkte von School Shootings fällt auf, dass in den Sommermonaten Juni bis September deutlich weniger Taten pas-

²³ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 16

²⁴ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 19

sieren, was sich laut Interpretation von Robertz auf die fehlenden Tatgelegenheiten auf Grund der Schulferien zurückführen lässt.²⁵

Bei Amokläufen an Schulen sind die Opfer zu je einem Drittel ausschließlich Schüler, ausschließlich Lehrkräfte oder sowohl Schüler als auch Schulpersonal. In bisher vier Fällen kam es neben den Toten und Verletzten innerhalb der Schule auch zu Tötungen der Elternteile.

Darüber hinaus wurden bei einigen Fällen im Nachhinein sogenannte Todeslisten gefunden, oder es wurden Drohungen gegenüber Personen im Vorfeld der Tat ausgesprochen. Tatsächlich wurden diese Personen nur selten tatsächlich Opfer der School Shootings. Hier kann jedoch lediglich der Tatausgang analysiert werden, sodass möglicherweise bei einem anderen Tatverlauf auch weitere Personen zu Schaden hätten kommen können.²⁶ Für die Entwicklung von Präventionskonzepten sind in erster Linie die Opfergruppen der Schüler und des Schulpersonals von Bedeutung.

In dem Zeitraum zwischen 12/1974 und 01/2007 kosteten School Shootings insgesamt 134 Menschen das Leben, 231 Personen wurden verletzt. Statistisch gesehen fordert durchschnittlich jeder Amoklauf an einer Schule somit 1,3 Tote und 3,2 Verletzte. Auffallend sind fünf Taten, bei denen mehr als 10 Menschen getötet wurden. Darunter fallen auch die Amokläufe in Erfurt (16 Tote) und Winnenden (15 Tote).²⁷

Verübt werden die School Shootings fast ausschließlich von männlichen Schülern im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Das Durchschnittsalter liegt bei 16 Jahren. Nur vier Taten sind in weltweit bisher von Mädchen begangen worden. Dass Mädchen sowohl bei School Shootings als auch bei Gewaltkriminalität generell unterrepräsentiert sind, ist für Kriminologen

²⁵ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 19

²⁶ vgl. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle NRW 3/2007, S. 5

²⁷ vgl. Robertz 2009, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/165/461787/text/> (Zugriff 19.09.2009)

keine ungewöhnliche Erkenntnis.²⁸ Begründet wird diese Tatsache sowohl mit Sozialisations- als auch mit neurowissenschaftlichen Theorien.

Nur in wenigen Fällen wurden die School Shootings nicht ausschließlich von einer Person durchgeführt. Lediglich die Amokläufe an der Schule in Columbine und Jonesboro wurden von zwei Tätern begangen. Es wurden jedoch sowohl in Deutschland als auch in den USA und in Kanada zahlreiche Tatabsichten für Amokläufe an Schulen aufgedeckt, die von mehreren Schülern geplant, deren Umsetzung jedoch rechtzeitig verhindert werden konnte. Allein die Tatsache, dass mehrere Personen an der Tatplanung beteiligt sind, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass dritte Personen involviert werden und die Realisierung verhindert werden kann.

Darüber hinaus müssen bei der gemeinschaftlichen Durchführung eines School Shootings „gleich mehrere Individuen zu einem spezifischen Zeitpunkt in der Lage sein, ihre Tötungshemmung außer Kraft zu setzen und diese auch außer Kraft setzen zu wollen“.²⁹

Für die Umsetzung derartiger Pläne sind ganz besondere Voraussetzungen erforderlich, auf die im Folgenden noch eingegangen wird. Die Tatsache, dass diese Gegebenheiten seltenst zeitgleich für mehrere Personen zutreffen, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Tatplanbeteiligte sich dritten Personen mitteilen und zielgerichtete Gewalttaten verhindert werden können, sofern die Vertrauenspersonen den Schülern Glauben schenken und aktiv reagieren.

Nach der Berechnung von Robertz wurden in 87% der Amoktaten an Schulen Schusswaffen gebraucht. Zusätzlich werden gelegentlich Sprengstoffe, Schlagwaffen und Benzin verwendet. In zehn Fällen, mehrheitlich außerhalb der USA, wurden ausschließlich Messer oder andere Klingengewaffen als Tatwerkzeuge genutzt.³⁰

²⁸ vgl. Robertz 2009, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/165/461787/text/> (Zugriff 19.09.2009)

²⁹ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 21

³⁰ vgl. Robertz 2009, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/165/461787/text/> (Zugriff 19.09.2009) und Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 22

Das Ende der Tatabläufe von School Shootings bildet in drei von vier Fällen die Festnahme und zu einem Viertel der Suizid des Täters. „Die Selbstmorde im Anschluss an School Shootings haben in den vergangenen zehn Jahren zugenommen. Es gehört mittlerweile zum guten Ton, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen und sich nicht der Strafverfolgung auszusetzen. Denn dadurch würde die finale Symbolik geschwächt“.³¹

Da Amokläufe wie bereits erwähnt strafrechtlich nicht definiert sind und somit im Strafgesetzbuch als solche nicht explizit genannt werden, besteht auch keine gesonderte statistische Erhebung, aus der die Anzahl der angedrohten oder durchgeführten Amoktaten in Deutschland entnommen werden könnte.³²

Nach Schätzungen einer Studie von Adler, Lehmann, Räder und Schüнемann aus dem Jahr 1993 ist in Deutschland statistisch gesehen von bis zu zwei Amoktaten pro Jahr auszugehen. Für Deutschland wird eine sogenannte Ein-Jahres-Prävalenz (Anzahl der in einem Jahr betroffenen Personen bezogen auf 100.000 Bundesbürger) von 0,03 bei Männern und 0,002 bei Frauen angenommen. Diese Annahmen entsprechen den Ergebnissen internationaler Studien und bestätigen, dass es sich bei Amoktaten um sehr selten auftretende Straftaten handelt.³³

„Obwohl Amoktaten selten auftreten, hinterlassen sie aufgrund ihrer tragischen und weit reichenden Folgen, ihrer »Unerklärbarkeit« und Grausamkeit aber oft ein Bedrohungserleben - und damit verbunden den subjektiven Eindruck, solche Taten kämen häufig vor. Die Medienberichterstattung trägt zu diesem subjektiven Empfinden bei.“³⁴

Eine Studie von Adler et al. 2006 ergab, dass bei den Taten des Zeitraums 1990-1999 weniger Menschen (physisch) als Opfer von Amoktaten betroffen waren als in den zehn Jahren zuvor, jedoch mehr Menschen zu Tode

³¹ Robertz 2009, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/165/461787/text/> (Zugriff 19.09.2009)

³² vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 27

³³ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 28

³⁴ Scheithauer/ Bondü 2008, S. 28

kamen. Als Erklärung für diese Entwicklung dient die vermehrte Verwendung von Schusswaffen im Vergleich zu Hieb- und Stichwaffen.

Möglicherweise stehen jedoch Amoktaten mit hohen Opferzahlen in der jüngsten Vergangenheit vermehrt im Fokus der Medien, sodass bei der Analyse von Medienberichterstattungen fälschlicherweise der Eindruck entsteht, Amoktaten würden an Gefährlichkeit zunehmen. Eine wissenschaftliche Untersuchung von Amoktaten muss zukünftig über eine Medienanalyse hinausgehen, um fälschlich gezogene Rückschlüsse zu vermeiden.

3. Forschungsergebnisse zu dem Lebensumfeld der Täter

3.1 Amerikanische Studien

Für die Hintergründe von Amoktaten gibt es eine Vielzahl an unterschiedlichen Erklärungsversuchen, die von biologischen und psychischen bis hin zu sozialen und kulturellen Aspekten reichen.

Die überwiegende Mehrheit der ohnehin wenigen bisher durchgeführten Studien zum Thema School Shootings stammt aus den USA und bezieht sich auch lediglich auf Taten an Amerikanischen Schulen.

Die Studien unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Akzentuierung und methodischer Vorgehensweise voneinander. Bei der Betrachtung der Ergebnisse wird jedoch deutlich, dass sie sich in ihren Ergebnissen eher ergänzen als widersprechen, sodass im Folgenden darauf verzichtet wird, die unterschiedlichen Studien differenziert zu betrachten. Eine Übersicht bietet die Zusammenstellung von Robertz:³⁵

Forscher/ Behörde	Material	Art der Studie	Ergebnis
O'Toole 1999 (Critical Incident Response Group des FBI)	18 (nicht ausgewiesene) versuchte und vollendete Fälle und Stellungnahmen von 160 Fachleuten	Betrachtung der Fälle hinsichtlich Ort, Handlung, Täter sowie möglichem Einflussfaktoren	'Modell', mit dem Realitätsgehalt von Drohungen eingeschätzt werden soll
McGee/ De Bernardo 2001	16 Mehrfachtötungen an Schulen im Zeitraum 1993 bis 2001	Auswertung von Medien- und Polizeiberichten	Erstellung eines 'Profils' des typischen School Shooters
Meloy et al. 2001	34 jugendliche Massenmörder aus dem Tatzeitraum 1958 bis 1999 (darunter 8 School Shooter)	Auswertung von Akten, Medienberichten, Studien und Zeugnisaussagen	Darstellung von Merkmalen der Gesamtgruppe und von Untergruppen
Stephens 2002 (National School Safety Center)	Alle gewaltsamen Todesfälle an Schulen in den USA im Zeitraum der Schuljahre 1992/93 bis 2001/02	Recherche von Zeitungsartikeln und einfache statistische Auswertung	Darstellung und einfacher statistischer Überblick
Vossekuil et al. 2002 (US Secret Service und Department of Education)	37 (nicht konkret ausgewiesene) School Shootings, die zwischen Dezember 1974 und Mai 2000 stattfanden	Analyse verschiedener Akten und Interviews mit 10 inhaftierten Jugendlichen	Beobachtungen zum vordeliktischen Handeln und daraus abgeleitet 'präventive' Anregungen für Schulen
Moore et al. 2003 (National Research Council der US National Academies)	6 Fälle, bei denen eine Person getötet oder schwer verletzt worden ist inklusive Aktenmaterial	Auswertung von narrativen Berichten, Akten und Konsequenzen für das Lebensumfeld	Umfassende Darstellungen der Einzelfälle und Versuch, Gemeinsamkeiten zu finden

³⁵ Robertz 2004, S. 89f.

Im Ergebnis stellen folgende Aspekte signifikante Kernelemente der Studien dar:

- Von den Autoren der Studien werden School Shootings als eigenständiges Phänomen mit ganz arteigenen Kennzeichen klassifiziert. Während McGee/ DeBernando (2001) zwischen Schießereien an Schulen in Bezug auf Bandenkriminalität und in Form sog. „classroom avangers“ unterschieden haben, wurden School Shooter von Meloy et al. als eigener Typus jugendlicher Massenmörder betrachtet. Sowohl Meloy et al. als auch Vossecuil et al. (2002) bestätigen in ihren Studien, dass School Shootings im Vorfeld von den Tätern geplant werden und sich somit in jedem Fall von `impulsiv-raptusartig` entstehenden Amokläufen unterscheiden. School Shootings erfolgen im Anschluss an andauernde Denkprozesse und werden kurz vor der Tatbegehung Dritten gegenüber angedroht oder angedeutet.³⁶
- Abgesehen von McGee/ DeBernando (2001) äußern sich die Autoren sehr vorsichtig hinsichtlich der Ergebnisse ihrer Studien. Auf Grund der zum Teil sehr kleinen Grundgesamtheiten und der ungesicherten Quellen lehnen es die Autoren ab, ihre Schlussfolgerungen in Bezug auf Tat und Täter als generalisierbar oder verifiziert zu bezeichnen und eindeutige Täterprofile zu erstellen. Generell werden weiterführende Untersuchungen als erforderlich angesehen.³⁷
- Die Ergebnisse aus den Studien lassen dennoch einen allgemeinen Eindruck zu. Insgesamt zeigt sich, dass das Bedrohungspotential durch School Shootings geringer ist, als bedingt durch die hohe Medienpräsenz der Taten vermutet werden kann. Selbst die 15 Opfer des School Shootings in Littleton stellen nur einen geringen Bruchteil der Todesfälle an amerikanischen Schulen dar. So werden u.a. Zahlen über Selbstmorde von Schülern an ihren Bildungseinrichtungen trotz größerer Zahlen in den Medien kaum thematisiert.³⁸
- Es handelt sich in erster Linie um männliche, jugendliche Täter, die fast ausschließlich Schusswaffen nutzten, zu denen sie leichten Zugang hat-

³⁶ vgl. Robertz 2004, S. 101f.

³⁷ vgl. Robertz 2004, S. 101

³⁸ vgl. Robertz 2004, S. 101

ten und deren Gebrauch sie bereits im Vorfeld trainieren konnten. Ein Zusammenhang mit anderen, häufig in Verbindung mit School Shootings diskutierten Umständen wie schlechte Schulleistungen, Alkohol- oder Drogenkonsum sowie polizeiliche Vorbelastungen konnte nicht bestätigt werden.³⁹

- Hinsichtlich der sozialen Situation des Täters wird davon ausgegangen, dass es sich um einen introvertierten Einzelgänger handelt, dessen soziale Kontakte augenscheinlich normal wirken, sich jedoch als oberflächlich und disfunktional erweisen. Gegebenenfalls vorhandene Freunde sind häufig selber in Außenseiterpositionen. Aufgewachsen sind die Täter in instabilen Familienverhältnissen.⁴⁰
- Psychische Erkrankungen können bei den Tätern bei der Mehrzahl der Studien nicht festgestellt werden. Meloy et al. (2001) und Vossecuil et al. (2002) gehen davon aus, dass sich jedoch oftmals deutliche depressive Symptome erkennen lassen, die bis hin zu Selbstmordversuchen führen.⁴¹
- Die Studien benennen Ereignisse, die für die Täter als schwere persönliche Niederlage erlebt werden, in deren Folge es zur Ausführung von School Shootings kommt. Hierbei handelt es sich in erster Linie um Beziehungs- oder Statusverluste. McGee und DeBernando betonen neben diesen „multiplen psychosozialen Stressoren“⁴² noch den Wunsch der Täter nach Berühmtheit und den Einfluss vorangegangener Taten durch Nachahmungseffekte.
- Empfohlen wird von Seiten der Autoren auf die kurz vor der Begehung häufig geäußerten Androhungen konsequent und unvermittelt zu reagieren.

Die amerikanischen Studien legen ihren Schwerpunkt nach Aussage von Robertz in die Untersuchung des Vortatverhaltens und vernachlässigen eine Analyse der Lebensumstände und Sozialisationsbedingungen der Täter.

³⁹ vgl. Robertz 2004, S. 102

⁴⁰ vgl. ebenda

⁴¹ vgl. ebenda

⁴² vgl. Robertz 2004, S. 102

3.2 Deutsche Studien

Die Suche nach deutschen Studien zum Thema School Shooting gestaltet sich erheblich schwieriger. Bisher gibt es nur wenige Arbeiten, die sich in ihrem Untersuchungsgegenstand nicht auf klassische Amokläufe beziehen sondern sich explizit mit School Shootings befassen.

Am umfangreichsten stellt sich die Studie von Robertz dar. Er führte zunächst eine statistische Erhebung aller bisher weltweit aufgetretenen School Shootings durch und analysierte den bisherigen Forschungsstand bezüglich der Tötungsdelinquenz von Jugendlichen. Dabei ging er insbesondere auf kriminologische Kontrolltheorien sowie auf Theorien zur Phantasie im Bezug auf Tötungsdelikte ein⁴³ und entwickelte im Anschluss ein eigenes Modell über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von School Shootings. Robertz kommt zu dem Ergebnis, dass **„[...] School Shootings nur von Jugendlichen begangen [werden], die gravierende Schädigungen in ihrer bio-psycho-sozialen Integrität, ihrem sozialen Band und ihrer Selbstkontrolle aufweisen, sowie zudem durch subjektive Lern- und Kontrolldefizite glauben, auf gesellschaftlich vorgezeichneten Wegen keine Anerkennung erreichen zu können.“**⁴⁴ Diese Jugendlichen erleben Kränkungen als besonders gravierend und können Enttäuschungen nur mit Hilfe des „wunscherfüllenden Kontrollausgleichs der Phantasie“⁴⁵ verkraften. Hierdurch entsteht eine zunehmende Identifikation mit gewalttätigen Rollenvorbildern, die in Verbindung mit der medialen Berichterstattung über Amoktaten als realistischer Weg für die Rückgewinnung von Kontrolle erlebt wird. Aus zunächst völlig fiktiven Phantasien entwickelt sich durch spielerische Teilrealisierung eine für den Täter realistische Tatvorstellung, deren Umsetzung nach einem auslösenden Moment des Verlustes gesellschaftlicher Teilhabe erfolgt.⁴⁶

Darüber hinaus existiert eine aktuelle Studie von Jens Hoffmann, die in enger Verbindung zu den amerikanischen Studien von Moore und Vosse-

⁴³ Vgl. Robertz 2004, S. 32ff., S.173ff.

⁴⁴ Robertz 2004, S. 245

⁴⁵ Robertz 2004, S. 245

⁴⁶ vgl. Robertz 2004, S. 245ff.

kuil et al. (US Secret Service) steht und auf deren Ergebnissen aufbaut.⁴⁷ Es wurden die sieben School Shootings an deutschen Schulen aus dem Zeitraum von 1999 bis 2006 mit Hilfe von Ermittlungsakten, Gerichtsurteilen und Fachartikeln sowie anderen ausgewählten Medienberichten analysiert. Die Ergebnisse wurden vergleichend mit denen der Studie des Secret Service interpretiert und dargestellt.

Im Anschluss an die Studie wurde von Hoffmann et al. an der Technischen Universität Darmstadt das auf diese Ergebnisse gestützte Computerprogramm „DyRiAS“⁴⁸ entwickelt. „DyRiAS“ steht für Dynamisches Risiko Analyse System und verspricht eine Einschätzung über das Risiko eines jungen Menschen im Rahmen seiner Bildungseinrichtung eine schwere zielgerichtete Gewalttat gegen sich selbst oder andere zu begehen. Das voraussichtlich ab November 2009 erhältliche Computerprogramm vergleicht Informationen über einen mit einer Gewalttat drohenden oder anderweitig auffallenden Schüler mit Fakten vorangegangener Amokläufe, die sowohl in den amerikanischen Studien als auch in der Studie von Hoffmann als Indikatoren für eine schwere zielgerichtete Gewalttat an einer Schule herausgefunden wurden. Dabei geht es laut Hoffmann nicht um das Durcharbeiten einer Checkliste oder das Erstellen eines Täterprofils. „DyRiAS“ erfasst anhand eines Fragenkataloges Warnsignale und versucht versucht eine mögliche Risikoentwicklung zu konstatieren, um frühstmöglich ein Entgegenwirken weiterer Eskalationsstufen zu ermöglichen und den Nutzer dabei zu unterstützen, geeignete Maßnahmen zu treffen, um eine schwere Gewalttat zu verhindern.⁴⁹

Eine im Jahr 2000 durch Adler veröffentlichte Studie befasst sich in erster Linie mit allgemeinen Amoktaten, beinhaltet jedoch eine differenzierte Betrachtung von Amokläufen an Schulen. Intention war die Darstellung des bisherigen Kenntnisstandes über Amokläufe im Hinblick auf die zufällig bis regelmäßig auftretenden Besonderheiten und Hintergründe dieser Taten.⁵⁰

⁴⁷ vgl. Hoffmann 2007, S. 25f.

⁴⁸ vgl. Hoffmann (o.J.), http://www.institut-psychologie-bedrohungsmanagement.de/index.php?article_id=10&clang=0 (Zugriff 27.09.2009)

⁴⁹ vgl. ebenda

⁵⁰ vgl. Adler 2000, S. 49

Durch eine Medienanalyse der Jahre 1980 bis 1989 wurden aus den Pressemitteilungen 196 Fälle ermittelt, die tatsächlich den vorher festgelegten Kriterien einer Amoktat entsprachen, und nach bestimmten Merkmalen wie soziodemographischen Hintergründen, Tatmotiven, Täter-Opfer-Beziehungen oder psychischen Auffälligkeiten analysiert und verglichen wurden.⁵¹

Auch Adler weist darauf hin, dass die Ergebnisse nur begrenzt generalisierbar seien, da es „sich um keine zufällige, epidemiologischen Kriterien genügende Stichprobe“⁵² handelt.

Im Ergebnis kommt Adler zu der Aussage: „Amok als kriminologisch-victimologisch einheitliche Tat, die von ähnlichen Motiven begangen wird, gibt es nicht. Insofern bestätigen diese Ergebnisse nicht die einzelnen Autoren, die diesen oder jenen Typus als charakteristisch darstellen, sondern nur in der Zusammenschau die Gesamtheit der Ergebnisse: Kein Autor hat für alle Amokläufe recht, aber alle für eine auch hier mehr oder minder eindeutig reproduzierbare Subgruppe.“⁵³ Adler weist darauf hin, dass sich die Ergebnisse der Studien nicht verallgemeinert auf die unterschiedlichen Tätertypen übertragen lassen, diese jedoch im Umkehrschluss auch schwer voneinander zu trennen sind. Die Übergänge sind fließend.

Die Motivlage der Täter erweist sich als weit gestreut und umfasst alltägliche - jedoch meist schwerwiegende - Sorgen und Nöte. Diese Alltäglichkeit macht es jedoch schwierig, Amoktaten hinreichend zu erklären. Bisher ist es nicht gelungen zu analysieren, wieso Menschen auf dieselben Belastungen derart unterschiedlich reagieren. Aus diesem Grund legt z.B. Adler den Fokus auf psychiatrische Krankheiten.⁵⁴

Er stellt fest, dass psychiatrische Erkrankungen bei den Tätern weit überrepräsentiert sind. Das Spektrum der Krankheitsbilder erweist sich als weit gefächert und reicht ähnlich wie bei bei Suizidenten von Psychosen über Wahnerkrankungen, Intoxikationen bis hin zu auffälligen Persönlichkeitszügen. Gemein haben die Täter, dass es im Vorfeld der Tötungshandlung

⁵¹ vgl. Adler 2000, S. 54ff.

⁵² Adler 2000, S. 52

⁵³ Adler 2000, S. 91

⁵⁴ vgl. Adler 2000, S. 99

gen zu persönlichen Belastungssituationen kommt, die dem Täter keinen weiteren Ausweg mehr sehen lassen.

Adler stellt die bisher nicht falsifizierte Hypothese auf, dass homicidale und suizidale Gewalttaten als Folge einer gestörten affektiven Impulskontrolle bedingt durch einen Serotoninmangel im Gehirn auftreten.⁵⁵

Der kurze Abriss der Kernaspekte deutscher Studien macht deutlich, dass auch diese sich eher ergänzen als einander widersprechen.

Um das Phänomen School Shooting besser verstehen und nach effektiven Präventionsstrategien suchen zu können, ist eine besonders intensive und sorgsame Betrachtung des Täters sowie der Tat erforderlich. Dabei spielen die Denk- und Handlungsweisen sowie die Tatmotivation und -planung eine erhebliche Bedeutung.

Häufig wird im Anschluss an eine erneute Tat die Frage nach möglichen Indikatoren gestellt, die den Amoklauf bereits im Vorfeld signalisiert hätten. Auch das Erstellen von Täterprofilen wird diskutiert, damit Schulen in Zukunft vor solchen Taten geschützt werden können. Bei der Beschäftigung mit dem Thema School Shootings wird jedoch deutlich, dass die Mehrzahl der Autoren feststellt, dass ein einheitliches Täterprofil für School Shooter nicht existiert, mit der Ausnahme, dass die überwiegende Zahl der Täter männlichen Geschlechts gewesen ist.⁵⁶ Vielmehr sind für die Tatbegehung neben der Persönlichkeit eine Vielzahl an Ursachen bedeutend. Einzelne Faktoren für sich haben keine bis eine geringe Aussagekraft.

Dennoch lassen sich sowohl in den amerikanischen als auch in den deutschen Studien einige Risiko- bzw. Einflussfaktoren herauskristallisieren, die Warnsignale bei der Entstehung von zielgerichteter Gewalt darstellen können.

Im folgenden Kapitel sollen diese unterschiedlichen Merkmale und soziodemographischen Auffälligkeiten von School Shootern bzw. in ihrem Lebensumfeld zusammenfassend benannt werden.

⁵⁵ vgl. Adler 2000, S. 106ff.

⁵⁶ vgl. Lange/ Greve 2002, S. 83 und Hoffmann 2002, S. 30

3.3 Soziodemographische Tätermerkmale

Bezüglich soziodemographischer Merkmale lassen sich bei School Shootern keine allgemein gültigen Gemeinsamkeiten feststellen. So reichen die Familienverhältnisse jugendlicher Amoktäter von intakten Familien mit Integration in das Gemeinwesen über Pflegefamilien bis hin zu Familien, in denen Vernachlässigung und Verwahrlosung auftreten.⁵⁷ Entgegen der in den Medien häufig verbreiteten Auffassung kommen die Täter nicht grundsätzlich aus zerrütteten Familienverhältnissen.

Auch hinsichtlich der Schulleistungen findet sich kein homogenes Bild. Diese reichen von ausgezeichneten bis hin zu mangelnden Leistungen. Der Bildungsgrad der Eltern zeigt ein differenziertes Bild, wobei eher ein mittleres bis hohes Bildungsniveau anzunehmen ist, wodurch auch die Tatsache, dass überwiegend mittlere und hohe Schulformen von derartigen Taten betroffen sind, Erklärung findet.

Die vielfach verkündete Annahme, dass es sich bei den Tätern immer um Einzelgänger handelt, kann nicht bestätigt werden. Dieses Phänomen tritt zwar regelmäßig auf, dennoch konnten viele School Shooter intakte soziale Beziehungen vorweisen, innerhalb derer auch Freizeitaktivitäten wahrgenommen wurden. Lediglich Beziehungen zu Mädchen bestehen bei den Tätern überwiegend nicht. Diese Tatsache stellt jedoch kein geeignetes Mittel für die Früherkennung dar und würde eine beträchtlich hohe Zahl an männlichen Schülern in die Gefahr des Generalverdachts bringen.⁵⁸

Obwohl einige der deutschen Täter Auffälligkeiten in Bezug auf frühere Gewalttätigkeiten aufweisen, besteht auch diesbezüglich kein einheitliches Profil. Laut Hoffmann überwiegt die Gruppe derer, bei denen kein gewalttätiges Verhalten bekannt geworden ist.

Etwa die Hälfte der Täter ist auch innerhalb der Schule nicht durch auffälliges Verhalten aufgefallen und wird als normal bis unauffällig beschrieben. Doch gerade in der fehlenden Auffälligkeit liegt das Problem für die Erkennung der Hilfsbedürftigkeit. Typische »Problemkinder« werden von den Erwachsenen wahrgenommen. Sie erhalten meist professionelle

⁵⁷ vgl. Hoffmann 2007, S. 28

⁵⁸ vgl. Hoffmann 2007, S. 28

Unterstützung. Unauffällige und zurückgezogene Kinder und Jugendliche erhalten häufig keine Hilfe, da ihre tief liegenden Probleme häufig gar nicht wahrgenommen oder nicht als gravierend bewertet werden. Fällt ein Jugendlicher durch exzessiven Drogenkonsum auf, werden die zugrunde liegenden Probleme häufig schwerwiegender eingeschätzt als Probleme eines Schülers, der sich in seine Phantasiewelt zurückzieht.⁵⁹

Von einigen deutschen Tätern wurde geäußert, dass sie sich von Mitschülern gemobbt fühlten bzw. sogar gequält wurden. Hier muss jedoch beachtet werden, dass einige Täter eine sehr hohe Kränkbarkeit aufweisen und derartigen Verhaltensweisen von Mitschülern eine besondere Bedeutung beimessen. In keinem der untersuchten Fälle aus Deutschland hat sich herausstellen können, dass die Täter von ihren Mitschülern offensiv gemobbt wurden, ohne nicht selbst ein entsprechendes Verhalten provoziert zu haben. Hervorzuheben ist dennoch, dass fehlende Akzeptanz innerhalb der Peergroup große Auswirkungen auf die psychische Verfassung von Jugendlichen haben kann. Es wird betont, dass, wenn keine sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen aufgebaut werden, während sich die Beziehung zu den Eltern in der Jugendphase abschwächt, sich dies in einem mangelnden Selbstwertgefühl bis hin zu depressiven Verstimmungen äußern kann.⁶⁰

Auf Seiten der Lehrer oder auch der Institution Schule als solche waren hingegen eher vermehrt eigenwillige, autoritäre oder willkürliche Handlungen oder Strukturen erkennbar. Da diesen jedoch viele Schüler ausgesetzt sind, spielt auch hier die hohe Kränkbarkeit der Täter eine große Bedeutung. Es kann jedoch „nicht davon ausgegangen werden, dass solche Täter quasi immer ein ohnmächtiges Produkt eines ungerechten Systems repräsentieren, es scheint auch eine gewisse individuelle Verwundbarkeit zu geben, bei der zwar unangenehme, aber vereinzelt auftretende Ereignisse nicht adäquat verarbeitet werden können, sondern in lange anhaltenden Ohnmachtsgefühlen und Rachegeanken münden.“⁶¹

⁵⁹ vgl. Pollmann 2008, S. 76

⁶⁰ vgl. Pollmann 2008, S.72

⁶¹ Hoffmann 2007, S. 29

Bei der Analyse der deutschen Fälle entsteht der Eindruck, dass die Täter im Vorfeld konkrete Vorstellungen entwickelt haben, wen sie angreifen werden. Sofern bestimmte Personen das Ziel des Täters darstellten, konnten im Nachhinein eindeutige Konflikte zwischen dem Täter und den Opfern erkannt werden. Auch wenn bei der Tat viele Personen angegriffen wurden, lassen sich zuvor ausgewählte Opfergruppen ausmachen.

Die Gruppe der Opfer kann, so wie bei der Tat von Bastian B. in Emsdetten, sehr groß sein und verschiedene Gruppen umfassen. Da Bastian B. die Schule als System angreifen wollte, zählen zu seinen Opfern sowohl Lehrer, Schüler und der Hausmeister, während Robert S. in Erfurt Lehrer als Ziel ausgewählt hatte. Es wird davon ausgegangen, dass andere Personengruppen eher aus situativen Gründen von ihm getötet wurden. Zwei Schüler wurden z.B. durch eine verschlossene Tür hindurch tödlich getroffen.⁶²

Trotz der wiederkehrenden Frage, ob die gesellschaftlichen Veränderungen in den letzten Jahren dazu beigetragen haben, dass School Shootings vermehrt auftreten, bestehen diesbezüglich kaum gesicherte Erkenntnisse. Studien, die sich der Frage nach den Ursachen von School Shootings widmen, haben kaum einen Schwerpunkt in der sozialwissenschaftlichen Ursachenforschung. Statt dessen hat sich die Forschung vermehrt auf die individuellen Merkmale von Tätern sowie das direkte soziale Umfeld konzentriert. Dennoch lassen sich Hinweise finden, dass gesellschaftliche Veränderungen nicht für das vermehrte Auftreten von Amokläufen verantwortlich sind, diese in Verbindung mit individuellen Risikofaktoren der Täter jedoch begünstigen können.⁶³ Hier scheint es geboten, einen Blick auf die soziale Umgebung zu werfen, in der Jugendliche heute aufwachsen.

Nach dem allgemeinen Alltagsverständnis wird Jugend als eine Altersgruppe verstanden, die einerseits durch die Kindheit und andererseits durch das Erwachsenenalter begrenzt wird. Aufgabe dieser stark durch die Gesellschaft geprägten Phase des Lebens ist es, bestimmte gesellschaft-

⁶² vgl. Hoffmann 2007, S. 30

⁶³ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 42

liche Bedingungen und Aufgaben zu garantieren und Qualifikationen für das spätere Leben zu erwerben.⁶⁴

„Ziel von Jugend ist vor allem die Herausbildung einer stabilen Persönlichkeit und einer integrierten Identität, um in einer sich individualisierenden, äußere soziale Kontrollen und festlegende Milieus abbauenden Gesellschaft bestehen zu können, sowie die für das (ökonomisch) selbständige Erwachsensein unabdingbare Herstellung von beruflichen Fertigkeiten und Qualifikationen und Kenntnissen für Erwerbsarbeit, aber auch von sozialen Fertigkeiten und Kompetenzen für das Leben in der Arbeitsgesellschaft.“⁶⁵

Darüber hinaus sind die Ablösung vom Elternhaus, der Aufbau von persönlichen und intimen Beziehungen sowie die Bildung der eigenen Identität und die Entwicklung von Wertvorstellungen und Plänen zur weiteren Lebensgestaltung Entwicklungsaufgaben dieses Lebensabschnitts.

Die Lebensphase Jugend ist im Kontext gegenwärtiger sozioökonomischer Umbrüche starken Veränderungen unterworfen, die auch Auswirkungen auf die Altersstruktur der Entwicklungsphasen von Jugendlichen haben. Die Pubertät als erster Abschnitt der Jugendphase beginnt bei Mädchen heute mit 11,5 Jahren und bei Jungen mit 12,5 Jahren so früh wie noch nie.⁶⁶ Prozesse und Aufgaben zur Entwicklung der persönlichen Identität fordern junge Menschen viel früher als noch vor 30 Jahren.

Erweiterte Bildungsmöglichkeiten einerseits und eine sich verschlechternde Arbeitsmarktsituation besonders für unqualifizierte Jugendliche andererseits bewirken eine Verlängerung der Jugendphase. Einer daraus resultierenden langen finanziellen Abhängigkeit steht eine frühe Unabhängigkeit im Bereich der Freizeitgestaltung und zwischenmenschlicher Beziehungen gegenüber.

Veränderte Lebensbedingungen und Ansprüche an eine gute berufliche Qualifizierung auf dem Weg der Individuation stellen hohe Anpassungsleistungen an die Jugendlichen und verkomplizieren den Abschluss der Jugendphase.⁶⁷

⁶⁴ vgl. Münchmeier 2001, S. 816

⁶⁵ Münchmeier 2001, S. 816

⁶⁶ vgl. Schmidt et al. 2003, S.43

⁶⁷ vgl. Schmidt et al. 2003, S. 43 f.

Bereits hinlänglich diskutiert wurde der Wandel innerhalb der Familienstrukturen. Stabile und verlässliche Bindungen sind auch hier kaum mehr garantiert. Den Verbund einer klassischen Großfamilie gibt es heutzutage nicht mehr. Auch die traditionelle Kleinfamilie verliert neben unterschiedlichsten Modellen an Lebensgemeinschaften, bedingt durch weniger Eheschließungen, hohe Scheidungsraten und veränderte Mutter- bzw. Vaterrollen an Bedeutung.⁶⁸ Kinder und Jugendliche finden häufig Familienbedingungen vor, in denen es Eltern schwer möglich ist, sich mit intensiver Zuwendung um ihre Kinder zu kümmern. Darüber hinaus bestehen gerade für Alleinerziehende oft soziale Benachteiligungen. Die familiären Bedingungen zum Aufbau guter Bindungen scheinen ungünstiger geworden zu sein. Auch Anerkennung und Wertschätzung, die zur Festigung einer stabilen Identität beitragen, kommen häufig zu kurz, obwohl sich unter den Jugendlichen ein vermehrter Wunsch nach Verlässlichkeit, Stabilität, Akzeptanz und Zuwendung feststellen lässt.⁶⁹

Der Wandel der familiären Lebenswelt hat Einfluss auf die Erziehung. Ein autoritärer Erziehungsstil wurde 1983 noch von 30% der Eltern und 1993 nur noch von 3% der Eltern befürwortet, wobei die Liberalität in der Erziehung mit der Sozialschicht zunimmt. Erziehungsmodelle der 50er und 60er Jahre waren geprägt durch den strikten Gehorsam gegenüber dem Patriarchen, starken hierarchischen Umgangsformen in Schule und Beruf und Normen wie Gehorsam, Ordnung und Ehrbarkeit. An die Stelle von Kontrolle und Macht sind heute Konformitätserwartungen durch Empfehlungen seitens der Eltern gerückt. Von ihnen wird ein partnerschaftlicher Umgang und Einfühlungsvermögen vorausgesetzt. Eltern erwarten von ihren Kindern Selbstvertrauen und einen begründeten eigenen Standpunkt. Die Lockerungen von Seiten der Eltern sollen durch Selbstkontrolle der Kinder aufgefangen werden können. Dieser Wandel hat die Erwartungen der Eltern gegenüber ihren Kindern nicht verringert, sie liegen jedoch weniger im Bereich von sozialem Wohlverhalten als u.a. im Lernerfolg in der Schule.⁷⁰

⁶⁸ vgl. Breuer 2002, S. 7

⁶⁹ vgl. Schmidt et al. 2003, S. 53

⁷⁰ vgl. Schmidt et al. 2003, S. 56

Diese Tendenz spiegelt sich auch in Untersuchungen deutscher School Shooter wieder. Die Täter kommen häufig aus finanziell gutsituierten Verhältnissen, in denen ihnen von den Eltern große Freiräume zugesprochen wurden, welche auch entsprechend ausgenutzt wurden. Häufig hatten die Eltern keine Vorstellung darüber in welcher Form ihre Kinder ihre Freizeit verbrachten. Das Interesse konzentrierte sich in erster Linie auf die schulischen Leistungen.⁷¹

Das Streben nach schulischer Qualifikation hat auch bei den Jugendlichen einen hohen Stellenwert erlangt, da die besuchte Schulform in Deutschland eindeutig die soziale Herkunft widerspiegelt und über die zukünftige Teilhabe innerhalb der Gesellschaft entscheidet. Ein guter Schulabschluss bedeutet nicht mehr automatisch eine sichere und gut bezahlte Tätigkeit. Er ist zwar erforderlich, oft jedoch kaum hinreichend für einen beruflichen Werdegang. Es entstehen Ängste, keine gute schulische Qualifikation zu erreichen, den Erwartungshaltungen der Eltern nicht gerecht zu werden und Berufschancen zu verpassen. Von einer Vielzahl an Schülern aller Schulformen wird dies als ein persönliches Versagen bewertet.⁷²

Der selbstständige Eintritt in die Gesellschaft, doch auch schon der Eintritt in die Schule, erfordern ein hohes Maß an innerer Stabilität, um mögliche Kränkungen und Rückschläge aushalten zu können.

Dass stabile Bindungen auch innerhalb der eigenen Familie für Jugendlichen nicht selbstverständlich sein können, ist besonders prekär, da auch die Gesamtgesellschaft sich zunehmend von einer Solidargemeinschaft hin zu einer Gesellschaft der Individualisten verändert. Individualität meint Unbekümmertheit und Konkurrenz aber auch die freie Wahl von Alternativen im Unterschied zu handlungsbestimmenden Zwängen. Auf der einen Seite bedeutet dies eine Zunahme der Chancen auf Selbstverwirklichung. Auf der anderen Seite geht diese Entwicklung einher mit Sicherheitsverlust und fordert ein hohes Maß an Verantwortung und Eigeninitiative aber auch an Durchsetzungsvermögen und Selbstsicherheit. Wertvorstellungen wie

⁷¹ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 45

⁷² vgl. Münchmeier 2000, S. 820f.

Rücksichtnahme und Kooperation verlieren an Bedeutung.⁷³ Trotz der sich ausweitenden Flexibilität müssen sich Individuen ihren Weg bahnen und sind aufgefordert, ihre Identität ständig neu zu konstruieren. Stabilisierende Institutionen, die einen gesicherten Rahmen und klare Verhaltensanweisungen bieten, bestehen als solche kaum noch. „Mehr als früher bedeutet daher jung zu sein auch unsicher zu sein, um persönliche Identität und um Anerkennung zu ringen. Das kann zu ausgesprochenen Krisen führen, in denen ein junger Mensch fast vollkommen die Orientierung verliert.“⁷⁴ Ein Sinn entsteht für junge Menschen eigentlich darin, sich als Teilnehmer einer Gruppe zu erfahren, eigene Standpunkte zu erarbeiten und sich an Herausforderungen zu messen. Es entstehen auffordernde Perspektiven sowie das Gefühl, Teil eines großen Ganzen zu sein, von dem man ein Stück Identität erhält. Es wird eine Art Spannung erzeugt, die motiviert eine aktive Lebensgestaltung zu betreiben. Unterbunden wird diese Spannung laut Waldrich durch den zunehmenden Konsum massenmedialer Angebote und das fast ausschließliche Erleben aus zweiter Hand. Die aktive Gestaltung eines Selbstkonzeptes wird gebremst und eine zunehmende Sinn- und Geistlosigkeit gefördert. Gerade die Gefühlswelt eines Schulamokläufers kann man sich als ausgesprochen struktur- sowie orientierungslos und bindungsschwach vorstellen. Sinn gebende Ziele sind keine vorhanden bzw. inzwischen nur negativ in Form von Phantasien von Gewalt und Tod.⁷⁵ So hat auch der 18-jährige Schüler Sebastian B., der am 20.11.2006 in Emsdetten an seiner Schule Amok lief und sich im Anschluss das Leben nahm, in seinem Tagebuch und einem Abschiedsbrief die Sinnlosigkeit seines Lebens bekundet:

„Wenn man weiss, dass man in seinem Leben nicht mehr glücklich werden kann, und sich von Tag zu Tag die Gründe dafür häufen, dann bleibt einem nichts anderes übrig als aus diesem Leben zu verschwinden. Und dafür habe ich mich entschieden. Es gibt vielleicht Leute die hätten weiter gemacht, hätten sich gedacht 'das wird schon', aber das wird es nicht. Man hat mir gesagt ich muss zur Schule gehen, um für mein leben zu ler-

⁷³ vgl. Ungerer-Röhrig 1994, S.146

⁷⁴ Waldrich 2007, S. 31

⁷⁵ vgl. Waldrich 2007, S. 40f.

nen, um später ein schönes Leben führen zu können. Aber was bringt einem das dickste Auto, das grösste Haus, die schönste Frau, wenn es letztendlich sowieso für'n Arsch ist. Wenn deine Frau beginnt dich zu hassen, wenn dein Auto Benzin verbraucht das du nicht zahlen kannst, und wenn du niemanden hast der dich in deinem scheiss Haus besuchen kommt!

Das einzige was ich intensiv in der Schule beigebracht bekommen habe war, das ich ein Verlierer bin. Für die ersten Jahre an der GSS stimmt das sogar, ich war der Konsumgeilheit verfallen, habe danach gestrebt Freunde zu bekommen, Menschen die dich nicht als Person, sondern als Statussymbol sehen.

Aber dann bin ich aufgewacht! Ich erkannte das die Welt wie sie mir erschien nicht existiert, das [s]ie eine Illusion war, die hauptsächlich von den Medien erzeugt wurde. Ich merkte mehr und mehr in was für einer Welt ich mich befand. Eine Welt in der Geld alles regiert, selbst in der Schule ging es nur darum. Man musste das neuste Handy haben, die neusten Klamotten, und die richtigen 'Freunde'. hat man eines davon nicht ist man es nicht wert beachtet zu werden. [...]

Nein, es gibt für mich jetzt noch eine Möglichkeit meinem Leben einen Sinn zu geben, und die werde ich nicht wie alle anderen zuvor verschwenden! Vielleicht hätte mein Leben komplett anders verlaufen können. Aber die Gesellschaft hat nunmal keinen Platz für Individualisten.⁷⁶

Sebastian B. macht einen durchaus intelligenten und reflektierten Eindruck. In der sozialen Isolation, in der er sich befand, werden derartige Verhältnisse als noch gravierender empfunden. Scheinbar stand ihm niemand zur Seite, mit dem er diese Sinnkrise hätte reflektieren können, um lohnenswerte Lebensinhalte neu zu entdecken, sein Leben als lebenswert zu empfinden und die beklagte Oberflächlichkeit und Sinnlosigkeit nicht nur vollständig anderen Menschen anzulasten sondern daran zu arbeiten, selber neue Initiativen zu entwickeln.

⁷⁶ Bastian B. (o.J.), <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24032/1.html> (Zugriff 05.10.2009)

4. Spezifische Aspekte des Phänomens

4.1 Beeinflussung durch Medien

In Folge von School Shootings wird die Diskussion um die Wirkung von Gewaltdarstellungen in den Medien sowie die gewaltverherrlichender Computerspiele neu entfacht. Dies ist in Anbetracht der Tatsache, dass wir in einer Mediengesellschaft leben und insbesondere die neuen Medien zunehmend an Bedeutung gewinnen, nicht verwunderlich.

In der öffentlichen Diskussion im Anschluss an einen Amoklauf an einer Schule werden vornehmlich einfache Erklärungsmuster angeboten, um den Menschen zügig Antworten auf ihre Fragen zu derartig unbegreiflichen Verbrechen zu bieten. Dabei geraten neben dem geltenden Waffenrecht besonders Gewaltdarstellungen in den Medien, bestimmte Musikrichtungen und Computerspiele (sog. Killerspiele) in den Fokus der Betrachtungen. Hierbei bleibt jedoch unbeachtet, dass der Fund entsprechender Medien in den Räumlichkeiten von School Shootern allein noch kein Beweis dafür sein kann, dass diese auch tatsächlich Auswirkungen auf die Tat gehabt haben müssen.

Tatsächlich ist laut Vossekuil bei etwa 60 Prozent der untersuchten Jugendlichen ein erhöhtes Interesse an gewalthaltigen Medien festzustellen.⁷⁷

Den Zusammenhang zwischen Medien und Gewalthandlungen gilt es weiterhin zu überprüfen. Hierfür findet sich in der Berichterstattung zum einen keine Zeit und zum anderen wird mit einer schnellen Schuldzuweisung Handlungskompetenz suggeriert und von sozialen Ursachen von Gewalt abgelenkt.⁷⁸

Bereits seit Jahrzehnten ist die Wissenschaft mit der Frage beschäftigt, ob die Darstellung von fiktiver Gewalt in den Medien Auswirkungen auf ihre Konsumenten hat und möglicherweise zu einer höheren realen Gewaltausübung bzw. -bereitschaft führt. Schätzungen zufolge bestehen inzwischen mehr als 5000 wissenschaftliche Studien zu dem Thema Gewalt

⁷⁷ vgl. Vossekuil et al. 2002, S. 22

⁷⁸ Vgl. Mikos 2003, S. 47

und Medien, die jedoch zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen sind.⁷⁹ Eine Auflistung der Untersuchungen und ihrer Ergebnisse besteht bisher nicht. Von dem Professor für Fernsehwissenschaft Mikos wird entsprechend betont, dass die uneinheitlichen Ergebnisse im Wesentlichen darauf zurückzuführen sind, dass den Studien unterschiedliche Voraussetzungen, Erklärungstheorien und Methoden zugrunde liegen. Darüber hinaus stehen die Ergebnisse der Forschungsarbeiten in Abhängigkeit zu der politischen Motivation ihrer Auftraggeber. Forschungen, welche die starke Wirksamkeit von Gewaltdarstellungen beweisen wollen, kommen ebenso zu den angestrebten Ergebnissen wie die hierzu im Gegensatz stehenden Studien im Auftrag der Medienindustrie, welche die Wirkungslosigkeit bestätigen möchten. Doch auch Grundlagenforschung an Universitäten ist nicht frei von moralischen Wertvorstellungen der Wissenschaftler.⁸⁰

Darüber hinaus entsprechen monokausale Herangehensweisen, die alle sozialen Einflüsse auf das Handeln in der Realität ausklammern, um so den Einfluss von Medien nachweisen zu können, nicht der Komplexität sozialen Handelns. In der Regel bestehen mehrere Ursachen, die zu einer bestimmten Wirkung führen. Einfache-Ursache-Wirkungsketten sind nicht in der Lage menschliches Verhalten zu erklären.⁸¹ „Es kann [laut Robertz] oft nicht zweifelsfrei geklärt werden, ob den Ergebnissen gemäß:

- Medienprodukte ein Gewaltverbrechen auslösen,
- bereits gewalttätige Jugendliche sich stärker mit gewalthaltigen Medienprodukten auseinandersetzen
- oder eine Wechselwirkung vorliegt.“⁸²

Für eine sinnvolle Studie zur Wirkung von Gewaltdarstellungen ist es ebenso erforderlich, die Medienart, -darstellung und die Art des Konsums zu berücksichtigen wie die Persönlichkeit, den Gemütszustand und die soziale Situation des Konsumenten. In dem Bericht des Bundesministeriums

⁷⁹ Vgl. Pollmann 2008, S. 105

⁸⁰ Vgl. Mikos 2003, S. 53

⁸¹ Vgl. Mikos 2003, S. 53f.

⁸² Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 52

für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zum Thema »Medien und Gewalt« wird diese Schwierigkeit entsprechend zusammengefasst:

„Letztlich bestätigen aktuelle Forschungsbefunde die schon länger gültige Aussage, dass manche Formen von Mediengewalt für manche Individuen unter manchen Bedingungen negative Folgen nach sich ziehen können.“⁸³

Von Robertz werden insgesamt neun verschiedene Hypothesen zur Wirkung von Medien auf ihren Verbraucher unterschieden:

- **„Habitualisierungshypothese:** Durch ständigen Konsum von gewalthaltigen Medieninhalten nimmt die Sensibilität gegenüber der Gewalt auch in der Realität ab. Aggression wird dann als normales Alltagsverhalten angesehen.
- **Erregungshypothese:** Realitätsnahe Gewaltdarstellungen führen beim Betrachter zu einer emotionalen Erregung. Je nach Umgebungsbedingungen kann dies aggressives Verhalten zur Folge haben.
- **Stimulationshypothese:** Ähnlich der Erregungshypothese wird die Bereitschaft gefördert, bei Frustrationen selbst aggressiv und gewalttätig zu handeln. Zudem können Gewaltdarstellungen in solchen kritischen Situationen auch als Auslöser wirken.
- **Suggestionshypothese:** Die Beobachtung von medialer Gewaltdarstellung führt zur direkten Nachahmung in der sozialen Realität.
- **Lerntheoretische Überlegungen:** Menschen können aus dem Beobachten gewalttätiger Verhaltensweisen in Mediendarstellungen lernen und das Erlernte bei Bedarf anwenden.
- **Medienspezifische Katharsishypothese:** Eine angeborene Aggression des Menschen wird verringert, indem an fiktiven Modellen beobachtete Gewaltakte in der Phantasie nachvollzogen werden. Das Miterleben von Gewalt führt dadurch zur »Reinigung« von Aggression.
- **Reaktionshypothese:** Ähnlich der Katharsishypothese kann es zu einer Abfuhr aggressiven Potenzials kommen. Zudem kann Angst zu einer Vermeidung aggressiver Haltungen führen.
- **Rechtfertigungshypothese:** Mediengewalt dient zur nachträglichen Rechtfertigung von Gewaltanwendung.
- **Hypothese der Wirkungslosigkeit:** Gewalt in den Medien hat überhaupt keine Wirkung.“⁸⁴

Die Mehrzahl der genannten Hypothesen lässt sich auf Grund der fehlenden Generalisierbarkeit weder bestätigen noch widerlegen. Zum einen variiert die Darstellung von Gewalt in den verschiedenen Medien und zum anderen unterscheiden sich die Konsumenten, sodass möglicherweise bei einigen Personen von kathartischen Wirkungen ausgegangen werden

⁸³ Kunczik/ Zipfel 2004, S. 12

⁸⁴ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 53

kann, bei anderen jedoch tatsächliche Gewalttaten gefördert werden können. Grundsätzlich lassen mediale Gewaltdarstellungen keine Schlüsse auf bestimmte Wirkungen zu. Vielmehr geht es darum, „bei Gewalttaten in der sozialen Realität zu schauen, welche Person mit welchen sozialen und psychischen Dispositionen in welcher sozialen Situation aus welchem Grund gewalttätig handelt. Wenn man davon ausgeht, dass in solchen Situationen sowohl mediale als auch nicht-mediale Vorbilder eine Rolle spielen, dann wird klar, wie schwierig es ist, eindeutige mediale Einflüsse zu bestimmen.“⁸⁵

Um diesbezüglich konkretere Aussagen treffen zu können, müssen einzelne Medien gesondert betrachtet werden.

4.1.1 Film und Musik

Einen großen Anteil des Forschungsgegenstandes zur Medienwirkung machen Film und Fernsehen aus. Auch hier stehen diverse Ergebnisse unterschiedlicher Forschungen nebeneinander, ohne dass die eine oder andere als mit Sicherheit bestätigt oder widerlegt gelten kann. Entschärfung hinsichtlich der Verwirrung um die verschiedenen Ansätze bietet nach Einschätzung von Robertz ein Erklärungsmodell von Grimm, welches der bislang vernachlässigten Opferperspektive eine besondere Bedeutung für die Wirkung von Mediengewalt zugesteht. Darüber hinaus betont Grimm, dass der Konsument, sein soziales Umfeld und die Medieninhalte nicht getrennt voneinander betrachtet werden dürfen, um Wechselwirkungen zwischen Individuum und Medium zu untersuchen.

Nach dem derzeitigen Forschungsstand kann davon ausgegangen werden, dass „sich gewalthaltige Film- und Fernsehinhalte vor allem bei jüngeren männlichen Vielnutzern aggressionssteigernd auswirken können, die in ihren Familien und in der Schule viel reale Gewalt erleben und realistisch anmutende bzw. heroisch dargebotene Medieninhalte konsumieren. Auch die Ähnlichkeit des Filmhelden mit dem Betrachter, die filmische Belohnung für Gewalthandlungen und das Verzichten auf die Darstellungen der Gewaltkonsequenzen für Opfer spielen wichtige Rollen.“⁸⁶ Letzt-

⁸⁵ Mikos 2003, S. 57

⁸⁶ Robertz 2007/ Wickenhäuser, S. 54

lich können gewalthaltige Filminhalte jedoch höchstens ein Aspekt eines Ursachenkomplexes sein.

Insbesondere als im Anschluss an den in der Columbine Highschool verübten Amoklauf bei den beiden Tätern Musik der Band Rammstein und Marilyn Manson gefunden wurden, gerieten zunehmend auch bestimmte Musikstile (Gangsta-Rap, Heavy Metal und Gothic) in den Blickwinkel von Medienwissenschaftlern.

Die melancholischen Songtexte, die Ablehnung bürgerlicher Werte sowie die groteske, schwarze Bekleidung von Gothikbands führen zu einer Abwehr in konservativen Kreisen. Während Sänger wie Marilyn Manson sich als Sündenbock der Medien betrachten, betonen andere die Mitschuld derartiger Bands an School Shootings. Auch im Hinblick auf gewalthaltige Songtexte konnte bisher nicht bestätigt werden, ob diese das Verhalten von ihren Hörern beeinflusst. Es wurde zwar der Zusammenhang von gewissen Fanstrukturen im Hinblick auf abweichendes Verhalten, die Beziehung zu Eltern oder auch Suizidraten belegt, nicht jedoch, ob der Musikstil einen Einfluss auf den Jugendlichen hatte oder aber Menschen in bestimmten Lebenslagen entsprechende Musikrichtungen bevorzugen.⁸⁷ Von dem Publizistikforscher Kunczik wurden die bisher durchgeführten Studien zur Wirkung von gewalthaltiger Musik als zu oberflächlich und methodisch problematisch gewertet.⁸⁸ Die Kriminologin Heide stellt die noch zu überprüfende These auf, dass die von ihr untersuchten Jugendlichen, bei denen ein Einfluss der Lieblingsmusik auf die Taten als gesichert gilt, in ihrer Persönlichkeitsentwicklung deutlich zurückgeblieben und dementsprechend anfällig dafür waren, gewalthaltige Handlungen aus Songtexten nachzuahmen, da diese einen schnellen Erfolg versprechen. Fehlende Empathiefähigkeit, die Neigung zu Stereotypen und eine große Beeinflussbarkeit durch Sprüche könne eine Beeinflussung durch die Musik zulassen.

Der derzeitige Forschungsstand bestätigt eine mögliche kurzfristige Verstärkung aggressiver Gedanken und Gefühle durch Musiktexte bei be-

⁸⁷ vgl. Robertz 2007/ Wickenhäuser, S. 56

⁸⁸ vgl. Robertz 2007/ Wickenhäuser, S. 56

stimmten Jugendlichen. Ein Einfluss gewalthaltiger Musik auf die Durchführung von School Shootings kann in keiner Weise bestätigt werden.⁸⁹

4.1.2 Internet

School Shooter nutzen das Internet in Form von Homepages, Weblogs oder in Communities im Vorfeld der Tat häufig für eine ausgiebige Selbstdarstellung. Der Versuch, entsprechende Seiten zu sperren oder zu entfernen, erweist sich stetig als wenig hilfreich, da Kopien der Internetseiten oder Selbstdarstellungsvideos nach dem Entfernen einfach von anderen Nutzern wieder ins Internet gestellt werden können.

„[...]auf diese Weise bietet sich den Tätern die Möglichkeit, post mortem das von ihnen ersehnte Bild ihrer selbst als eines überlegenen Rächers für erlittenes Unrecht zu zeichnen.“⁹⁰ Auch wenn dieses kaum mit dem realen Bild übereinstimmt, kann es sich für mögliche Nachahmer dennoch als attraktiv darstellen und für die Weiterentwicklung eigener Ideen als hilfreich erweisen. Bei der Betrachtung bisheriger School Shootings fällt auf, dass die Täter zunehmend aufeinander Bezug nehmen und sich sowohl in Form ihrer Kleidung, Waffenauswahl als auch in ihrer Tatumsetzung aufeinander beziehen.⁹¹ Dabei dienen vorangegangene School Shootings zum einen als Vorbild, zum anderen als Ansporn, diese zu überbieten. Auch eine zeitliche Bezugnahme ist erkennbar. Immer wieder kommt es in der Zeit von Jahrestagen vergangener School Shootings zu tatsächlichen oder angeordneten Nachahmungstaten. Besonders auffällig erscheint diese zeitliche Häufung nach Taten, über die in den Medien sehr intensiv berichtet wurde.⁹² (Siehe Tabelle S. 13)

Über diesen direkten Zusammenhang zwischen Medienberichterstattung und Amoktaten soll zu einem späteren Zeitpunkt erneut eingegangen werden.

⁸⁹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 56

⁹⁰ Scheithauer/ Bondü 2008, S. 54

⁹¹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 93

⁹² vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 57

Darüber hinaus birgt das Internet die Gefahr, dass Jugendliche ungehindert jugendgefährdeten Materialien ausgesetzt sind, deren Inhalte ansonsten schwer zu erlangen wären. Hierzu zählen u.a.:

- Handlungsanleitungen zur Umsetzung von gewalttätigen Handlungen (z.B. den Bau von Rohrbomben) oder zur effektiven Selbsttötung
- Darbietung realer Gewalttaten (Szenen aus Hinrichtungen, Gewaltpornographie, Unfällen, Obduktionen o.ä.)
- volksverhetzende Propaganda
- Möglichkeiten zur Beschaffung verbotener / indizierter Materialien.⁹³

Theoretisch erscheint es durchaus sinnvoll, den Zugang zu jugendgefährdenden Inhalten zu erschweren, in der Praxis ist eine derartige Kontrolle jedoch nicht annähernd möglich. So können in Deutschland indizierte extremistische Inhalte über amerikanische Server in das Internet gestellt werden, da sie auf Grund der verfassungsrechtlich garantierten Meinungsfreiheit in den USA nicht indiziert werden. Durch öffentliche Internetzugänge können Jugendliche unkontrolliert im Internet surfen.

Bisher liegen zu den Auswirkungen gewalthaltiger Inhalte aus dem Internet keine wissenschaftlichen Studien vor. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass ähnliche Wirkungen erzeugt werden können wie bei dem Fernsehkonsum gewalthaltiger Filme. Slater geht anhand seiner Untersuchung von 3000 Achtklässlern davon aus, dass für Jugendliche, die zufällig mit gewalthaltigen Inhalten in Berührung kommen, keine Gefährdung ausgehe, während Jugendliche, die aktiv nach derartigen Inhalten suchen, durchaus gefährdet seien. Bei ihnen sei eine deutliche Entfremdung von Familie, Schule und Freunden zu erkennen. Derartige Seiten dienen zur Ausschmückung ihrer gewalthaltigen Phantasien.⁹⁴ Insbesondere im Hinblick auf das Medium Internet scheinen Verbote und Kontrollen weder wirksam noch umsetzbar. Der kritische Umgang mit der Darstellung dieser Inhalte muss geschult werden. Eltern und Lehrer können in Form proble-

⁹³ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 58

⁹⁴ vgl. Robertz 2007, S. 58

matisierender Diskussionen Aufklärung leisten, um die Reflexionsfähigkeit der Jugendlichen zu fördern.

4.1.3 Computerspiele

Im Zusammenhang mit der Diskussion um die Wirkung von Medien geraten insbesondere gewalthaltige Computerspiele in das Visier von Kritikern, zumal ihnen schon auf Grund ihrer charakteristischen Merkmale negative Auswirkungen nachgesagt werden. Hierzu gehören die sog. »Ego-Shooter«, bei denen der Spieler sich in einer frei begehbaren, dreidimensionalen Spielwelt bewegt und aus der Ich-Perspektive die virtuellen Gegner mit Hilfe von unterschiedlichen (Schuss-)Waffen kampfunfähig machen muss.⁹⁵

Wesentlich im Unterschied zu anderen Medien scheint der Aspekt, dass die Jugendlichen bei den sog. »Killerspielen« ihr Medium aktiv nutzen und für die eigenen Erfolge in Form von Punkten, besseren Waffen oder neuen Spielebenen belohnt werden, während sie sich bei Film und Fernsehen lediglich stellvertretend für den Protagonisten freuen können.

In den letzten Jahren konnte die graphische und akustische Darstellung in den Spielen derart verbessert werden, dass sich der Spieler nahezu in einen Spielfilm versetzt fühlen kann.

Von dem Militärpsychologen Grossmann werden die Thesen aufgestellt, dass mit Hilfe von derartigen Computerspielen die Schwelle der Tötungshemmung herabgesetzt und die Treffsicherheit bei dem Einsatz von Schusswaffen trainiert werden kann. Auf diese Weise würde auch beim Militär das Verhalten von Soldaten in Kampfsituationen trainiert. Die Soldaten würden in der Grundausbildung desensibilisiert und mit Hilfe von Schlüsselreizen konditioniert, sodass gewissen aggressive Handlungsweisen bei bestimmten Schlüsselreizen fast automatisch ausgeführt würden.⁹⁶ Als bekanntes Beispiel wird an dieser Stelle häufig der Amokschütze Michael Carneal in West Paducah (Kentucky) genannt, der vor

⁹⁵ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 115

⁹⁶ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 116 und http://www.killology.com/article_teachkid.htm (Zugriff am 17.10.2009)

seiner Tatbegehung kaum über Erfahrung im Umgang mit Waffen verfügte, aber dennoch jeder seiner Schüsse Mitschüler traf.⁹⁷

Der hohe Realitätsgehalt der Ego-Shooter-Spiele, in denen z.T. ganze Straßenzüge oder Gebäude wirklichkeitsgetreu nachgestellt werden können, und die realistische Darstellung des Spielers als Mitglied einer Spezialeinheit, mit dem Ziel schnell und effizient möglichst viele Gegner zu töten, bieten für Politiker und Medien reichlich Aspekte für die Diskussion um die Mitschuld derartige Spiele an School Shootings, zumal nach der Tat die intensive Nutzung der Spiele durch die Täter bekannt wurde.

Auch wenn ein kritischer und reflektierter Umgang mit Ego-Shooter-Spielen durchaus berechtigt ist, wird die öffentliche Diskussion häufig ohne die Beachtung wissenschaftlicher Erkenntnisse geführt und dafür genutzt von gesellschaftlichen Problemen im Zusammenhang mit den Verbrechen abzulenken. Es kommt infolge eines School Shootings häufig zu der Forderung nach einer Verschärfung von Gesetzen, welche die Nutzung derartiger Medien erschwert bzw. für Kinder und Jugendliche verbietet.

So wurden in Folge des Amoklaufs am Gutenberg-Gymnasiums 2002 zum 1. April 2004 einige Änderungen im Jugendschutzgesetz verabschiedet, die den Zugang von Kindern und Jugendlichen zu gewalthaltigen Spielen erschwert und die Befugnisse der Bundesprüfstelle erweitert haben.⁹⁸

Nach der andauernden Debatte wurde mit Wirkung zum 1. Juli 2008 die Kennzeichnung von Trägermedien weiter verschärft und das Verbot sogenannter »Killerspiele« eingeführt. Nach §15 Abs. 2 Nr. 3a des Jugendschutzgesetzes gelten Medien, die "besonders realistische, grausame und reißerische Darstellungen selbstzweckbehafteter Gewalt beinhalten, die das Geschehen beherrschen"⁹⁹ demnach als "schwer jugendgefährdend" und dürfen entsprechend nicht an allgemein zugänglichen Verkaufsstellen oder im Versandhandel angeboten und öffentlich beworben werden.

Eine derartige gesetzliche Regelung erweist sich zwar als moralisch legitim, kann jedoch die Nutzung indizierter Medien durch Jugendliche, die im

⁹⁷ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 118

⁹⁸ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 59

⁹⁹ Bundesministerium der Justiz, <http://bundesrecht.juris.de/juschg/BJNR273000002.html> (Zugriff 01.11.2009)

Umgang mit den Möglichkeiten des Internets vertraut sind, kaum verhindern.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob ausreichende wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Wirkung gewalthaltiger Spiele überhaupt zur Verfügung stehen und gesetzliche Verschärfungen über den moralischen Aspekt hinaus rechtfertigen können.

Als hilfreich für die Einschätzung der Wirkung von Computerspielen erweist sich laut Robertz eine Studie von Buchmann und Anderson der Universität Iowa, welche bei Nutzern gewalthaltiger Spiele eine Erhöhung des Erregungsniveaus im Vergleich zu denen gewaltfreier Spiele belegt. Diese höhere Erregung muss jedoch nicht zu einem aggressiveren Verhalten führen. Sie scheint eher in Abhängigkeit zur Steigerung von aggressiveren Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen zu stehen. Positive Zusammenhänge mit der Nutzung gewalthaltiger Computerspiele konnten durch eine erhöhte Zugänglichkeit gewalthaltiger Gedanken bei den Spielern bestätigt werden. Über das Gefühl von Frustration bei einem ausbleibenden Spielerfolg hinaus konnte jedoch keine Steigerung von aggressiveren Gefühlen diagnostiziert werden. Vielmehr zeigten sich insgesamt positive Stimmungen wie Spielvergnügen oder Entspannung.¹⁰⁰

Ob Computerspiele aggressive Verhaltensweisen fördern, wird von unterschiedlichen Studien bestätigt bzw. verneint. Deutlichere Ergebnisse ließen sich bei der Unterlassung sozialer Verhaltensweisen von Nutzern gewalthaltiger Spiele erkennen, indem diese Opfern von Gewalttaten später zur Hilfe kamen als die Kontrollgruppe oder Mitspielern bei einem Merkspiel weniger Lob aussprachen.¹⁰¹

Die Ergebnisse zur Wirkung von gewalthaltigen Computerspielen auf ihre Nutzer erweisen sich als sehr schwach und werden von dem Kommunikationswissenschaftler Sherry als noch weniger bedeutend im Vergleich zu der Wirkung von Gewalt in Film und Fernsehen bewertet. Dennoch beste-

¹⁰⁰ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 63

¹⁰¹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 64

hen Risikofaktoren bei feindseligen, aggressiven oder schwachen Persönlichkeitsstrukturen, welche die Auswirkungen der Spiele verstärken können. Besonders gefährdet gelten Spieler unter 12 Jahren, die mehr als 2 Stunden täglich gewalthaltige Spiele spielen, über wenig Problemlösungskompetenzen verfügen und nicht in einer gewaltfreien Umgebung aufwachsen. Sie gelten auf Grund ihres noch fehlenden Wertesystems im Hinblick auf die Anwendung von Gewalt als besonders beeinflussbar.¹⁰²

Hinsichtlich des Forschungsstandes über gewalthaltigen Computerspielen wird von Robertz zu Recht angemerkt, dass die Forschung kaum mit der schnellen Spielentwicklung mithalten kann und somit Ergebnisse sich lediglich auf ältere Darstellungsformen beziehen können. Hinzu kommt, dass die Spiele zunehmend gegen ethische Werte verstoßen, in dem als Gegner kaum mehr phantastische Monster sondern zunehmend realistisch aussehende Personen, wenn nicht sogar Kinder, zu bekämpfen sind und die Begehung von Straftaten innerhalb des Spieles gefordert und belohnt werde.¹⁰³

Einen direkten Zusammenhang zwischen medialer und realer Gewalt gibt es laut Mikos nicht, da eine mögliche Aneignung von Gewalt nur im Rahmen lebensweltlicher und sozialer Zusammenhänge geschieht und somit auch nur in einem solchen Kontext bewertet werden kann. Da Jugendliche inzwischen ständig Gewaltdarstellungen ausgesetzt sind, erscheint es unsinnig, fiktive Gewalt als Auslöser oder primäre Ursache für School Shootings wie in Erfurt oder Winnenden zu benennen.

Die Betrachtung von Gewaltdarstellungen in den Medien bedeutet nicht, dass an der Gewalthandlung teilgenommen wird. Der Zuschauer beobachtet lediglich Darstellungen aus seiner sicheren sozialen Position heraus, die er in seinem normalen täglichen Leben in dieser Form nicht erlebt. Ein Interesse an der Betrachtung von Gewaltszenen bedeutet auch nicht, dass ebenfalls ein Interesse an der Ausübung von Gewalt vorliegt. So kann der großen Mehrheit der Kinder und Jugendlichen, die die Darstel-

¹⁰² vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 64

¹⁰³ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 65

lung von Gewaltszenen als Unterhaltung verstehen und nutzen, kein aggressives Auftreten unterstellt werden.¹⁰⁴

Es zeigt sich ganz deutlich, dass die Rezeption von Gewalt in die lebensweltlichen Bedingungen des Einzelnen eingebettet ist. Aus den sozialen Lebensverhältnissen heraus, also dem Zusammenspiel von Elternhaus, Schule, Peergroup und den Medien, entsteht nicht nur das Bedürfnis nach dem Konsum gewalthaltiger Medien sondern auch die Motivation, Gewalt auszuüben.

Es bleibt eine Illusion, jugendgefährdende Medien von Kindern und Jugendlichen fernhalten zu können, da u.a. Killerspiele auch auf ausländischen Seiten zur freien Verfügung stehen und heruntergeladen werden können. Den effektivsten Schutz gegen die Auswirkungen von Gewaltdarstellungen bietet die Erziehung zu mündigen Mediennutzern. Jugendliche müssen die Risiken kennen, um in der Lage zu sein, diese entweder zu meiden oder verantwortungsvoll nutzen zu können. Sie sind durch eine gute Medienkompetenz besser vor den Auswirkungen von Gewaltdarstellungen geschützt als durch vordergründige Verbote.

Aus dem Leben der jüngeren Generationen sind die Medien heute nicht mehr wegzudenken. Sie bilden neben den anderen Sozialisationsinstanzen wie Elternhaus, Schule und Peergroup einen wichtigen Bestandteil für die Entwicklung einer eigenen Identität und Persönlichkeit. „Sie können Defizite, die dort entstehen, nicht auffangen, sie können aber den emotionalen und kognitiven Befindlichkeiten von Kindern und Jugendlichen, die aus der sozialen Realität erwachsen, symbolisch Ausdruck verleihen. Zugleich ermöglichen sie während der Nutzung ein Probehandeln in der Phantasie, das befreit ist von den alltäglichen Zwängen und den Grenzen, die die Wirklichkeit den Kindern und Jugendlichen auferlegt.“¹⁰⁵

¹⁰⁴ vgl. Mikos 2003, S. 71

¹⁰⁵ Mikos 2003, S. 67

4.2 Zugang zu Waffen

Für die Ausübung von School Shootings hat die Verfügbarkeit von Waffen eine erhebliche Bedeutung. Ein Vergleich der bisherigen Taten macht deutlich, dass die Täter z.T. über regelrechte Waffenarsenale verfügen, sich letztlich in ihrer Auswahl aber wenig unterscheiden. Überwiegend werden Schusswaffen, Messer und Sprengsätze verwendet, während der Gebrauch von Schusswaffen sowohl in den USA als auch in Deutschland den zentralen Bestandteil der Tatausführung darstellt und damit die Gefährlichkeit derartiger Taten betont.

Obwohl sich der Erwerb von Schusswaffen in Deutschland als erheblich schwieriger erweist als in den USA, waren dennoch lediglich zwei Täter der bisher acht School Shootings nicht im Besitz einer Schusswaffe.

Hoffmann stellt in der Untersuchung der School Shootings in Deutschland zwischen 1999 und 2006 fest, dass 71,4% der untersuchten Jugendlichen bereits im Vorfeld der Tat Interesse an Waffen bzw. Militaria aufwiesen und alle Täter über Zugang zu Waffen verfügten. Obwohl lediglich einer der Täter Mitglied in einem Schützenverein gewesen ist, verfügten dennoch über 85% über den Zugang zu Schusswaffen. Einer der Jugendlichen tötete eine Lehrerin mit Hilfe eines Messers. Etwa die Hälfte der Täter beschaffte sich Waffen aus dem Waffenschrank im eigenen Elternhaus, welche dort legal vorhanden waren.¹⁰⁶

Damit wird deutlich, dass nicht nur illegale sondern auch legale Waffen im Bezug auf School Shootings eine Rolle spielen. Nach Einschätzung von Scheithauer und Bondi besitzen in Deutschland etwa 3,6 Millionen Menschen legal Schusswaffen. Darunter befinden sich etwa 2 Millionen Sportschützen, 400.000 Jäger, 900.000 Personen, die Waffen geerbt haben und etwa 300.000 Sammler, die zusammen etwa über 10 Millionen registrierte Waffen verfügen.¹⁰⁷ Bannenberg spricht in diesem Zusammenhang von einer „väterlichen Waffenkunde“, durch welche das Interesse an Waffen weitergegeben und ein vereinfachter Zugang ermöglicht wird.¹⁰⁸

¹⁰⁶ vgl. Hoffmann/ Roshdi/ Robertz 2009, S. 201

¹⁰⁷ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 110

¹⁰⁸ vgl. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle NRW 2007, S. 8

In jedem der durch Hoffmann et al. untersuchten Fälle wurde im Vorfeld der Tat das Mitbringen einer Waffe angedroht bzw. wurde diese bereits vorgeführt (Schusswaffe, Gaspistole oder Axt). Häufig wurden andere Personen bereits von dem Täter mit der Waffe bedroht.¹⁰⁹

Unterschiedliche Studien belegen zudem, dass deutsche Schulen nicht als waffenfreie Räume deklariert werden können, da ein nicht unerheblicher Teil der Schüler gefährliche Waffen mit in die Schule bringt. Insbesondere männliche Schüler der oberen Sekundarstufe I sowie der Haupt- und Sonderschulen verfügen über Messer innerhalb der Schulgebäude, ohne jedoch von diesen im strafrechtlichen Sinne Gebrauch zu machen.¹¹⁰

Da sich School Shootings durch den Gebrauch von Schusswaffen quasi auszeichnen, wird im Rahmen der Ausschöpfung präventiver Maßnahmen zur Vermeidung solcher Taten diskutiert, inwiefern Gesetzesänderungen/-verschärfungen zu erlassen sind. Obwohl das deutsche Waffengesetz als eines der strengsten innerhalb der Europäischen Union gilt, ist es im Anschluss an den Amoklauf in Erfurt 2002 verschärft worden. Auch in Folge des Amoklaufs in Winnenden sind strengere Regelungen gebilligt worden, die den Umgang mit Waffen künftig noch sicherer machen sollen:¹¹¹

- Das Mindestalter für das Schießen mit großkalibrigen Waffen wird auf 18 Jahre angehoben.
- Die Kontrollen einer sicheren Aufbewahrung erlaubnispflichtiger Schusswaffen und Munition wird ermöglicht – auch ohne einen konkreten Verdacht.
- Bestimmungen für die Aufbewahrung und Sicherung von Waffen sind an den Stand der Technik angepasst worden. Das wird zu zusätzlichen Anforderungen führen: Das Bundesinnenministerium erhält die Ermächtigung, dazu Verordnungen zu erlassen. So kann in Zukunft

¹⁰⁹ vgl. Hoffmann/ Roshdi/ Robertz 2009, S. 201

¹¹⁰ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 110

¹¹¹ Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 10.07.2009, http://www.bundesregierung.de/nn_774/Content/DE/Artikel/2009/05/2009-05-26-waffenrecht.html

beispielsweise eine Aufbewahrung mit mechanischen, elektronischen oder biometrischen Sicherungssystemen geregelt werden.

- Bis 2012 sind alle Waffen in Deutschland in einem einzigen zentralen elektronischen Register zu erfassen.

Inwiefern die bisherigen Novellierungen des Waffengesetzes in der Lage sind Amoktaten zu verhindern, bleibt jedoch fraglich, da in vielen Fällen die Tatwaffen legal erworben wurden bzw. innerhalb der häuslichen Umgebung der Täter zur Verfügung standen. Eine Gesetzesverschärfung zum Erwerb von Waffen bildet keinen Schutz vor der Anschaffung illegaler Waffen im Ausland, Internet oder von privater Hand. Auch von Grossmann wird betont, dass der leichte Zugang zu Waffen mit der Ursache von Amokläufen nicht in Verbindung steht. „Oft wird der leichte Zugang zu Waffen verantwortlich gemacht. Diese Zugänglichkeit ist niemals gut, aber sie kann nicht verantwortlich sein, denn Waffen sind ein konstanter Faktor in der Entwicklung der Gewalt in den USA gewesen.“¹¹²

¹¹² Grossmann/ DeGaetano 2003, S. 34

5. Erklärungsmodelle

5.1 Psychopathologische Auffälligkeiten

Um für derart unvorstellbare Taten eine Erklärung zu finden, wird in Folge eines School Shootings häufig nach psychischen Auffälligkeiten des Täters gefragt. Es wird nach schwerwiegenden psychopathologischen Krankheitsbildern¹¹³ gesucht, die das Verhalten derart verändern, dass Handlungen nicht mehr kontrolliert oder gesteuert werden können. Auf diese Weise kann der Betrachter eine Distanz zu dem Täter herstellen.¹¹⁴ Eisenberg beschreibt dieses Verhalten als natürlich, da der Mensch sich mit quälender Ungewissheit nicht abfinden könne und somit „Unbekannt-Bedrohliches auf leidlich Bekanntes“¹¹⁵ reduziere, um es verarbeiten zu können. So werde sowohl das Kausalitäts- als auch das Sicherheitsbedürfnis der Menschen gestillt.

Der traditionelle Amok aus Malaysia und Amokläufe von Erwachsenen in der westlichen Kultur werden ebenso wie School Shootings als eine Sonderform des erweiterten Suizides gedeutet.¹¹⁶ Aus diesem Grund werden für die Erklärung der Ursachen von Amoktaten häufig verwandte Theorien verwendet wie für die Erklärung von Suizid und Aggression, wobei es sich hierbei keinesfalls um leicht erklärbare Phänomene handelt, die sich auf eine einzelne Ursache zurückführen lassen.

Doch auch die bisherigen Erklärungsansätze für Gewalt-, Aggressions- und Tötungsphänomene reichen für die Erläuterung der Ursachen von School Shootings nicht aus.¹¹⁷ Da Amokläufe statistisch gesehen sehr selten vorkommen und sich die Täter im Anschluss an die Tat häufig das Leben nehmen, bestehen entsprechende Forschungsdefizite. Die Ursachen für Amokläufe sind nicht hinreichend erforscht und es bestehen deutliche

¹¹³ Die Psychopathologie beschäftigt sich mit krankhaft veränderten Formen des Denkens, Fühlens und Verhaltens. Um krankhafte Störungen von nur leicht abweichendem Verhalten unterscheiden zu können, werden die krankhaft veränderten Formen in Klassifikationssysteme eingeordnet. Um eine Störung zu diagnostizieren, müssen bestimmte Symptome vorliegen, die im Vorfeld von Experten festgelegt wurden. (vgl. Robertz 2004, S. 31)

¹¹⁴ vgl. Weilbach 2007, S. 120

¹¹⁵ Eisenberg 2000, S. 15

¹¹⁶ vgl. Adler 2000, S. 43

¹¹⁷ vgl. Robertz 2007 a, S. 12

Differenzen hinsichtlich der Erklärungsansätze. Es bedarf in jedem Fall einer weitergehenden intensiven Ursachenforschung.

Von der Literatur werden meist drei verschiedene Tätertypen unterschieden: die Gruppe der depressiven Täter, die der schizophren-paranoiden Täter und die Gruppe der kontaktscheuen und völlig unauffälligen Täter. Allen gehen gravierende Ereignisse wie der Verlust des Arbeitsplatzes, Beziehungskonflikte oder Zurückweisung voraus, die möglicherweise den Auslöser für die Amoktat, nicht jedoch die Ursache darstellen können, da derart schmerzhaft erlebte Erlebnisse von vielen Menschen durchlebt und bewältigt werden, ohne dass es zu einem solchen Verbrechen kommt. Zeitlich können zwischen der auslösenden Situation und der Amoktat Stunden bis hin zu Jahren vergehen.¹¹⁸

Es besteht keine Einigkeit darüber, ob Amok selbst als eine psychische Störung zu bezeichnen ist oder ob psychische Störungen oder bestimmte Persönlichkeitszüge Amoktaten auslösen können.

In dem Diagnostischen und statistischen Manual Psychischer Störungen (DSM-IV) wird Amok als eigene Störung unter den kulturabhängigen Syndromen geführt: „Eine dissoziative Episode, die durch eine Periode des Grübelns charakterisiert ist, auf die ein Ausbruch gewalttätigen, aggressiven oder menschengefährdenden Verhaltens folgt, das sich auf Personen und Objekte richtet. Eine solche Episode scheint durch die wahrgenommene Herabsetzung oder Beleidigung ausgelöst zu werden und nur bei Männern vorzukommen. Eine Episode geht oft einher mit Verfolgungsideen, Automatismen, Amnesie [=Gedächtnisverlust] und Erschöpfung sowie einer anschließenden Rückkehr zum prämorbidem Status [=Stadium vor dem Krankheitsausbruch]. In einigen Fällen tritt Amok während einer kurzen psychotischen Episode auf oder kann den Beginn oder die Verschlechterung eines chronisch verlaufenden psychotischen Prozesses kennzeichnen.“¹¹⁹

¹¹⁸ vgl. Gräfe/ Ziegler 2007, S. 2

¹¹⁹ Scheithauer/ Bondü 2008, S. 48

Neben der Klassifikation von Amok als eigenständige Störung werden auch unterschiedliche andere psychische Störungen mit Amoktaten ursächlich in Verbindung gebracht. Hierzu zählen u.a. Persönlichkeitsstörungen, psychotische, dissoziative und depressive Störungen sowie Substanzkonsum, die dann mit akuten Stressfaktoren zusammenwirken.¹²⁰ In dem »Psyhyrembel« wird von „einem Zustand halluzinatorischer Verwirrtheit mit blindwütiger Angriffslust, der bei Epilepsie und Schizophrenie vorkomme“ gesprochen.¹²¹

Besondere Beachtung, insbesondere bei der Untersuchung von School Shootern, haben in den letzten Jahren depressive Störungen gefunden. Nach Auffassung von Vossekul et al. finden sich diese Symptome mit suicidalen Tendenzen bis hin zu Suizidversuchen bei fast allen Tätern. Andere Wissenschaftler bewerten dagegen paranoide, Borderline-, antisoziale und vor allem narzisstische Persönlichkeitsstörungen als relevant.¹²²

Nach Auffassung von Robertz dagegen bestätigen die bisher durchgeführten Studien keine schwerwiegenden psychischen Erkrankungen der Täter. Die in den untersuchten Fällen vorliegenden Auffälligkeiten waren fast nie ausreichend für eine Diagnose nach den geltenden Klassifikationssystemen (ICD-10, DSM-IV). Dennoch wiesen die Täter durchaus psychische Auffälligkeiten auf.¹²³

Die verschiedenen Erklärungsansätze der unterschiedlichen Professionen schließen sich vielfach nicht aus sondern ergänzen sich in ihren Ergebnissen. Im Folgenden werden zunächst einige psychologische Theorien dargestellt und im Anschluss durch soziologisch-kriminologische Ansätze ergänzt, ohne einen Anspruch auf eine vollständige Wiedergabe aller bestehenden Theorien zu erheben.

¹²⁰ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 50

¹²¹ vgl. Gräfe/ Ziegler 2007, S. 2

¹²² vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 50

¹²³ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 31

5.2 Psychologische Erklärungsansätze

Innerhalb der psychologischen Erklärungsansätze kann zwischen drei verschiedenen Richtungen unterschieden werden: verhaltenstheoretische, tiefenpsychologische und aggressionspsychologische Ansätze.

5.2.1 Verhaltenstheoretischer Ansatz

Als eine der ältesten Aggressionstheorien gilt die soziale Lerntheorie nach dem amerikanischen Psychologen Bandura (1925). Nach der sozialen Lerntheorie eignet sich der Mensch durch Beobachtung anderer Personen neue Verhaltensweisen an oder wird in bereits bestehenden bestärkt. Einen Kern der Theorie stellt die Frage nach den Bedingungen für aggressives Verhalten dar.

Nach Einschätzung Banduras wird der Mensch nicht mit aggressiven Eigenschaften geboren. Er erlernt diese bewusst oder unbewusst durch Beobachtung und Nachahmung. Dabei kann es sein, dass bisher geltende Hemmschwellen im Hinblick auf die Ausübung von Gewalt verändert werden. Voraussetzung für das Lernen am Modell ist, dass der Beobachter sein Vorbild als positiv wahrnimmt. Wird dieses Vorbild für seine Handlungen belohnt, verstärken sich die Nachahmungsprozesse. Das beobachtete Verhalten muss im Gedächtnis gespeichert werden, um abrufbar zu sein, falls die Vorbildperson nicht anwesend sein sollte. Verfügt die beobachtende Person über die nötigen psychischen und physischen Voraussetzungen und wird das nachzunehmende Verhalten als lohnend wahrgenommen, kann das eigene Verhalten durch Nachahmung der Handlungen verändert werden. Auch hier fördern Belohnungen den Lernprozess.¹²⁴

Dies bedeutet, dass reale und fiktive Aggressionsvorbilder weitgehend eingeschränkt werden sollten, um Nachahmungshandlungen zu verringern. Dies gilt sowohl für soziale Umgangsformen als auch für die Gewaltdarstellung in den Medien, da neben realen Menschen auch Inhalte aus Zeitschriften, Büchern, Internet oder Fernsehen imitiert werden können. Innerhalb der Schule können Lehrer somit mit ihrem eigenen Verhalten als positives Modell fungieren und zum anderen aggressive Handlungsweisen

¹²⁴ vgl. Pollmann 2008, S. 85ff.

negativ bewerten. Im Hinblick auf School Shooter scheinen insbesondere die Vorbilder innerhalb der gewalthaltigen Medien als auch die Berichterstattung über Amoktäter von Bedeutung.

5.2.2 Aggressions-motivationspsychologischer Ansatz

Aggressions-motivationspsychologische Ansätze gehen davon aus, dass Aggression auf Grund von Frustration entsteht. So beschreibt Dollard in der Frustration-Aggressionstheorie: „Das Auftreten von aggressivem Verhalten setzt immer die Existenz einer Frustration voraus, und umgekehrt führt die Existenz einer Frustration immer zu irgendeiner Form von Aggression.“¹²⁵ Aggression als Reaktion auf die Störung einer geplanten Aktion kann unterschiedliche Formen annehmen und sich sowohl in körperlichen Gewalthandlungen als auch in Form von Racheplänen oder Gewaltphantasien äußern. Die Aggression wird dabei meist gegen die Person gerichtet, die als Auslöser für die Frustration wahrgenommen wurde, kann sich jedoch auch verschoben gegen unbeteiligte Personen oder Dinge sowie gegen die eigenen Person richten. Der Suizid stellt dabei die stärkste Form der verschobenen Aggression dar.¹²⁶

Inzwischen ist die Frustrations-Aggressionstheorie sowohl von ihren Begründern als auch von anderen Wissenschaftlern weiterentwickelt worden. So geht Berkowitz davon aus, dass „aggressives Verhalten insbesondere dann entsteht, wenn neben einer physiologischen Erregung Hinweisreize auftreten. Diese Hinweisreize würden dabei mit in der Vergangenheit erlebtem Ärger und Aggressionen assoziiert.“¹²⁷ Somit tritt aggressives Verhalten besonders dann auf, wenn sich eine erregte Person an die Hinweisreize und die damit verbundenen Gedankenverbindungen erinnert.

Es scheint dabei nicht erforderlich und auch nicht sinnvoll, Kinder und Jugendliche von jeglicher Frustrationen fernzuhalten, sondern ihnen den Umgang mit Enttäuschungen zu lehren. Für den Schulalltag bedeutet dies, dass Schüler in erster Linie durch Erfolgserlebnisse motiviert werden sollten. Erfolge müssen durch Unterstützung erreichbar bleiben während

¹²⁵ Bandura 1973, S. 73 in Pollmann 2008, S. 88

¹²⁶ vgl. Pollmann 2008, S. 89

¹²⁷ Pollmann 2008, S. 89ff.

Überforderungssituationen gänzlich zu vermeiden sind. Reagiert das Umfeld nur noch bei herausragenden Leistungen mit Anerkennung, kann es zu erheblicher Frustration und somit auch Aggression kommen.¹²⁸

5.2.3 Tiefenpsychologischer Ansatz

Tiefenpsychologische Ansätze benennen als Ursache für abweichende Verhaltensweisen insbesondere Störungen in der kindlichen Entwicklung und bewerten Aggressionen und Suizidhandlungen als Wirkung innerpsychischer Konflikte.¹²⁹

Eine Vielzahl der Autoren betont die Bedeutung von narzisstischen Störungen als Einflussgröße für School Shootings. Narzissmus bezeichnet eine extrem übersteigerte Selbstbezogenheit bzw. Selbstverliebtheit und wird als Persönlichkeitsstörung oder zumindest Akzentuierung bezeichnet. Menschen mit einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung tendieren zu einer deutlichen Überschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten und erleben Zurückweisung, Kritik oder andere Formen von Kränkungen als besonders gravierend.¹³⁰ Auf längere Sicht können die hiermit verbundenen Gefühle von Scham und Kränkung zu schweren Gewalthandlungen führen.

Das ursprünglich durch Freud (1914) entwickelte Konzept des Narzissmus wurde durch Kohut und Kernberg weiterentwickelt und kommt heute hauptsächlich zur Anwendung.

Kinder entwickeln einen natürlichen kindlichen Narzissmus auf Grund der engen symbiotischen Beziehung zur Mutter. Durch ihre intensive Zuwendung entwickeln Kinder Größenphantasien und erleben die Mutter als Teil ihrer selbst. Sie erleben sich im Mittelpunkt ständiger Aufmerksamkeit. Durch gesunde Reaktionen der Mutter auf das Verhalten des Kindes relativiert sich das überzogene Selbstwertgefühl des Kindes mit der Zeit und es scheint in der Lage, die Eltern und sich als eigenständige Personen mit unterschiedlichen Interessen wahrzunehmen.¹³¹ Nach Kohut kann es bei unzureichender Zuwendung, Aufmerksamkeit und Bestätigung zu Frustra-

¹²⁸ vgl. Pollmann 2008, S. 90

¹²⁹ vgl. Pollmann 2008, S. 91

¹³⁰ Scheithauer/ Bondü 2008, S. 50

¹³¹ vgl. Pollmann 2008, S. 91ff.

tionserleben und damit zu narzisstischen Störungen kommen, indem der Mensch auf der Stufe des kindlichen Narzissmus stehen bleibe bzw. auf diese Stufe zurückfalle.

Kernberg hingegen stellt die These auf, dass das Kind bei der Gegenwehr von unerträglichen Situationen sein Idealselbst, Objektselfst und Selbstkonzept verschmelze und dabei „inakzeptable Anteile, welche nicht dem grandiosen, idealisierten Selbstkonzept entsprechen, verdrängt, verleugnet oder auf andere Menschen projiziert, um dann dort entwertet zu werden.“¹³² Eine narzisstische Störung findet ihre Ursachen in einer gestörten Mutter-Kind-Beziehung und unterliegt laut Kernberg folgender Symptome:

- eine exzessive Beschäftigung mit der eigenen Person
- Verzerrte Beziehungen zu Mitmenschen
- Fehlende Fähigkeit andere Menschen zu lieben
- Empathielosigkeit
- Auffallende Charakterzüge in Form von Ehrgeiz, Größenwahn, Minderwertigkeitskomplexen
- Abhängigkeit von Bewunderung und Anerkennung
- Hohe Kränkbarkeit und geringe Frustrationstoleranz
- Übermäßiges Bedürfnis nach Ruhm, Glanz und Reichtum
- Leergefühl und Unzufriedenheit.¹³³

Eine für Narzissten typische Abwehrhaltung dient dabei dem Schutz des labilen Selbstwertgefühls und dem Schutz vor der Konfrontation mit traumatischen oder demütigenden Kindheitserlebnissen. Auf Zurückweisungen wird deshalb so aggressiv reagiert, weil sie als bedrohlich für das eigene Selbst empfunden werden. Narzissten zeigen häufig heftige Wutausbrüche in Kombination mit einer rücksichtslos fordernden Haltung, massiven Angriffen und Rachebedürfnissen. Echte Gefühle können von narzisstischen Menschen kaum ausgedrückt oder wahrgenommen werden. Be-

¹³² Kernberg 1979, S. 266ff in Pollmann 2008, S. 93

¹³³ Kernberg 1979, S. 375ff in Pollmann 2008, S. 94

sonders charakteristisch ist das Streben nach Macht, Kontrolle und Herrschaft.¹³⁴ Auch bei School Shootings übt der Täter absolute Kontrolle über Leben und Tod aus. Amokläufe an Bildungseinrichtungen werden mit direktem Bezug zu der Institution begangen und bestimmte Personen gezielt als Opfer ausgesucht, da diese für die persönliche Kränkung des Täters verantwortlich gemacht werden. Vossekuil bestätigt dementsprechend bei 61% der überlebenden Täter Rache als Motiv für ihre Tat.¹³⁵

School Shootings können als Ausdruck narzisstischer Wut gedeutet werden. Meist sind bei den Tätern keine devianten Vorbelastungen bekannt, sodass ein derartiger Ausbruch jedoch lediglich als Hinweis interpretiert werden kann, da narzisstische Wutausbrüche für gewöhnlich mehrfach auftreten. Hinzu kommt, dass School Shootings im Vorfeld der Tat geplant werden und Wutausbrüche spontan geschehen.

Die kontinuierlich ansteigenden Rachebedürfnisse werden zunächst in der Fantasie ausgelebt. Kommt es zu steigendem Frustrationserleben, reichen diese Fantasiehandlungen nicht mehr aus und es kommt zu Vorbereitungen, diese auch in der Realität umzusetzen. Als Tatauslöser fungiert für den Jugendlichen z.B. ein schwerwiegender Verlust.¹³⁶

5.3 Soziologisch-kriminologische Erklärungsansätze

Soziologische Kriminalitätstheorien fragen nach den gesellschaftlichen Bedingungen, die strafbares oder normabweichendes Verhalten hervorrufen können. Aus dem weiten Spektrum an unterschiedlichen Erklärungsansätzen sollen hier die Anomietheorie, die Kontrolltheorie sowie das Konzept der Kontrollbalance vorgestellt werden.

5.3.1 Soziologischer Ansatz

Durkheim (1897) entwickelte im Rahmen seiner Veröffentlichung zum Suizid die Anomietheorie, wonach abweichendes Verhalten und Suizidhandlungen sowohl durch soziale als auch wirtschaftliche Faktoren bedingt

¹³⁴ vgl. Kernberg 1979, S. 263, in Pollmann 2008, S. 94

¹³⁵ Vossekuil et al. 2002, S. 24

¹³⁶ vgl. Pollmann 2008, S. 95

werden. Gerät das bisherige Gleichgewicht der gesellschaftlichen Ordnung z.B. durch vermehrten Wohlstand aus dem Gefüge, verlieren Normen und Kontrollsysteme ihre Wirkung und die öffentliche Meinung gibt dem Einzelnen keine Orientierung mehr (Anomie). Jede Form abweichenden Verhaltens sei eine Folge der Regellosigkeit und somit fehlender Integrationsfähigkeit der Gesellschaft, die sowohl gegen die eigene als auch gegen andere Personen gerichtet sein kann.

Heute werden insbesondere von Eisenberg die Auswirkungen veränderter gesellschaftlicher Bedingungen auf die jüngeren Generationen betont. „Der Amoklauf ist möglicherweise eine barbarische Reaktion von »Kindern der Kälte«, mit der sie auf neuartige Entbehrungen, emotionale Unterernährung und die nur noch partielle Sozialisierung ihrer Antriebspotentiale antworten[...].“¹³⁷

Für Jugendliche ist es in Zeiten schwindender familiärer Verbände und verbindlicher gesellschaftlicher Strukturen immer schwieriger, eine eigene Identität herauszubilden und den eigenen Lebensweg unter Berücksichtigung der geltenden Sozialnormen zu gestalten.

5.3.2 Kriminologischer Ansatz (Kontrolltheorie)

Kriminologische Kontrolltheorien fragen hingegen nicht nach den Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen sondern nach Faktoren, die Menschen davon abhalten, sich an gesellschaftliche Normen zu halten. Dabei wird davon ausgegangen, dass abweichendes Verhalten den Normalzustand einer Gesellschaft darstellt und es nur durch funktionsfähige Bindungen der Menschen an ihre Gesellschaft verhindert werden kann.¹³⁸

Hirschi formuliert 1969 die soziale Kontrolltheorie, um mit ihrer Hilfe delinquentes Verhalten von Jugendlichen zu erklären, und betont hierbei vier Faktoren, die Menschen davon abhalten, straffällig zu handeln:

- emotionale Bindungen zu anderen Menschen, insbesondere Eltern, Freunden und Schule (attachement)

¹³⁷ Eisenberg 2000, S. 27

¹³⁸ vgl. Schwind 2007, S. 115

- Gefühl von Verpflichtung und Verantwortung für das eigene Verhalten (commitment)
- Einbindung in konventionelle und erfüllende Tätigkeiten wie Arbeit und Hobbys (involvement)
- Glaube an bestimmte Werte und das gemeinsam geteilte Normensystem (belief)

„Je stärker diese vier Variablen bei einem Menschen ausgeprägt sind, umso effektiver kann das soziale Band der Tendenz zur instrumentellen Devianz entgegenwirken.“¹³⁹

Die Bereiche emotionale Einbindung und soziale Beziehungen spielen nach Durkheim eine besondere Bedeutung und erweisen sich gerade bei School Shootern als stark defizitär. Es fehlt ihnen insbesondere an sozialen Kontakten zu anderen Menschen und der damit einhergehenden, gefühlten Anerkennung und Wertschätzung.

Schulen müssen sich über das gewandelte Anforderungsprofil an ihre Institution im Klaren sein. Insbesondere für Schüler, die von Seiten der Eltern keine Unterstützung und ausreichende Zuwendung erhalten und die nicht über tragfähige soziale Beziehungen verfügen, muss die Schule pädagogischen Aspekten Vorrang vor der Wissensvermittlung gewähren. „Jener Rückzug auf den Bildungsauftrag kann Kinder und Jugendliche daher in einem Vakuum der Beziehungslosigkeit zurücklassen. Im Fall eines angstbesetzten schulischen Leistungsversagens kann dies auch zu einer erheblichen Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls führen.“¹⁴⁰

In diesem Zusammenhang ist die Kontrollbalancetheorie von Charles Tittle zu erwähnen, der davon ausgeht, dass das Verhältnis ausgeübter zu unterworfenen Kontrolle entscheidend für deviantes Verhalten ist. Je größer dieses Ungleichgewicht sich darstellt, desto wahrscheinlicher wird abweichendes Verhalten.¹⁴¹

Schwere Gewalttaten wie School Shootings sind nach Auffassung von Tittle auf ein Kontrolldefizit zurückzuführen. „Dazu muss die gefühlte Über-

¹³⁹ Robertz 2004, S. 129

¹⁴⁰ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 47

¹⁴¹ vgl. Robertz 2004, S. 139

macht der fremdbestimmten Kontrolle so hoch sein, dass ein Gleichgewicht nicht mehr durch geringere Formen von Normbrüchen herbeigeführt werden kann. Es handelt sich um demonstrative Akte gegen jene Quelle, der die erlebte Unterdrückung zugeschrieben wird.“¹⁴² Die Kernthesen Tittles zur Entstehung von Kriminalität gelten inzwischen als belegt. Dem Rechtsprofessor Braithwaite gelang darüber hinaus die Verbindung der Theorien von Hirschi und Tittle. Seiner Auffassung nach kann ein Kontrollungleichgewicht durch ein starkes soziales Band aufgefangen werden. Menschen mit einem Kontrollüberschuss gelinge demnach eine respektvolle Machtausübung und Menschen mit Kontrolldefiziten die Akzeptanz fremder Macht. Vor diesem Hintergrund erweisen sich einige Machtstrukturen und Sanktionsformen an Schulen als bedenklich. Im Gegensatz zu den Eltern haben Lehrer gleichzeitig sehr viele Schüler zu beaufsichtigen. Um diesem Auftrag und der Erfüllung des Lehrplans gerecht zu werden, wird die Aufgabe der Institution Schule vielfach auf die Wissensvermittlung beschränkt und die persönliche Beziehung zwischen Lehrern und Schülern bewusst distanziert. Auf diese Weise erhofft man sich ein Höchstmaß an Kontrolle und Respekt von Seiten der Schüler, verfehlt diese Wirkung jedoch deutlich. Das von den Schülern empfundene Gefühl von Kontrolllosigkeit erweist sich im Hinblick auf die Prävention von Gewalttaten sogar als gefährlich. Ehrliche Beziehungsangebote seitens der Lehrkräfte und ein respektvoller und freundlicher Umgang hingegen wirken sich positiv auf die Reduktion von Gewalt innerhalb der Schule aus.¹⁴³

„Die in den US-amerikanischen Studien zu School Shootings getroffenen Feststellungen, dass es sich bei den Tätern um Jugendliche handelt, die ihr Situation in der Regel als hoffnungslos erleben (Behinderung von Impulsen, Kontrolldefizit, Verschlechterung), allenfalls geringe soziale Beziehungen haben (geringe Zwänge und geringe attachements) und kurz vor der Tat eine Erfahrung gemacht haben, die sie subjektiv als schwere per-

¹⁴² Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 46

¹⁴³ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 46f.

sönliche Niederlage werteten (situative Provokation), stützen das Gesamtbild [der Kontrolltheorien].“¹⁴⁴

Robertz erkennt an, dass die Kontrolltheorien zwar erklären können, warum Jugendliche mit einer hohen Verletzbarkeit ihre Tatplanung in kritischen Situationen umsetzen können bzw. was andere wiederum davon abhält. Er vermisst jedoch die Erklärung, warum bzw. wie die Idee einen Amoklauf zu begehen, überhaupt entsteht und warum diese Idee tatsächlich umgesetzt wird und verweist auf die Phantasie als möglicher Motivator jugendlicher School Shooter.¹⁴⁵

5.4 Bedeutung der Phantasie im Kontext von School Shootings

Im Rahmen der von Meloy et al. 2001 durchgeführten Studie über insgesamt 34 Massenmörder und im Speziellen auch über die Untergruppe von acht jugendlichen School Shootern, wurde festgestellt, dass sich mindestens sechs der acht Täter intensiv mit gewalthaltigen Phantasien beschäftigt hatten. Diese Feststellung wurde von weiteren Untersuchungen bestätigt und anhand von Aufzeichnungen der Jugendlichen im Vorfeld der Tat belegt.¹⁴⁶

Phantasien sind im Allgemeinen wichtiger Gegenstand menschlichen Handelns und somit bedeutend für eine gesunde psychische Entwicklung von jungen Menschen. Phantasien ermöglichen vorausschauendes Denken und Kreativität und im Sinne von Tagträumen das sog. »Schöndenken«, um ggf. in die eigene Vorstellungswelt zu flüchten. Phantasien bergen die Gefahr der Verstärkung realer Ängste und des völligen Rückzugs aus der Realität. Sie können das reale Leben erstaunlich bereichern, jedoch auch soweit reichen, dass ein angemessenes Handeln in der Realität nicht mehr möglich ist.¹⁴⁷

¹⁴⁴ Robertz 2004, S. 148

¹⁴⁵ vgl. Robertz 2004, S. 150

¹⁴⁶ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 73

¹⁴⁷ vgl. Robertz 2004, S. 156

Freud unterscheidet zwei Formen der Phantasie. Zum einen nennt er »bewusste« Phantasien als Reaktion auf eine frustrierende Realität (Tagträume) und zum anderen »unbewusste Phantasien«, die durch die Unterdrückung von (un)bewussten Tagträumen entstehen und in das Unbewusste verdrängt werden. Er betont, dass es sich bei der Verdrängung nicht um einen endgültigen Vorgang handelt, sondern diese eines ständigen Kraftaufwandes bedarf. Wird dieser Kraftaufwand während der Nacht gelockert, können unbewusste Phantasien im Nachtraum auftreten. Darüber hinaus kann durch die Unterdrückung nicht verhindert werden, dass sich die Inhalte der Phantasien weiterentwickeln bzw. „im Dunkeln wuchern“.¹⁴⁸ Sie können dann als neue bewusste oder unbewusste Phantasien, als pathologisches Symptom oder auch in künstlerischen Ausdrucksformen erneut in Erscheinung treten. Robertz sieht in diesem Zusammenhang eine gute Möglichkeit, anhand der Gedichte, Skizzen und sonstigen Aufzeichnungen der Amokläufer im Vorfeld der Tat, Anhaltspunkte über den Zustand ihrer Phantasieentwicklungen zu erhalten.

Von der Psychoanalytikerin Klein wird Jahre später sogar betont, dass sämtliche Handlungen eines Menschen durch die Phantasie und deren Wechselwirkung mit realen Erfahrungen beeinflusst werden. „Unbewusste Phantasien modifizieren die Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit, während die Realität gleichzeitig auf unbewusste Phantasien einwirkt.“¹⁴⁹

Der amerikanische Psychologe Buss belegt in mehreren Studien, dass gewalthaltige Phantasien - sogar Tötungsvorstellungen - im Anschluss an frustrierende Erlebnisse eine völlig normale Form des Spannungsabbaus darstellen.¹⁵⁰

Es erweist sich als schwierig, Informationen über ihre Phantasien zu erhalten, da sich die Täter vielfach weigern, diese Inhalte preiszugeben oder sie sich im Anschluss an ihre Tat suizidieren. Phantasien bleiben für Außenstehende zumeist abgeschottete Erfahrungen. Forschern bleibt häufig einzig die Analyse der kreativen Auseinandersetzung der Täter mit ihrer

¹⁴⁸ Freud 1915a/2000, S. 109/110 in Robertz 2004, S. 167

¹⁴⁹ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 75

¹⁵⁰ vgl. Robertz 2007b, S. 30

Phantasie in Form ihrer Aufzeichnungen, sofern ihnen diese von Seiten staatlicher Behörden zugänglich gemacht werden.

Jugendliche Amoktäter weisen ein sehr spezifisches Phantasieerleben auf, welches von besonders gewalthaltigen Inhalten geprägt ist. Die Wahrnehmung der Phantasie kann derart intensiv werden, dass die Jugendlichen die Kontrolle über ihre Vorstellungswelt verlieren und nicht mehr unterscheiden können, ob sie in ihrer Phantasie oder in der Wirklichkeit handeln. Ebenso ist möglich, dass die Grenze bewusst durchbrochen wird, indem das zu Beginn noch vage Phantasieerleben teilweise bis gänzlich in der Realität umgesetzt wird und in einer realen Tötungshandlung endet.

Der Soziologe Katz der Universität California beschäftigte sich intensiv mit der Bedeutung individuell motivierender Faktoren für abweichendes Verhalten von Straftätern. Katz geht dabei von einer »Verführung« zur Tat aus, die auf den persönlichen Einstellungen einer Person beruht. Dabei interessieren vor allem folgende Aspekte:

- was der Täter durch die Tötung beabsichtigt
- wie er sich selbst, die Opfer und die Tatsituation auffasst
- welche sinnliche Erfahrung die Verführung zur Tat hervorruft.¹⁵¹

Im Hinblick auf School Shooter ist insbesondere die Tötungsdynamik relevant, bei der die Täter nach Auffassung von Katz „narzisstische Allmachtsphantasien, in denen sie sich quasi gottgleich als Herrscher über Leben und Tod sehen“¹⁵², entwickeln. Auffallende Selbstdarstellungen durch Kleidung oder Wortwahl sowie normabweichendes Verhalten sollen dazu beitragen, bedrohlich und nicht kontrollierbar zu wirken und die zuvor verlorene Achtung zurückzugewinnen. Indem sie gegen das höchste Gebot der Gesellschaft verstoßen, nicht zu töten, demonstrieren sie ihre empfundene Macht über die Gesellschaft und ihre Gottgleichheit. Die Tötung dient der Stärkung des Selbstbildes. Der Ort des Tötungsdeliktes entspricht mindestens unbewusst den Vorstellungen des Täters, sodass die Schulen keineswegs zufällig als Ort des Amoklaufes ausgewählt wer-

¹⁵¹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 82

¹⁵² Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 82

den. Da die Phantasien des Täters der Bevölkerung nicht zugänglich ist, werden derartige Taten als zufällig oder irrational bewertet.¹⁵³

Aus der Sicht von Katz soll der zuvor wahrgenommene Statusverlust des Täters durch die Tötungshandlung verdrängt und die Kontrolle über die eigene Identität zurückgewonnen werden. Die eigene Perspektivlosigkeit wird mit bleibendem Eindruck beendet. Durch ihre anschließende Medienpräsenz erhalten sie eine ihnen ansonsten unmögliche Berühmtheit, die ihnen bei Jugendlichen in ähnlichen Lebenslagen Anerkennung verschafft, welcher sie sich bereits im Vorfeld der Tat in ihrer Phantasie bedienen. Die Täter passen sich auf Grund der Serialität der School Shootings in ihrem Auftreten und der Auswahl der Waffen ihrer Vorgänger an oder versuchen diese zu überbieten, um sich eine noch höhere mediale Aufmerksamkeit zu sichern.

Derartige Phantasieinhalte erweisen sich nicht als statisch oder konstant sondern sind vielmehr formbaren Weiterentwicklungen unterworfen. Die Phantasievorstellungen müssen dabei ständig erweitert und intensiviert werden. Ideen finden sich sowohl in der sozialen Umgebung als auch virtuell in den Medien. „Je elaborierter und intensiver eine destruktive Phantasie wird, umso eher manifestieren sich gewalttätige Denk- und Spielmuster und umso eher beginnt auch die erste Realisierung von Teilaspekten der Phantasie. Durch die Umsetzung dieser Aspekte in die Realität wird die aus der Vorstellung gewonnene Befriedigung verstärkt.“¹⁵⁴ Die Realität dient inzwischen der Verbesserung der Phantasie und nicht mehr umgekehrt.

Der amerikanische Psychologe Carlisle sieht für die Entwicklung destruktiver Phantasien insbesondere Jugendliche als gefährdet, die:

- nicht in ihr soziales Umfeld eingebunden sind
- sich nicht in der Lage sehen, auf herkömmliche Weise Anerkennung zu finden
- psychosoziale Schädigungen erlitten haben

¹⁵³ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 83

¹⁵⁴ Robertz 2004, S. 188

- ein frühes Interesse an Gewalt und Tod gezeigt haben.¹⁵⁵

Als schützend für eine derartige Phantasieentwicklung erweist sich ein stabiles soziales Band. Carlisle weist darauf hin, dass Jugendliche verschiedene Phantasiewelten zu den unterschiedlichen Lebensbereichen aufweisen, sodass durchaus prosoziale Phantasien zu der eigenen Familie neben gewaltorientierten Phantasien zur Schule bestehen können.

Aus Angst vor Ablehnung werden gewalthaltige Phantasien häufig verheimlicht, was wiederum dazu führen kann, dass auf Grund einer noch intensiveren Beschäftigung mit den Phantasie der Versuch, soziale Kontakte aufrecht zu erhalten, immer weniger Anstrengung erfährt. Dies führt neben der Ansammlung weiterer Frustrationserlebnisse zu einer ansteigenden Bedeutung der Phantasiebefriedigung, die auf Grund der zunehmenden Gewöhnung immer stärker intensiviert werden muss. Für die Anregung ihrer Phantasien nutzen die Jugendlichen die Sammlung von gewalthaltigen Materialien, u.a. in Form von Computerspielen und Filmen. „Während bislang vor allem geringfügige Steigerungen der Aggression unter bestimmten Rahmenbedingungen in der Kontroverse um gewalttätige Medieninhalte erforscht und belegt wurden, liegt ihre wirkliche Bedeutung für School Shootings vielmehr darin, bereits gewalthaltige Phantasien gefährdeter Jugendlicher anzuregen und Inhalte für ihre weitere Ausgestaltung zu liefern.“¹⁵⁶

Durch die Integration von Aspekten aus der Phantasie in die Realität erfahren diese eine zunehmende Stärkung und es wird für die Jugendlichen immer interessanter, ihre Phantasien (teilweise) offenzulegen oder mit anderen Menschen zu teilen. Eine erneute Steigerung der Intensität ist zu erwarten, sofern die Phantasien von den Menschen, denen sich offenbart wurde, nicht deutlich abgelehnt sondern möglicherweise sogar befürwortet werden und sich auf Grund des nach außen abgeschirmten gemeinsamen Wissens Strukturen „einer elitären Gruppenhaltung“¹⁵⁷ entwickeln. Realisierungsabsichten werden mit Hilfe von Gruppendynamik und erneuten

¹⁵⁵ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 85

¹⁵⁶ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 86

¹⁵⁷ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 86

Frustrationen weiterhin verstärkt. Darüber hinaus müssen bis dahin nicht beachtete Aspekte in die Phantasie integriert werden. Die Inkaufnahme des eigenen Todes, die Aufgabe der ursprünglichen Zukunftspläne und die Auswirkungen auf die bestehenden sozialen Kontakte sowie die Überwindung der eigenen Tötungshemmung müssen verarbeitet und akzeptiert werden. Einer tatsächlichen Tatausübung gehen meist konkrete Tatauslöser voran. Hierbei handelt es sich häufig um Versagungen von Wünschen, dem Zusammenbruch letzter sozialer Kontakte oder neuerliche starke Frustrationen, denen nicht selten eine minutiöse Planung des Amoklaufs folgt.¹⁵⁸

Spätestens wenn deutlich wird, dass es sich nicht mehr um ein reines gedankliches Abenteuer handelt, sondern der Freund tatsächlich beginnt, Vorkehrungen für die Tatumsetzung zu treffen, treten häufig Brüche auf und die Tatplanungen werden dritten Personen mitgeteilt, um eine Mitschuld an den Auswirkungen zu vermeiden.

Die Phantasie stellt nach Auffassung von Robertz ein durchaus wichtiges Werkzeug für die Erkennung und Erklärung von School Shootings dar. „Kann eine umsetzungsorientierte und intensive Gewaltphantasie rechtzeitig entdeckt werden, so ist es möglich, Gegenmaßnahmen zu ergreifen und Amokläufe an Schulen zu verhindern.“¹⁵⁹ Dennoch darf nicht verkannt werden, dass Gewaltphantasien nicht automatisch schädlich sind. Relevant ist der Stellenwert der Phantasie. Die Frage, ob destruktive Gewaltphantasien als gefährlich zu bewerten sind, hängt zum einen von den Variablen Intensität, Ausprägung und Umsetzungswillen ab und zum anderen von den zusätzlichen Faktoren gravierender Frustrationen, eines dysfunktionalen Umfelds und eines relevanten Auslösers.

Auf die derzeitigen Möglichkeiten der Erkennung von Warnsignalen soll in einem späteren Kapitel eingegangen werden. Dennoch sei bereits an dieser Stelle auf die Gefährlichkeit von Überinterpretationen und -reaktionen hingewiesen werden.

¹⁵⁸ vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 63ff. und Robertz 2007 b, S. 32

¹⁵⁹ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 88

5.5 Idealisierung und Nachahmung

Im Anschluss an Amoktaten an Schulen, die große mediale Aufmerksamkeit erfahren haben, steigt die Zahl der Nachahmungstaten und -versuche sowie die Zahl der sog. Trittbrettfahrer erheblich an. Sowohl für die Polizei als auch für die Schulbehörden erweist sich die Arbeit in dieser Zeit als schwierig. Einige Drohungen sind sehr ernst zu nehmen, andere erweisen sich im Nachhinein lediglich als ungefährlicher »Schülerstreich«. Trittbrettfahrern gehe es laut Robertz nicht um die Umsetzung ihrer Androhungen, sondern lediglich um die damit ausgelöste Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Ein Großteil fühlt sich in dem alltäglichen Leben unbedeutend, machtlos und klein. Mit Hilfe der anonymen Drohung wird versucht einmal das Gefühl von Macht, Wichtigkeit und Größe zu erlangen, ohne dabei ernsthaft einem Menschen physischen Schaden zufügen zu wollen.¹⁶⁰ So gab ein jugendlicher Trittbrettfahrer aus Baden-Württemberg an, dass er mit seiner Androhung lediglich seine Freundin beeindrucken und einen freien Schultag erreichen wollte.

Den Trittbrettfahrern ist dabei häufig nicht bewusst, dass es sich bei ihrer scherzhaft gemeinten Amokandrohung um die „Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung einer Straftat“ nach § 126 des Strafgesetzbuches handelt, die mit einer Freiheitsstrafe von bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe geahndet wird.¹⁶¹ Bei jugendlichen Tätern wird das Jugendstrafrecht angewandt. Da sich das Jugendstrafrecht dem Erziehungsgedanken verpflichtet, wird das Strafmaß hier auf Grund der individuellen Täterpersönlichkeit festgesetzt. Das Jugendgerichtsgesetz gestattet nach § 1-32 die Auferlegung von Erziehungsmaßnahmen, Zuchtmitteln und Jugendstrafe.¹⁶² Das Strafmaß aktuell verurteilter Trittbrettfahrer variiert erheblich von der Auferlegung von Arbeitsstunden, über Geldstrafen bis hin zu einer Verurteilung zu Jugendstrafe auf Bewährung.¹⁶³ Darüber hinaus entstehen für polizeiliche Einsätze auf Grund einer Amokandrohung

¹⁶⁰ vgl. Robertz 2007 a, S. 72

¹⁶¹ Strafgesetzbuch, 45. Auflage, 1. April 2008, Beck-Texte, S. 75

¹⁶² vgl. Jugendgerichtsgesetz 2008, S. 393ff.

¹⁶³ Kannegiesser/ Stenzel 2008,

http://www.rp-online.de/duesseldorf/duesseldorf-stadt/nachrichten/Strafen-nach-Amok-Drohungen_aid_546160.html (Zugriff am 04.11.2009)

Kosten in fünfstelliger Höhe, die im Rahmen eines Zivilprozesses zurückgefordert werden.

Im Gegensatz zu den Trittbrettfahrern geht von den Nachahmungstätern eine ernstzunehmende Gefahr aus. Sie haben sich im Vorfeld bereits intensiv mit der Umsetzung eines School Shootings auseinandergesetzt und verfügen über intensive gewalthaltige Phantasien.¹⁶⁴ Als problematisch erweist sich jedoch, dass die Intensität der Phantasien durch Außenstehende nicht erkannt werden kann und sich die Unterscheidung von Trittbrettfahrern und Nachahmungstätern sehr schwierig ist. Nur durch eine intensive Beschäftigung mit dem drohenden Jugendlichen in Form von Gesprächen und Analysen können die Hintergründe der Phantasien erschlossen und somit eine Einschätzung der Gefahr getroffen werden.¹⁶⁵

Es ist davon auszugehen, dass im Anschluss an schwere Gewalttaten an Schulen eine erhöhte Sensibilisierung bezüglich ansonsten als harmlos angesehener Verhaltensweisen besteht und die Gefahr der Überbewertung wenigstens teilweise Einfluss hat auf die hohe Zahl an Nachahmungstaten. Um Nachahmungsphänomene von Überreaktionen abgrenzen zu können, bedarf es der Betrachtung von Ergebnissen der Suizidforschung. Im Bereich der Medienwirkungsforschung bestehen zahlreiche Belege für die Existenz von Nachahmungsphänomenen, die unter dem Begriff der »Suggestionshypothese« diskutiert werden.¹⁶⁶ Es ist bekannt, dass „die Darstellung in Film und Fernsehen von aufsehenerregenden Selbsttötungen, vor allem in direkter Folge, zu einer Erhöhung von Suiziden beitragen kann, und zwar gerade bei jungen Menschen.“¹⁶⁷ Dieses erstmals 1974 durch den amerikanischen Soziologen Phillips als »Werther-Effekt« bezeichnete Phänomen findet bis heute international diverse Belege. Der deutsche Mediengewaltforscher Kunczik berichtet in diesem Zusammenhang, dass die Anfang der 1980er Jahre im deutschen Fernsehen ausgestrahlte Serie »Tod eines Schülers«, in der ein 19jähriger Schüler von einer Eisenbahn überrollt wurde, in den 70 Tagen nach Ausstrahlung zu einem Anstieg um 175 % der auf diese Weise durchgeführte Sui-

¹⁶⁴ vgl. Robertz 2007 a 2007, S. 72

¹⁶⁵ vgl. Robertz 2004, S. 72

¹⁶⁶ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 96

¹⁶⁷ Faust (o.J.), S. 42

zidrate der 15-19jährigen führte.¹⁶⁸ Ebenso gab das rechtsmedizinische Institut der Universität Hamburg bekannt, dass im Anschluss an den umstrittenen Suizid des damaligen Ministerpräsidenten Barschel aus Schleswig-Holstein durch die Einnahme von Medikamenten in der Badewanne, eine drei- bis vierfache Häufung von Selbsttötungen der selben Form zu verzeichnen waren. Auch entsprechende internationale Studien belegen diesen Nachahmungseffekt. Hinzu kommen neuere Untersuchungen, die entsprechende Auswirkungen auch bestimmten Musikstilen oder sogenannten Suizid-Foren im Internet nachsagen. Diese werden zwar von Experten wegen ihrer präventiven Wirkung und der Vernetzung mit professionellen Hilfsangeboten grundsätzlich als positiv bewertet, dennoch weisen kritische Stimmen darauf hin, dass Jugendliche durch ihre „Neigung zu gegenseitigem Hineinsteigern und Imitationsverhalten über die Diskussion in diesen Foren geradezu in den Tod getrieben werden könnten, da sich ihre Einstellungen zum Suizid negativ verändern kann.“¹⁶⁹ Darüber hinaus würden über die Foren geeignete Suizidmethoden und Beschaffungsmöglichkeiten für Hilfsmittel verbreitet.

Berichte über reale Selbstmorde weisen eine größere Nachahmungswirkung auf als die Darstellung fiktionaler Selbstmorde. Auch wenn über die Stärke dieses Zusammenhangs noch keine Einigkeit besteht, gelten doch einige Aspekte als kausale Variablen. Der Nachahmungseffekt erweist sich umso stärker, je intensiver über den Suizid berichtet wird und je verfügbarer die Medien sind. Nachahmungshandlungen werden wahrscheinlicher, wenn die Rezipienten der sich getöteten Person besonders ähnlich sind und eher einer jüngeren Generation angehören. Positive Darstellungen des Suizidenten sowie der Konsequenzen des Suizids erhöhen ebenfalls die Wahrscheinlichkeit von Nachahmungen.

Amerikanische Studien der Gesundheitsbehörden belegen, dass vereinfachte Erklärungen, eine Sinnzuweisung des Selbstmordes, die Darstellung konkreter Selbstmordmethoden und die Beschreibung positiver Eigenschaften des Toten ebenfalls bedeutend für die Begehung von Nach-

¹⁶⁸ vgl. Robertz 2007 a, S. 76

¹⁶⁹ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 97

ahmungstaten sind.¹⁷⁰ Die Nachahmungswirkung von Gewalttaten gilt noch nicht als ebenso wissenschaftlich bestätigt wie die von Suizidhandlungen. Dennoch wird sowohl von Jugend- und Schulbehörden als auch von Kriminologen auf einen derartigen bereits mehrfach beobachteten Zusammenhang verwiesen. Im Bezug auf School Shootings konnte der Würzburger Psychologe Schmidke in einer Untersuchung der Medienberichte der Frankfurter Allgemeinen Zeitung sowie der Bild-Zeitung von 1993 bis 2001 und anhand amerikanischer Vergleichsdaten herausstellen, dass sich die für diesen Zeitraum ermittelten 143 Amokläufe keineswegs gleichmäßig verteilten, sondern vermehrt in den 10 Folgetagen des vorangegangenen Amoklaufs auftraten. Diese Tendenz zeigt sich auch bei den etwa 100 bekannten Amokläufen von Jugendlichen an Bildungseinrichtungen.¹⁷¹

Die bisherigen Ergebnisse sollten trotz des diesbezüglichen Forschungsdefizits ein Überdenken der bisherigen Presseberichterstattung zulassen.

¹⁷⁰ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 98

¹⁷¹ vgl. Hoffmann 2002, S. 28

6. Intervention und Prävention

6.1 Intervention nach Tatbeginn

Mit dem Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium im April 2002 änderte sich die polizeiliche Sicht- und Umgangsweise mit sog. Amoklagen. Bis dato sah das Einsatzkonzept laut Dicke vor, dass die zuerst am Tatort eintreffenden Beamten die Lage stabilisieren, den Tatort sichern und dann auf das Eintreffen der Spezialkräfte für Bedrohungslagen warten¹⁷², während die neuen Einsatzkonzepte festlegen, den Handlungsablauf des Täters so schnell wie möglich zu stoppen, um weitere Verletzungen oder Tötungen zu verhindern.¹⁷³ Zu diesem Zweck wurde die Grundsatzvorschrift der Polizei in allen Bundesländern entsprechend angepasst. Neben der Neugestaltung polizeilicher Einsatztaktiken wurden auch Empfehlungen für die Zusammenarbeit mit Schulen und Schulbehörden erstellt. Darüber hinaus wurden in vielen Bundesländern spezielle Trainings- und Schulungsmaßnahmen unter Berücksichtigung neuer Konzepte eingeführt, um die Polizisten auf die Bewältigung von Amoklagen vorzubereiten. Neben der Erweiterung des theoretischen Wissens über Amokläufe werden insbesondere realitätsnahe Einsatzübungen trainiert.¹⁷⁴

Für die beteiligten Beamten sind derartige Fortbildungen von erheblicher Bedeutung. Um das Schadensausmaß eines School Shootings möglichst effektiv zu begrenzen, müssen sie versuchen, sofort zu dem Täter vorzudringen. Dies bedeutet ein hohes persönliches Risiko für die beteiligten Polizisten, da der jugendliche Amokläufer in der Regel im Gegensatz zu den Einsatzkräften über besonders gute Ortskenntnisse verfügt. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass es sich bei dem Täter um einen geübten Schützen handelt. Auch auf die mit einem solchen Einsatz verbundenen psychischen Belastungen versuchen gezielte Fortbildungen vorzubereiten.¹⁷⁵ Ausgehend von dem Amoklauf in Emsdetten hat sich gezeigt, dass die beteiligten Einsatzkräfte auf die neuen Konzepte zurückgreifen konnten und sich die aktuellen Handlungsanweisungen bewährt

¹⁷² vgl. Dicke, 2007, S. 6

¹⁷³ vgl. Gehrke et al. 2007, S. 11

¹⁷⁴ vgl. Gräfe/ Ziegler 2007, S. 4

¹⁷⁵ vgl. Gehrke et al. 2007, S. 11f.

haben.¹⁷⁶ Robertz verweist diesbezüglich jedoch auf die Schwierigkeit, dass ein Zurückdrängen des Täters nicht immer möglich sein wird, da sich School Shooter wegen ihrer eingeschränkten Wahrnehmungsfähigkeit während des Tatablaufs selten beeinflussen lassen. Um von dem Täter überhaupt wahrgenommen zu werden, bedarf es einer entsprechend energischen Intervention, die von Seiten der Schüler oder des Schulpersonals nicht ausgeübt werden kann. Möglicherweise kann die Betätigung der Schulklingel oder des Feueralarms einen „Schlüsselreiz“¹⁷⁷ auslösen, der den Täter irritiert und von der weiteren Verfolgung seiner Tatpläne abhält. Es besteht jedoch die Gefahr, dass hierdurch Schüler oder Lehrer fluchtartig das Schulgebäude verlassen und direkt in das Schussfeld des Täters laufen. Aus diesem Grund sind wenn überhaupt nur spezielle Klingelzeichen zu verwenden, die den Schülern und Lehrern signalisieren, die Klassenräume zu verschließen und nach Deckungsmöglichkeiten zu suchen.¹⁷⁸ Es bestehen keine allgemein gültigen Handlungsabweisungen, um einen Täter von seiner Tat abzubringen, sodass für die potenziellen Opfer lediglich die Möglichkeit bleibt, die Gefahr durch Fliehen, Verstecken oder Schutzsuchen zu minimieren. School Shooter gehen nach bisherigen Erfahrungen jedoch mit einer sehr hohen Geschwindigkeit vor, die entsprechendes rechtzeitiges Agieren der Betroffenen ebenso erschwert wie bauliche Umstände der Klassenräume und fehlendes Wissen über die Schutzwirkung von Materialien bei der Einwirkung von Schusswaffen.¹⁷⁹ Robertz betont, dass von Seiten der Schüler und Lehrer keine Interventionsversuche gewagt werden sollten, da „Intervention in Fällen bewaffneter Gewalt Aufgabe der Polizei ist, und sie [...] eine der schwierigsten Aufgaben [ist], die es im polizeilichen Alltag zu bewältigen gibt.“¹⁸⁰

Für die Polizei ist von erheblicher Bedeutung seitens der Schule möglichst umfassende Informationen zu erhalten. Bereits beim Absetzen eines Notrufs sollten alle verfügbaren Informationen zum Tatgeschehen und den

¹⁷⁶ vgl. Polizei NRW 2006, S.4

http://www.polizei-nrw.de/streife/stepone/data/downloads/a3/00/00/streife_10_11.pdf

¹⁷⁷ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 110

¹⁷⁸ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 110

¹⁷⁹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 110

¹⁸⁰ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 110

genauen Örtlichkeiten bekannt gegeben werden. Um Verwechslungen zu vermeiden, sind genaue Beschreibungen des Täters notwendig. Auch ggf. verfügbare Einschätzungen zu den Motiven und Absichten und dem bisherigen Tatablauf sind hilfreich, um den zuerst eintreffenden Polizeibeamten die Einschätzung der Lage und eine wirkungsvolle Interventionen zu ermöglichen. Um über die Erstinformationen hinaus weitere Angaben zur Klärung erhalten zu können und regelmäßig ein Austausch über die aktuelle Situation zu ermöglichen, ist es erforderlich, den telefonischen Kontakt erst durch die Aufforderung von Seiten der Polizei zu beenden. Um das Risiko der Polizeibeamten möglichst niedrig zu halten, sind Angaben über Zugangsmöglichkeiten zu dem Gebäude und über den Aufenthalt des Täters erforderlich.

Ggf. kann der Täter auf diese Weise räumlich isoliert und handlungsunfähig gemacht bzw. zur Aufgabe bewegt und auf diese Weise von der Begehung des Suizids abgehalten werden.¹⁸¹

6.2 Richtlinien für die Berichterstattung

Am effektivsten für eine Verhinderung von Nachahmungstaten wäre sicherlich der vollständige Verzicht auf die Berichterstattung über School Shootings. Dies ist sich jedoch auf Grund der Pressefreiheit und des Informationsrechts der Allgemeinheit als nicht umsetzbar. Aus diesem Grund sollten bei der Berichterstattung einige Richtlinien beachtet werden, um Nachahmungstaten einzuschränken. Diesbezüglich hält Robertz fest: „Generell gilt es, Informationen so wenig konkret und wenig emotional wie möglich darzustellen bzw. weiterzugeben, damit durch Pressemeldungen keine Anregung und Ausdifferenzierung gewalttätiger Phantasien bei gefährdeten Jugendlichen erfolgen kann.“¹⁸²

Robertz fordert die Beachtung folgender Richtlinien für die Presseberichterstattung bei Amokläufen:¹⁸³

¹⁸¹ vgl. Volland/ Gerstner 2007, S. 58 und Robertz/Wickenhäuser 2007, S. 111ff.

¹⁸² Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 99

¹⁸³ vgl. Robertz 2007 a, S. 78ff.

1. Keine vereinfachten Erklärungen für Handlungsmotivationen anbieten

Häufig werden in den Berichterstattungen stark vereinfachte Begründungen für die Motivation des Täters genannt. Zuschreibungen wie „Er tat es aus Rache“ erweisen sich als verkürzt und inhaltlich falsch, da der Entstehung von Gewalt zahlreiche zusammenwirkende Ursachen zugrunde liegen. Vereinfachungen können dazu führen, dass Jugendliche mit ähnlichen Problemen sich mit dem Täter identifizieren und dessen Tat als Lösungsweg aus dem eigenen Dilemma ansehen, zumal der Täter posthum große Aufmerksamkeit erhält.

Durch die Darstellung der vielfältigen Zusammenhänge, die zu der Tatentstehung geführt haben, kann dieser Mechanismus verhindert werden. Sie erweisen sich bei jedem Jugendlichen als unterschiedlich, sodass ihnen die direkte Vergleichbarkeit und Anschlussfähigkeit fehlt, um zur Nachahmung angeregt zu werden.

2. Den Fokus auf die Folgen der Tat setzen

Durch die Wiedergabe von Selbstdarstellungsvideos oder der Darstellung von großen Portraitphotos der Täter gelingt es potenziellen Nachahmungstätern besser, sich mit dem Täter zu identifizieren bzw. ihn zu idealisieren. Aus diesem Grund sollte der Fokus der Berichterstattung nicht auf dem Täter sondern den Folgen der Tat liegen. Zudem sollte auf die Bekanntgabe des Namens verzichtet werden und das Photo nach Möglichkeit verfremdet werden, um eine Identifizierung zu erschweren.

3. Keine Romantisierungen verwenden und keine Heldengeschichten einfließen lassen

Im Anschluss an Tragödien wie School Shootings verkaufen sich emotionale Berichte über Heldenfiguren besonders gut. Sie führen jedoch zu einer Ausweitung der Berichterstattung und damit zu einer Verstärkung der Mythenbildung. Als Beispiel ist hier der Mythos um Cassie Bernall im Zusammenhang mit dem Amoklauf in Columbine zu nennen. Sie sei angeblich von dem Täter gefragt worden sein, ob sie an Gott glaube und im Anschluss an ihre Bejahung von ihm erschossen worden sein. Dieses Ereignis hat nachweislich auf diese Weise nicht stattgefunden, hat jedoch in

den Medien zu einer intensiven Berichterstattung geführt und Cassie Bernal den Status einer Märtyrerin vermacht.

Eine derartige Mythenbildung sollte von Seiten der Presse nicht zugelassen werden. Stattdessen ist der Fokus auf der nicht voyeuristischen Darstellung des Leids der Betroffenen gelegt werden. Vermutungen über die Bedeutung beteiligter Personen am Tatausgang sind zu vermeiden.

4. Den Tathergang nicht zu konkret aufzeigen

Mit Hilfe einer präzisen Darstellung der Vorgehensweise, Bewaffnung, Kleidung u.a. der Täter, können potenzielle Nachahmungstäter das Bedürfnis befriedigen, ihre gewalthaltigen Phantasien weiterzuentwickeln. Sie setzen sich mit den erlangten Informationen auseinander, beschaffen sich identische Waffen oder Kleidungsstücke und versuchen die Täter und die Tatumsetzung zu imitieren. Um dies zu vermeiden, sollten diese Aspekte entsprechend verallgemeinert werden, in dem lediglich von »dunkler Kleidung« anstelle der genauen Trenchcoatbezeichnung und von »Waffen« statt der genauen Schusswaffenbezeichnung gesprochen wird.

5. Täterphantasien und emotionales Bildmaterial nicht zu anschaulich darstellen

Auch die Veröffentlichung der Phantasien der Täter durch Tagebucheinträge oder Videos bewirkt eine Identifizierung eines möglichen Nachahmers mit der Gedankenwelt des Täters und kann eine Nacheiferung provozieren. Es sollte vermieden werden, Bildmaterialien und Videos der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Vielmehr darf auch die Phantasiewelt lediglich abstrahiert dargestellt werden.

Robertz verweist hinsichtlich seiner geforderten Richtlinien auf die Berücksichtigung der Zielgruppe bei der Berichterstattung. Sofern es sich um einen wissenschaftlichen Fachartikel handelt, ist die Beachtung der Grundsätze weniger wichtig bis kontraproduktiv. Handelt es sich jedoch bei der Berichterstattung um die Zielgruppe von Jugendlichen, und wird diese mittels eines weit verbreiteten Mediums veröffentlicht, nimmt die Bedeutung der Einhaltung der Richtlinien zu, da mit ihrer Hilfe die Gefahr von Nach-

ahmungen zumindest reduziert werden kann.¹⁸⁴ Seidler von der Universität Heidelberg fordert in einem Interview mit dem Chefredakteur der Fachzeitschrift »Kriminalistik« einen derartigen Pressecodex darüber hinaus auch zum Schutz der Angehörigen und direkt Betroffenen, um Re-traumatisierungen zu vermeiden.¹⁸⁵

Nicht verhindert werden können jedoch die bei den School Shootern seit einiger Zeit zunehmenden Selbstdarstellungen im Internet. Kurz vor ihrer Tat senden sie Inhalte ihrer gewalthaltigen kreativen Ausdrucksformen an Mitschüler, Freunde und die Presse oder stellen diese direkt ins Internet, um sie einer möglichst großen Zahl an Menschen zugänglich zu machen und sich auf diese Weise posthum „das von ihnen ersehnte Bild ihrer selbst als eines überlegenen Rächers für erlittenes Unrecht zu zeichnen.“¹⁸⁶ Der Täter des Amoklaufs in Emsdetten Bastian B. schrieb in seinem Abschiedsbrief: *„Weil ich weiss das die Fascholizei meine Videos, Schulhefte, Tagebücher, einfach alles, nicht veröffentlichen will, habe ich das selbst in die Hand genommen.“*¹⁸⁷ Auch er versandt Ausschnitte seines Tagebuchs per E-mail und stellte eigene Videoaufnahmen von sich sowie einen selbst erstellten Flash-Clip ins Internet. Die von ihm in englischer Sprache verfasste und aufgenommene Abschiedsbotschaft an die Welt machte er im Internet zugänglich.¹⁸⁸

Robertz bezeichnet diese Vorgehensweise in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung als „Personality-Programm“, mit deren Hilfe die Täter die Kontrolle nach außen repräsentieren wollen, die sie in ihrem wahren Leben nicht hatten. Die Entscheidungsmacht über Leben und Tod bedeutet dabei die „ultimative Möglichkeit Kontrolle zu demonstrieren“.¹⁸⁹

School Shooter können sich innerhalb ihrer Subkultur zu regelrechten Vorbildern entwickeln. Es finden sich häufig explizite Bezugnahmen auf vorangegangene Taten, bei denen die Täter entweder verehrt oder aber in

¹⁸⁴ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 100f

¹⁸⁵ Fuchs 2009, S. 206

¹⁸⁶ Scheithauer/ Bondü 2008, S. 54

¹⁸⁷ Bastian B. (o.J.), <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24032/1.html>

¹⁸⁸ Liveleak <http://www.liveleak.com/view?i=68beb6083d>;
vgl. Engels 2007, S. 445ff.

¹⁸⁹ Kruse 2007, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/65/424823/text/>

ihrer Tatausführung noch übertroffen werden sollen.¹⁹⁰ In jedem Fall ist ihnen die gewünschte Popularität sicher.

6.3 Zusammenarbeit von Schule und Polizei

Basierend auf den Erfahrungen bisheriger Amokläufe an Bildungseinrichtungen ist deutlich geworden, dass eine enge Kooperation zwischen der Polizei und der Schule von erheblicher Bedeutung ist.

Schulen können durch gezielte prophylaktische Maßnahmen dazu beitragen, dass polizeiliches Eingreifen im Falle eines Amoklaufes möglichst kontrolliert ablaufen kann. In einigen Bundesländern besteht bereits die Verpflichtung für Schulen, sog. Notfallpläne zu erstellen. Hierzu zählt u.a., dass Schulen den zuständigen Polizeibehörden Grundrisse und Pläne über Zugangsmöglichkeiten der Gebäude zur Verfügung stellen, um den Einsatzkräften eine bessere Orientierung am potenziellen Einsatzort zu ermöglichen. Die Erreichbarkeit von Ansprechpartnern wie Schulleiter und Hausmeister sollten der Polizei bekannt gegeben werden. Auch Informationen über das Verschlusssystem der Schule, Raumbelagungspläne und Bauarbeiten können sich als hilfreich erweisen sofern sie auf dem aktuellen Stand gehalten werden.¹⁹¹

Absprachen zwischen der Polizei und der Schule hinsichtlich der Alarmsysteme, Zugangs- und Evakuierungsmöglichkeiten sowie Sammelplätzen sind ebenso bedeutsam wie Festlegungen über die Benachrichtigung von Eltern. Auf diese Weise können chaotische Zustände ebenso verringert werden wie der nach einer solchen Tat auf die Schule und Polizei hereinbrechende öffentliche Druck. Auch hinsichtlich der Beratung für technische Prävention durch Installation von Notrufeinrichtungen oder Verschlussmöglichkeiten von Unterrichtsräumen kann die Polizei als Ansprechpartner in Anspruch genommen werden.¹⁹²

¹⁹⁰ Scheithauer/ Bondü 2008, S. 54f.

¹⁹¹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 113

¹⁹² vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 113f.

6.4 Entwicklung eines Bedrohungsmanagements

Bevor Amoktaten an Schulen umgesetzt werden, kommt es in der Regel von Seiten der Täter durch Teilrealisierungen ihrer Phantasien dazu, dass sie offene oder versteckte Drohungen aussprechen. Offene Drohungen können dabei von anonymen Anrufen bis hin zu genauen Beschreibungen der Tatplanung reichen.

Richtet sich eine solche Drohung gegen bestimmte Personen, handelt es sich im strafrechtlichen Sinn meist um eine Bedrohung nach § 241 Strafgesetzbuch (StGB).¹⁹³ Handelt es sich dagegen um schriftliche oder über das Internet verkündete Drohungen, ist für gewöhnlich § 126 StGB, die Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung einer Straftat, betroffen.¹⁹⁴

Ist die drohende Person bekannt, ist sie schnellstmöglich ausfindig zu machen und zu kontaktieren, um eine Einschätzung treffen zu können, ob es sich um eine ernstzunehmende oder eine harmlose Drohung handelt. Ist der Schule die Identität nicht bekannt, muss zunächst in Zusammenarbeit mit den Lehrkräften ein potenzieller Täterkreis erstellt und im Anschluss mit Hilfe technischer Möglichkeiten der Polizei die Identität ermittelt werden. Auch bezüglich hierfür notwendiger Verhaltensweisen im Umgang mit Drohbriefen oder -anrufen seitens der Schule sind vorherige Absprachen mit der Polizei von Bedeutung. Es bestehen diverse praktische Ratschläge, um polizeiliche Ermittlungen zu erleichtern, auf die jedoch hier nicht näher eingegangen werden soll.¹⁹⁵

Bedeutend schwieriger erweisen sich indirekte Drohungen, die nicht ausdrücklich formuliert werden, sich jedoch auf Grund von bestimmten Äußerungen oder Verhaltensweisen als solche interpretieren lassen. So sind bei Androhungen eines Schülers, eine Waffe mit in die Schule bringen zu wollen, sofort Maßnahmen durchzuführen, die Ernsthaftigkeit seiner Aussage zu überprüfen. Die Polizei wird in einem solchen Fall in erster Linie ihrer Aufgabe der Gefahrenabwehr nachkommen. Im Anschluss ist in jedem Fall damit zu rechnen, dass gegen den Jugendlichen ein Ermittlungsver-

¹⁹³ Strafgesetzbuch 2008, S. 118

¹⁹⁴ Strafgesetzbuch 2008, S. 75f.

¹⁹⁵ siehe hierzu u.a. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 115

fahren eingeleitet wird, da die Polizei auf Grund von § 152 Strafprozessordnung (Legalitätsprinzip) verpflichtet ist, bei einem solchen Verdacht strafverfolgend tätig zu werden.¹⁹⁶

Sofern sich nicht auch die Mitarbeiter an Schulen mit der Gefahr von zielgerichteter Gewalt auseinandersetzen und Präventionsstrategien entwickeln, bleibt eine bedeutende Chance zur Verhinderung von School Shootings ungenutzt. Geplante und intendierte Angriffe auf Personen in einer Schule müssen als Endpunkt einer krisenhaften Entwicklung verstanden werden. Auf diesem Weg lassen sich laut Hoffmann sog. „rote Flaggen“¹⁹⁷ erkennen, die einen möglichen gewalttätigen Ausgang andeuten können. Für den Jugendlichen findet eine stetige Verengung von Handlungsalternativen statt, an deren Ende letztlich nur noch die Tötung anderer Personen bleibt, um eine Ende dieser Krisensituation bewirken zu können.¹⁹⁸ Das Auftreten dieser »roten Flaggen«, die den Weg zu Gewalthandlungen markieren, wird als „Leaking“ bezeichnet und kann mit dem deutschen Begriff des „Leck schlagens“ übersetzt werden.¹⁹⁹ Leaking kann zum einen direkt durch klar formulierte Gewaltandrohungen als auch indirekt durch kreative Ausdrucksformen in Form von Zeichnungen oder düstere Aussagen geschehen. Hoffmann unterscheidet drei unterschiedliche Formen des Leakings:

1. **Frühes Leaking:** Ein Schüler befasst sich in einem übermäßigen Umfang mit gewalthaltigen Medien und identifiziert sich mit anderen Gewalttätern. Sofern sich der Schüler darüber hinaus in einer Krise befindet, besteht die Möglichkeit, dass eine Gewalttat für ihn eine Option zur Beendigung seiner subjektiv wahrgenommenen Ausweglosigkeit darstellt.
2. **Mittleres Leaking:** Es sind bereits Elemente einer Tatplanung erkennbar.

¹⁹⁶ vgl. Strafprozessordnung 2008, S. 76

¹⁹⁷ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 118

¹⁹⁸ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 118

¹⁹⁹ vgl. Hoffmann 2007, S. 32

3. **Spätes Leaking:** Ein Schüler benennt bereits ein konkretes Datum für die Umsetzung seiner Tatphantasien.²⁰⁰

Es lassen sich sowohl auf Grund der internationalen Forschung als auch der Analyse der deutschen School Shootings Anhaltspunkte finden, inwiefern leakingähnliche Handlungen Anlass zu ernsthafter Sorge bieten. Diese Merkmale umfassen

- Detailgenauigkeit,
- Konkretheit des Inhalts des Leaking,
- Dauer des Leaking bzw. Andauern über mehrere Situationen hinweg.²⁰¹

Die in den USA verbreitete Nutzung von sog. Täterprofilen zur Identifikation von zukünftigen Amoktätern hat sich als sehr unzuverlässig erwiesen, da sich die Ergebnisse in Bezug auf die Person der Täter zu stark unterscheiden. Darüber hinaus bergen sie das sehr große Risiko, unschuldige Schüler fälschlicherweise als gefährlich einzustufen.²⁰²

Aus diesem Grund hat sich der weitaus breiter gefasste Ansatz des Bedrohungsmanagements bewährt. In den USA wurde mit Hilfe einer 2002 durch den US Secret Service und dem US Department of Education durchgeführten Studie über Anschläge auf amerikanische Schulen eine neue Fachdisziplin entwickelt, um Gewalthandlungen an Schulen frühzeitig erkennen und verhindern zu können. Grundlage dieses »threat assessments« bzw. Bedrohungsmanagements ist die dabei die Bewertung von auffälligen Verhaltensweisen. Weniger bedeutend sind die Charaktereigenschaften eines potenziellen Täters. „Das Ziel [des Bedrohungsmanagements] besteht darin, sowohl der Schulverwaltung als auch Polizeibehörden Leitlinien für die Durchführung von Untersuchungen und Ermittlungen im Rahmen einer Bedrohungsanalyse an die Hand zu geben und ihnen Strategien für die Bewertung von und den Umgang mit gezielter Gewalt zu vermitteln, um Anschläge auf Schulen zu verhindern.“²⁰³ Gleichzei-

²⁰⁰ vgl. Hoffmann 2007, S. 32f. und Hoffmann/Roshdi/Robertz 2009, S.202

²⁰¹ vgl. Hoffmann 2007, S. 33

²⁰² vgl. Scheithauer/ Bondü 2008, S. 98f.

²⁰³ vgl. Fein et al. 2002, S. 8

tig sollen etikettierende Verfahren auf Grund harmloser Phantasien vermieden werden, um Jugendliche nicht erst auf Grund von Stigmatisierungen zu Außenseitern werden zu lassen. Nicht alle für Schulen Besorgnis erregenden Situationen, die zu intensiveren Nachforschungen führen, erweisen sich im Anschluss auch als tatsächlich bedrohlich. Aus diesem Grund sind diese Bedrohungsanalysen so konzipiert, dass die Untersuchungen zunächst von einem internen Team der Schule durchgeführt werden. Lassen sich aus diesen Untersuchungen tatsächliche Risiken für gezielte Gewalttaten erkennen, werden polizeiliche Ermittlungen eingeleitet. Andernfalls werden die schulinternen Untersuchungen eingestellt und dem betroffenen Schüler professionelle Hilfe für die Bewältigung seiner Schwierigkeiten vermittelt.²⁰⁴

Eine derartige Vorgehensweise lässt sich auch auf deutsche Schulen übertragen. „Eine effiziente Bewertung von Bedrohungspotenzialen, die von Schülern in Bezug auf School Shootings ausgehen, ist in erster Linie durch die Schule selbst vorzunehmen. Es muss zudem problematisiert werden, wie derartige Meldungen möglich werden, ohne dass gleichzeitig ein Klima des Misstrauens und der gegenseitigen Bespitzelung entsteht.“²⁰⁵ Auch darf ein solches Bedrohungsmanagement nicht als Checkliste verstanden werden, mit Hilfe derer alle gefährlichen Schüler »herausgefiltert« werden können. Das Stützen auf Stereotypen birgt die Gefahr, dass tatsächlich gefährliche Risikoentwicklungen übersehen werden oder aber unschuldige Jugendliche als potenzielle Amoktäter etikettiert werden. Aus diesem Grund dürfen lediglich tatsächliche Verhaltensweisen die Grundlage für eine Einschätzung herangezogen werden.

Um die Bedrohung seitens eines Schülers hinreichend auf ihre Gefährlichkeit hin zu überprüfen, sollen im Rahmen des Bedrohungsmanagements nach Möglichkeit Informationen zu dem Täter und seiner Lebenssituation von unterschiedlichsten Quellen zusammengetragen werden. Hierfür dienen u.a. Aufzeichnungen aus schulischen oder ärztlichen Unterlagen oder Gespräche mit Freunden, Angehörigen oder dem Jugendlichen selbst. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf Hinweise hinsichtlich auffälliger Ge-

²⁰⁴ vgl. Fein et al. 2002, S. 8

²⁰⁵ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 116

danken und Verhaltensweisen gerichtet sein, die den Schluss zulassen, dass der Jugendliche die Ausführung seiner Tatphantasien plant. Nach Fein et al. sollte sich die Bewertung der Informationen anhand folgender Fragen orientieren:²⁰⁶

1. Was sind die Motive oder Ziele des Schülers?
2. Hat es irgendwelche Äußerungen oder Aufzeichnungen gegeben, die Vorstellungen über oder die Absicht zu einem Anschlag erkennen lassen?
3. Hat der betreffende Schüler ein unangemessenes Interesse an Waffen oder Vorfällen von Massengewalt?
4. Zeigt der Schüler tatbezogene Verhaltensweisen wie Tatplanungen, Waffenerwerb, Auskundschaften des Tatorts oder aggressive Verhaltensweisen?
5. Besitzt der Schüler die Fähigkeit und die Mittel, um schwere zielgerichtete Gewalt vorzubereiten und auszuführen?
6. Sieht der Schüler sich in einer hoffnungs- und ausweglosen Situation und hat bereits jemals Suizidgedanken geäußert?
7. Hat der Schüler eine vertrauensvolle Beziehung zu mindestens einem verantwortlichen Erwachsenen?
8. Hält der Schüler Gewalt für angemessen, wünschenswert oder einzige Möglichkeit, um Probleme zu lösen?
9. Stimmen die Aussagen des Schülers mit seinem Handeln überein?
10. Machen sich andere Personen über das Gewaltpotenzial des Schülers Sorgen?
11. Welche weiteren Faktoren könnten die Wahrscheinlichkeit einer Tat ausführung beeinflussen?

Für die Beantwortung der Frage, ob von dem Jugendlichen eine ernstzunehmende Bedrohung ausgeht, bieten die o.g. Leitfragen eine gute Grundlage. Auch wenn sich herausstellt, dass der Schüler kein Risiko für die Sicherheit an der Schule darstellt, er aber dennoch Hilfe bei seiner

²⁰⁶ vgl. Fein et al. 2002, S. 44ff

Problembewältigung benötigt, sollte sichergestellt werden, dass er eine entsprechende professionelle Unterstützung erhält.

Sofern sich nicht genügend Informationen finden, um die Gefährlichkeit des Schülers zu verneinen oder sollte sich diese im Rahmen des Bedrohungsmanagements herausstellen, müssen die Informationen an die Polizei weitergegeben werden, damit entsprechende Ermittlungen eingeleitet werden können, die über die rechtlichen Möglichkeiten einer schulinternen Ermittlung weit hinausgehen.²⁰⁷ Erhärtet sich der Verdacht, dass der Schüler einen Amoklauf plant, besteht das primäre Ziel darin, die Tat zu verhindern und mögliche Opfer zu schützen. Die verantwortlichen Personen müssen umgehend intervenieren, um die Situation unter Kontrolle zu bringen und das Gewaltpotenzial des Schülers zu reduzieren. Möglicherweise führen die polizeilichen Ermittlungen bereits dazu, dass der Schüler seine Tatplanungen aufgibt, da sich diese als nicht mehr durchführbar erweisen oder auf Grund der Einleitung von Hilfemaßnahmen nicht mehr als erforderlich erscheinen. In anderen Fällen kann der Schutz vor einem Amoklauf nur noch durch ständige Kontrolle, Festnahme oder die Einweisung in die Psychiatrie gewährleistet werden.

Über kurzfristige Interventionen hinaus ist unbedingt ein individueller Plan zu entwickeln, in welcher Form der Schüler begleitet und unterstützt werden kann. Er muss auf langfristige Sicht an Beratungs- oder andere Hilfesysteme angebunden werden, um neue Perspektiven zu entwickeln. Sofern festgestellt werden kann, dass der Schüler seine inakzeptablen Gewaltphantasien abgelegt hat und effektiv in Hilfsangebote eingebunden ist und somit keine Bedrohung mehr für andere Personen darstellt, kann von einer weiteren Beaufsichtigung des Schülers abgesehen werden.²⁰⁸

Erfahrungen mit dem Bedrohungsmanagement in den USA und in Einzelfällen auch in Deutschland zeigen, dass sich derartige Methoden als geeignet erweisen, Warnsignale für School Shootings aufzuzeigen und zielgerichtete Gewalt zu verhindern. Dadurch, dass sich ein solches Bedrohungsmanagement auch im Hinblick auf andere Formen schulischer Ge-

²⁰⁷ vgl. Fein et al. 2002, S. 46f.

²⁰⁸ vgl. Fein et al. 2002, S. 50ff.

walt Anwendung finden kann, wird eine Etablierung im deutschen Schulsystem erleichtert. Zu einer Vereinfachung in der Anwendung können Computer gestützte Verfahren beitragen, indem die Lehrkräfte alle wichtigen Informationen erfassen können. „Sie liefern außerdem Hintergrundinformationen zu Risikoindikatoren, stellen durch den automatisierten Abgleich mit vergangenen Mustern realer Taten einen Gefährlichkeitsmaßstab bereit und bieten insgesamt eine objektive, faktengestützte und nachvollziehbare Einschätzung der momentanen Bedrohungslage.“²⁰⁹

Neben der Vorbereitung der Schulen und anderer Instanzen auf mögliche schwere Formen zielgerichteter Gewalt erscheint es mindestens ebenso bedeutend präventive Maßnahmen zu entwickeln, die der Entstehung gewalthaltiger Einstellungen und Verhaltensweisen von jungen Menschen bereits frühzeitig entgegen wirken.

6.5 Verbesserung des Schulklimas

Schulen sollen Orte des Lernens sein und junge Menschen auf ein Leben nach der Schule vorbereiten. Sie sollen den Grundstein für die Teilnahme am wirtschaftlichen und kulturellen Leben setzen und ihre Schüler für die Zukunft wappnen.

Trotz des schlechten Abschneidens bei der internationalen Pisa-Studie erlaubt sich das „deutsche, dreigliedrige Schulsystem [...] sich seiner Differenziertheit“²¹⁰ zu rühmen. Das Bildungssystem gliedert sich in drei Kategorien (Haupt-, Realschule und Gymnasium) und erwartet, dass die Schüler uneingeschränkt diesen zuzuordnen sind.

Lehrer haben häufig Schwierigkeiten im Umgang mit Unterschieden und Abweichungen und aberkennen ihren Schülern vielfach jede Form von Individualität und kreativem Eigensinn, kritisiert Pisa-Chef Baumert.²¹¹ Tatsächlich scheint diese Form der Homogenisierung der Leistungsgruppen zusätzlich zur Folge zu haben, dass sich die Lehrkräfte auch nicht mehr

²⁰⁹ Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 125

²¹⁰ Kahl 2003, S. 27

²¹¹ vgl. Kahl 2003, S. 27f.

gezwungen sehen, sich mit ihren Schülern eingehend zu befassen. Im Rahmen der Pisa-Studie wurden vermeintlich hoch qualifizierte Lehrer aufgefordert, einzuschätzen, welche ihrer Schüler maximal die niedrigste Kompetenzstufe aufweisen würden. Neun von zehn Schülern dieser sogenannten Risikogruppe wurden von den Lehrern nicht erkannt. In die Spitzengruppe Kompetenzstufen wurden von den Gymnasiallehrern 80% und von den Hauptschullehrern 60 % ihrer Schüler eingeordnet. Im Ergebnis konnten jedoch lediglich 29% der Gymnasiasten und 0,3 % der Hauptschüler diesen Anspruch erfüllen.²¹² Durch die fehlende diagnostische Kompetenz der Lehrer wird somit die Mehrheit der Schüler als problematische Abweichung des Lehrerbildes wahrgenommen und entsprechend behandelt. Möglicherweise ist dies auch der Grund, warum Schüler das Gefühl vermittelt bekommen, herabgesetzt zu werden und Sätzen wie „Aus dir wird nie etwas.“ ausgesetzt zu sein. Als Hauptschwäche dieses Schulsystems wird neben der fehlenden Chancengleichheit und der mangelnden Förderung von Begabungen kritisiert, dass es keine Verantwortung übernehme, sich auch um schwierige Schüler kümmern zu müssen. Aus schlechten Schulleistungen werden schlechte Schüler gemacht. Daraus resultiert für die Schüler eine Grundstimmung der Ablehnung und eigenen Unvollkommenheit. „Und Deutschland bringt das Kunststück fertig, im internationalen Vergleich akademisch gut ausgebildete Physiker, Germanisten oder Anglisten zu schlechten Lehrern schrumpfen zu lassen, die ihr ohnehin geringes Interesse für Schüler bald gänzlich verlieren, wenn sie zum alltäglichen Kleinkrieg in den Klassen einbezogen werden. [...] Sie schützen sich vor Schülern mit Stoff, den sie vor ihnen aufhängen.“²¹³ Dies ist nicht einzelnen Lehrern zuzuschreiben sondern liegt begründet in der schlechten Qualifizierung der Lehrkräfte. Es fehlen sowohl pädagogische Kenntnisse als auch Kenntnisse über kognitive Lernprozesse und Gruppendynamik. Neben den kognitiven Schwächen des Schulsystems kommen durch eine intensivere und kritischere Betrachtung im Zusammenhang mit Amokläufen verstärkt die sozialen Defizite an das Tageslicht. Es

²¹² vgl. Kahl 2003, S. 28

²¹³ Kahl 2003, S. 38

lässt sich erahnen, dass die durch die Pisa-Studie diagnostizierte Leistungsschwäche und das schlechte Schulklima zusammenhängen.

„Die wichtigste Lektion von Pisa und Erfurt ist, endlich eine Kultur der Anerkennung zu entdecken und eine Offensive zum Abbau der verbreiteten Unkultur von Beschämung und Aberkennung zu starten.“²¹⁴

Aus den Erziehungswissenschaften, der Kommunikations- und Aggressionsforschung ist bekannt, dass Lehrkräfte durch Interesse und Engagement, emotionale Wärme und Wertschätzung ihrer Schüler einen großen Beitrag zur Gewaltprävention leisten können.²¹⁵ Um in Schulen eine sichere Atmosphäre schaffen zu können, ist es ebenso erforderlich auf schulische Leistungen als auch auf soziale und emotionale Bedürfnisse der Schüler zu achten. Es muss ihnen möglich sein, mindestens einen Ansprechpartner zu kennen, dem Schwierigkeiten oder Sorgen ohne Angst vor Abweisung erzählt werden können. Dabei gilt es von Seiten der Schule Schritte zu unternehmen, insbesondere mit jenen Schülern ins Gespräch zu kommen, die wenig wahrnehmbare Beziehungen zu ihrer Schule aufweisen.²¹⁶ Den Schülern sollte zum einen Verständnis und offene Zuwendung entgegen gebracht und zum anderen Orientierung und klare Grenzsetzung geboten werden. In einer fürsorglichen Schulkultur sollten Verlässlichkeit und ein pädagogischer Konsens zwischen den Lehrkräften vorhanden sein.

In vielen Schulen existiert eine Art informelles Gesetz des Schweigens, welches den Schülern suggeriert, dass Probleme nicht an Erwachsene weitergetragen werden dürfen. Da jedoch in erster Linie Mitschüler oder Freunde von Gewaltdrohungen erfahren und sich bei der Betrachtung vorangegangener School Shootings gezeigt hat, dass diese Informationen erwachsene Personen nicht erreichten, muss sich an den Schulen ein verändertes Vertrauensverhältnis zwischen den Lehrkräften und ihren Schülern entwickeln.

²¹⁴ vgl. Kahl 2003, S. 39

²¹⁵ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 133

²¹⁶ vgl. Fein et al. 2002, S. 11

Damit Lehrkräfte von Problemen ihrer Schüler erfahren bevor diese sich zu drohender Gewalt entwickeln, bedarf es einer neuen Kommunikationsstruktur an Schulen. Es muss sich eine Kultur des Hinsehens entwickeln. Nur durch ein vermehrtes aufeinander Achtgeben, können Jugendliche, die aus der Schülerschaft ausgestoßen werden oder sich zurückziehen, dabei unterstützt werden, einen Weg zurück in die Gemeinschaft zu finden.²¹⁷ Harnischmacher betont in diesem Zusammenhang: „Die verbreitete Kultur des Wegsehens müsste ersetzt werden durch verantwortungsvolles Hinsehen.“²¹⁸ Innerhalb der Schule bestehen gute Möglichkeiten Jugendliche z.B. durch Freizeitangebote am Nachmittag in Gleichaltrigen-Gruppen einzubinden und einer Vereinsamung entgegenzuwirken.

Es ist nicht ausreichend, demokratische Grundwerte lediglich als Unterrichtsthema zu besprechen. Vielmehr müssen sie Bestandteil des ganzen Schulsystems sein. Die Schüler müssen von Beginn an lernen, demokratische und soziale Kompetenzen zu entwickeln, um zu einem gewaltfreien Schulalltag beitragen zu können. Gezielt trainiert werden sollten nach Auffassung von Robertz folgende soziale Kompetenzen:

- Kommunikations- und Konfliktfähigkeit,
- konstruktive Konfliktbewältigungsstrategien,
- soziale Wahrnehmung,
- Empathie,
- Perspektivübernahme und
- Impulskontrolle.²¹⁹

Auch Handlungsmuster für den Umgang mit eigenen Grenzen, Stärken und Schwächen sollten dabei nicht außer Acht gelassen werden.

Als wirkungsvoll für ein gewaltfreies Schulklima erweist sich das Bemühen um einen schulinternen Konsens über Werte und Verhaltensnormen durch

²¹⁷ Schulministerium NRW o.J., S. 6

²¹⁸ Harnischmacher 2007, S. 452

²¹⁹ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 134

Beteiligung der Schülerschaft auf verschiedenen Ebenen von Entscheidungsprozessen, u.a. der Entwicklung von Schulregeln. Die Schülerschaft kann an Projekten wie Streitschlichtungsprogrammen, Freizeit-AGs oder Schülerpatenschaften in Planung und Durchführung beteiligt werden. Auf diese Weise wird die emotionale Bindung an Gemeinschaften und die Identität mit der Schule gefördert werden.

Um ein sicheres Schulklima zu erschaffen und zu fördern, werden von Fein et al. zusammenfassend folgende Kernpunkte benannt:

- Erfassung und Förderung des emotionalen Schulklimas,
- Betonung der Bedeutung des Zuhörens,
- Übernahme eines festen aber fürsorglichen Standpunktes gegen das Gesetz des Schweigens,
- Verhinderung von Mobbing,
- Beteiligung der Schüler an der Planung, Schaffung und Aufrechterhaltung einer schulischen Kultur von Sicherheit und Respekt,
- Entwicklung von vertrauensvollen Beziehungen zwischen Schülern und Lehrern,
- Schaffung von Mechanismen, um ein Klima der Sicherheit zu entwickeln und zu wahren,
- Beachtung physischer Mechanismen der schulischen Umgebung (Architektur, Notfallpläne u.a.),
- Betonung der Integration aller Beteiligter in das Sicherheitskonzept,
- Überprüfung und Evaluation.²²⁰

Auf Grund der sich verändernden Gesellschaftsstrukturen und einer zunehmenden emotionalen Verwahrlosung von Kindern müssen Schulen vermehrt familiäre Defizite ausgleichen. Dies ist ihnen insbesondere bei einer üblichen Klassenstärke von 30 Kindern nicht möglich. Um wirkungsvolle Präventionsstrategien umsetzen zu können, bedarf es einer angemessenen Investition in die Bildungspolitik.

²²⁰ vgl. Fein et al. 2002, S. 53ff.

Es müssen deutlich mehr Lehrkräfte und Sozialpädagogen an den Schulen beschäftigt werden. „Nur so lässt sich die Überlastung der einzelnen Lehrkräfte vermindern. Solange dies nicht geschieht, sind zu viele Lehrer gezwungen, ihre Kräfte an eine stete Abwehrbereitschaft gegen Störverhalten und Gewalttätigkeit zu binden, anstatt sich stärker auf eine differenzierte Beobachtung ihrer Schüler konzentrieren zu können.“²²¹

Darüber hinaus sollte die Beschäftigung von Psychologen für Kriseninterventionen und Sozialpädagogen an Schulen selbstverständlich sein. Derzeit erweist sich das Verhältnis von Schülern zu Schulpsychologen selbst in dem wohlhabendsten Bundesland Bayern mit 5000:1 als fatal. Teilweise steht bis zu 26.000 Schülern lediglich ein Schulpsychologe zur Verfügung.²²²

6.6 Bedeutung von Sicherheitsmaßnahmen

Die vielfach in den USA eingesetzten Überwachungskameras und Metalldetektoren mögen gegebenenfalls das Sicherheitsbedürfnis von Lehrern oder Eltern beruhigen. Sie sind jedoch nicht in der Lage, School Shootings zu verhindern. Betritt ein Jugendlicher mit geladener Waffe ein Schulgebäude, um einen Amoklauf zu begehen, wird ihn auch das Warnsignal eines Metalldetektors nicht von seiner Tat abhalten. Zudem besteht auch die Möglichkeit, dass derartige Einrichtungen eben nicht das Sicherheitsbedürfnis stillen, sondern Lehrer und Schüler an die vermeintlich lauende Gefahr ständig erinnern, obwohl die Schule ein Ort des Wohlfühlens darstellen soll. Überwachungsanlagen führen zu umfangreichem Bildmaterial, welches potenziellen Nachahmungstätern wiederum als Anregung der eigenen Phantasie dienen kann. Zur Verhinderung von schweren Gewaltanwendungen können Metalldetektoren oder Überwachungskameras nicht beitragen.²²³

²²¹ Schulz 2002, S. 434

²²² vgl. Kaiser/ Schmid 2007, S. 40 und Menke 2009, <http://www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/0,1518,652315,00.html> (Zugriff 05.10.2009)

²²³ vgl. Bondü et al. 2008, S. 94

Auch die von Experten geforderten Türknäufsysteme zur Verriegelung von Klassenräumen schießen nach Auffassung der Verfasserin über das Ziel hinaus. Bei einer derartige Türverriegelung würden Kosten von 300 bis 500 Euro pro Klassenzimmer entstehen und beispielsweise für das Land Baden-Württemberg mit rund 100.000 Klassenräumen Kosten von bis zu 50 Millionen Euro bedeuten.²²⁴ Dass derartige Türverriegelungen von Amokläufern nicht überwunden werden können, bleibt angesichts der Bewaffnung der Täter fragwürdig. Hier wäre eine Investition in Präventionsprojekte oder die Aufstockung pädagogischen Personals, welche die Entstehung von Gewaltverbrechen an der Ursache bekämpfen können, mit Sicherheit vorzuziehen.

Die Verschärfung der Sicherheitsmaßnahmen trägt nicht dazu bei, den Ursachen von School Shootings entgegenzutreten und die Häufigkeit der Vorfälle in der Zukunft zu reduzieren.

Trotz intensiver Bemühungen seitens aller Beteiligten kann das Auftreten von School Shootings letztlich nicht ausgeschlossen werden. Schulen sollten sich neben der Vorbereitung auf eine professionelle Krisenintervention auch auf den Ansturm von Presse und anderen Institutionen im Anschluss an solche Taten vorbereiten. Trotz der vorherrschenden Emotionalität während oder in Folge von School Shootings und der Sorge um unmittelbar betroffene Personen ist ein professionelles Reagieren der Schule unbedingt geboten.²²⁵ Es erweist sich als hilfreich, sich rechtzeitig auf möglich Ernstfälle vorzubereiten und ggf. Notfallordner anzulegen, die sowohl Kontaktadressen von Notfall Helfern und Schulpsychologen als auch Richtlinien zum Umgang mit Pressemitarbeitern beinhalten.

Für die Nachsorge müssen Schulpsychologen dahingehend qualifiziert werden, dass ihnen eine unmittelbare Betreuung von betroffenen Schülern, Lehrern oder Angehörigen gelingen kann. Über die kurzfristige psychologische Betreuung hinaus müssen individuelle Bedürfnisse jedes Ein-

²²⁴ vgl. Menke 2009, <http://www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/0,1518,652315,00.html> (Zugriff 05.10.2009)

²²⁵ vgl. Fein et al. 2003 in Bondü et al. 2008, S. 96

zelenen in Bezug auf eine langfristige psychologische Nachsorge erkannt und berücksichtigt werden. Von Seiten der Schulpsychologen sollten die Betroffenen Informationen über Möglichkeiten der Traumaaufarbeitung erhalten und bei der Einleitung von Hilfsangeboten Unterstützung erfahren. Auch im Rahmen des schulischen Alltags ist es wichtig, Angebote für traumatisierte Schüler und Lehrer bereitzustellen, um die Gestaltung eines aktiven Unterrichts nach einer solchen Tat wieder zu ermöglichen und die Betroffenen dabei zu unterstützen, mit einem solchen Ereignis umgehen zu lernen.²²⁶

Um Schulleiter und Lehrkräfte bei dieser verantwortungsvollen und schwierigen Aufgabe zu unterstützen, wurden bereits hilfreiche Materialien von Experten entwickelt, die teilweise kostenfrei zur Verfügung gestellt werden.²²⁷

²²⁶ vgl. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 161

²²⁷ siehe u.a. Robertz/ Wickenhäuser 2007, S. 179ff.

7. Fazit

Die Betrachtung der Forschungsergebnisse zu dem Phänomen School Shooting macht deutlich, dass eine Vielzahl an unterschiedlichen Hypothesen zu den Ursachen von Amoktaten an Schulen besteht, die zum Teil voneinander abweichen, sich überwiegend jedoch überschneiden oder ergänzen. Einigkeit besteht insofern, als allgemein davon ausgegangen wird, dass School Shooting als eigenständiges Amokphänom zu betrachten ist, da die Täter sich im Gegensatz zu der allgemeinen Annahme lange Zeit im Vorfeld mit ihrer Gewalttat auseinandersetzen.

Monokausale Erklärungen für School Shooting können ebenso ausgeschlossen werden wie ein einheitliches Täterprofil.

Aus diesem Grund besteht auch keine Möglichkeit, Amoktaten an Schulen im Speziellen präventiv zu bekämpfen. Vielmehr muss auf das Phänomen auf interdisziplinäre und interinstitutionelle Weise reagiert werden. Kurzfristiger Aktionismus ohne wissenschaftliche Begründung wird sich als wenig hilfreich erweisen. Voraussetzung für das Gelingen nachhaltiger Präventionskonzepte ist nicht die Bekämpfung der Symptome sondern das Ansetzen an den Ursachen der Entstehung von zielgerichteter Gewalt.

Verschärfung der Waffengesetze, Verbot von gewalthaltigen Computerspielen und Aufrüsten von Schulen zu festungsähnlichen Gebäuden sollten in den Hintergrund treten. Vordergründig müssen generalpräventive Konzepte entwickelt und genutzt werden, die ein faires und soziales Miteinander propagieren und junge Menschen dabei unterstützen, ein gesundes Selbstwertgefühl zu entwickeln, welches auch dem Erleben von Enttäuschungen gewachsen ist und „die Notwendigkeit einer destruktiven Phantasie auf ein Minimum reduziert“.²²⁸ Hierzu zählt auch die kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Lebensbedingungen innerhalb des Systems Familie und Schule.

Schulen spielen in mehrfacher Hinsicht eine Schlüsselrolle. Sie werden als Ort der erfahrenen Kränkungen ganz bewusst auch als Tatort gewählt, um

²²⁸ Robertz 2004, S. 250

die dort verloren geglaubte Achtung zurückzuerlangen (siehe Kapitel 5.2/5.4). Es erweist sich für Schulen als durchaus realisierbar, zur Reduzierung von gefühlter Ausweglosigkeit und Kontrolldefiziten beizutragen. Hierfür bedarf es jedoch einer Umdefinition schulischer Aufgaben, die weit über die reine Wissensvermittlung hinauszugehen hat. Vielen Kindern fehlt es an einer primären Identifikation mit ihren Eltern und der damit einhergehenden Verhaltenskontrolle. Die Schulen stehen vermehrt nur noch bedingt sozialisierten Kindern gegenüber, deren Eltern sich zusehends aus der Verantwortung stellen, ihnen Wärme und Sicherheit entgegenzubringen. Unter dem Deckmantel der Toleranz scheint sich ein zunehmendes Desinteresse der Eltern gegenüber ihren Kindern zu verbreiten.

Die „nachlassende sozialisierende Kraft der Familien“²²⁹ verlangt nach einem schulischen Schutzraum, indem diese Mängel kompensiert werden können und jungen Menschen dennoch eine gesunde Identitätsbildung ermöglicht wird. Statt sich um die Gestaltung eines solchen Raumes zu bemühen, unterwerfen sich Schulen zunehmend der Betriebswirtschaft und vernachlässigen die Vermittlung sozialer Kompetenzen zugunsten rein kognitiver Wissensvermittlung. Ähnlich bewerten auch Schüler des Erfurter Gutenberg-Gymnasiums den Bildungsauftrag ihrer Schule: *„Die Rangordnung in der Gesellschaft wird ausschließlich durch den beruflichen Erfolg bestimmt. Das ist auch der wesentliche Grund dafür, daß die Erziehung von Werten bei deutschen Schulen draußen bleibt oder nur ein Randthema ist. Das ganze Schulsystem baut nur auf Erfolg, sonst nichts. [...] Menschliche Werte vermitteln interessiert doch keine Sau.“*²³⁰

Dem Erbringen von stetig steigenden Lernleistungen folgt für die wenigsten Jugendlichen später die Belohnung in Form einer gesicherten Existenz. Statt dessen wirft die Spaltung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer ihre Schatten bereits auf die Bildungseinrichtungen, in denen Jugendliche vermehrt Frustration und Ablehnung erfahren. „Es herrscht unter Jugendlichen gegenwärtig eine Tendenz zur Verleugnung ihrer realen Lage vor. Doch trotz aller glitzernden <Spaßkultur> bildet das Ghetto-Gefühl

²²⁹ Eisenberg 2000, S. 95

²³⁰ Niemann, Hannes 2002, S. 77

den diffusen Stimmungshintergrund, aus dem eine allgemeine Gereiztheit resultiert, aber auch Haß- und Racheimpulse hervorbrechen, die sich in Vandalismus, steigender Kriminalität und Gewalt an Schulen und auf Bürgersteigen entladen.“²³¹

Schulen haben sich stärker als Ort des Sozialen zu verstehen. Lehrer müssen Interesse an ihren Schülern entwickeln und aktiv auf deren emotionalen Bedürfnisse eingehen. Sie müssen sich ihrer Vorbildfunktion bewusst sein und dazu beitragen, ein Schulklima zu schaffen, in dem ein prosoziales Miteinander gefördert wird und Menschen ein Interesse an dem Wohlergehen anderer haben (siehe Kapitel 6.5). Damit Lehrer zu Bezugspersonen ihrer Schüler werden können, bedarf es einer Veränderung der Lehrpläne, die hierfür Raum und Zeit zur Verfügung stellt. Um die Lehrkräfte bei der Umsetzung dieser Aufgaben nicht zu überfordern, wird eine vermehrte Einstellung von Sozialpädagogen und Schulpsychologen unerlässlich. Schulen im skandinavischen Ausland können hier als Vorbild fungieren.

Es macht nicht den Eindruck, als seien aus dem Amoklauf am Erfurter Gutenberg Gymnasium ernsthafte politische Lehren gezogen worden. So wird zurecht kritisiert, dass zwar mit der Investition von 10 Millionen Euro für den Umbau des Schulgebäudes etwas *für* die Schüler unternommen wird, nicht jedoch *mit* ihnen. Wieder wird darauf verzichtet, das System Schule zu hinterfragen. Anstelle dieses Geld zu investieren für die Einbindung von Sozialpädagogen innerhalb der Schule und damit nachhaltige Präventionsarbeit leisten zu können, werden die Stellen für Sozialarbeiter in Erfurt und auch in anderen Kommunen massiv gekürzt.²³²

Politik und Gesellschaft müssen Verantwortung übernehmen, ihren Beitrag zur Verhinderung von School Shootings zu leisten.

Leider bestehen von Seiten der Schulen nicht selten Vorbehalte, sich mit dem Phänomen Amok explizit auseinanderzusetzen. Scheinbar existieren

²³¹ Eisenberg 2000, S. 98

²³² Kluwe-Schleberger o.J., S. 180f.

große Ängste, Gewalterscheinungen an der eigenen Schule zu reflektieren, um den Ruf der Institution nicht zu gefährden. Auch der Mythos, Amokläufe an Schulen würden plötzlich und unerwartet auftreten und eine Früherkennung wäre aus diesem Grund sowieso nicht durchführbar, scheint einen Einfluss zu haben auf die Bereitwilligkeit, ein empfohlenes Krisenmanagement zu entwickeln und sich im Bereich der Erkennung von Leaking-Merkmalen fortzubilden (siehe Kapitel 6).

Es bestehen inzwischen vielfältige Fortbildungsangebote, um Pädagogen und Lehrkräfte zu schulen und ihnen Handlungssicherheit zu vermitteln.²³³ Sie müssen jedoch auch in Anspruch genommen werden. „Die Schulen müssten endlich lernen, frühzeitig Prävention zu betreiben. Doch da sind Schulen noch zögerlich. Wir erleben ein komplettes Kopf-in-den-Sand-Stecken.“²³⁴

Stimmen, die zunehmende Gewaltdarstellungen in den Medien als ursächlich für den Anstieg von Gewalthandlungen betrachten, muss entgegeng gehalten werden, dass hierfür bislang keine Belege vorliegen. Dennoch kann eine exzessive Nutzung derartiger Medien dazu führen, dass die Empathiefähigkeit der Nutzer sinkt (siehe Kapitel 4.1.3). Die Schule muss Empathiefähigkeit und eine kritische Medienkompetenz fördern.²³⁵ Dabei bedarf es mehr als der reinen Verteufelung der neuen Medien. Sie sind wesentlicher Bestandteil einer Jugendkultur und müssen als solcher akzeptiert werden. „Ein stärkeres Interesse an den Lebenswelten Jugendlicher muss jeder Art von Zensur vorgeschaltet sein.“²³⁶

Ein exzessiver Medienkonsum kann als ein Symptom für psychologischen Hilfebedarf gesehen werden. Da die Theorie der Wirkung von Gewaltdarstellungen auf das Phantasieerleben von School Shootern (siehe Kapitel

²³³ siehe u.a. Deutsches Rotes Kreuz/ Polizei Kehl 2007, http://www.kv-kehl.drk.de/html/U-turn/Konzeption_Sprungtuch_071001.pdf (Zugriff 01.10.2009) oder Institut für Gewaltprävention und angewandte Kriminologie, <http://www.igak.org/> (Zugriff 01.11.2009)

²³⁴ Kruse, Birgit 2007, S. 1

²³⁵ vgl. Schulministerium NRW o.J., S. 6

²³⁶ Robertz 2004, S. 250

5.4) durchaus plausibel erscheint, dürfen derart auffällige Faktoren dennoch nicht ignoriert werden, sondern müssen im Rahmen des Bedrohungsmanagements Berücksichtigung finden.

Die bisherigen Forschungsergebnisse über die Nachahmungstaten jugendlicher School Shooter machen deutlich, dass die Medien jedoch nicht gänzlich aus ihrer Verantwortung für School Shootings entlassen werden können. Durch eine verantwortungsvollere Berichterstattung kann die Wahrscheinlichkeit von Nachahmungstaten verringert werden. Eine Reduzierung vereinfachter Erklärungsversuche und versteckter Anerkennung sowie die Vermeidung der Idealisierung von Beteiligten erschweren potentiellen Amoktätern die Heroisierung ihrer »Vorbilder«. Dabei dürfen die jugendlichen Amoktäter weder „dämonisiert, noch als schicksalhaft und ohne Eigenverantwortung handelnd dargestellt werden“.²³⁷ Sofern die Hintergründe der Tat veröffentlicht werden, muss in der ganzen Dimension und Tragweite beleuchtet werden, welche Schwächen einen Menschen zu einer Amoktat treiben konnten (siehe Kapitel 6.2).

Die Verschärfung des Waffenrechts mag möglicherweise für die Prävention anderer Straftaten hilfreich sein. Vor School Shooting wird eine Verschärfung nicht schützen, da sich herausgestellt hat, dass keiner der Amoktäter die verwendeten Tatwaffen hätte besitzen dürfen. Da die Waffen auf illegalem Weg angeschafft wurden, wird eine Veränderung der legalen Beschaffungsmöglichkeiten keine Auswirkungen zeigen können.

Auch wenn letztlich noch nicht geklärt ist, ob psychische Erkrankungen Ursache für die Begehung von Amoktaten sind oder diese zumindest beeinflussen, sollten Menschen mit psychischen Leiden sich darum bemühen, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bisher lässt sich die Mehrzahl der psychisch erkrankten nach Einschätzung von Adler nicht behandeln, obwohl vielseitige Hilfsmöglichkeiten zu Verfügung stehen Krankheiten zu lindern und damit möglicherweise auch zur Verhütung schwerer zielgerichteter Gewalttaten beitragen zu können.²³⁸ Bei psy-

²³⁷ Faust o.J., S. 45

²³⁸ vgl. Hoffmann 2002, S. 5

chisch kranken Jugendlichen sollten Angehörige und Pädagogen Sorge tragen, dass der Bedarf erkannt und professionelle Beratung auch in Anspruch genommen wird.

Positiv an der gegenwärtigen Situation ist, dass die Diskussion um die Ursachenzusammenhänge von School Shooting zunehmend, wenn auch hauptsächlich von wissenschaftlicher Seite, Beachtung findet und notwendige Forschungen vermehrt durchgeführt werden, um Präventionskonzepte verbessern zu können.

Der bisherige Forschungsstand macht deutlich, dass wesentliche Fragestellungen bisher nicht beantwortet werden konnten und einer weitergehenden kriminologischen Analyse bedürfen. An dieser Stelle ist zum einen eine vertiefende Medienwirkungsforschung sowie die Analyse der Bedingungen von Nachahmungstaten und zum anderen die Untersuchung der Bedeutung der Phantasie im Kontext von School Shooting zu nennen. Nach Aussage von Robertz liegt der Königsweg hier in der qualitativen Analyse prädeliktischer Aussagen.²³⁹ Auf Grund der Schwierigkeiten Zugang zu diesen Aussagen zu bekommen, empfiehlt es sich durch narrative Interviews, einen brieflichen Austausch oder die Interpretation von Bildern, ex post facto Auskunft über die Hintergründe der Tat zu erlangen. Dennoch bleibt zu beachten, dass sich jeder vierte Täter im Anschluss an die Tat suizidiert und somit lediglich eine Auswahl der Probandengruppe zur Verfügung steht.

Dass sich die Polizei durch die Veränderung einsatztaktischer Maßnahmen und die Schulung ihrer Mitarbeiter auf School Shooting vorbereitet und diesbezüglich auch Erfolge zu verzeichnen hat, ist durchweg positiv zu bewerten. Amokläufe an Schulen sind zwar in erster Linie kein polizeiliches Problem, dennoch kann sich die Einbeziehung polizeilicher Erfahrungen in die Forschung als hilfreich erweisen.

Für eine umfassende Erforschung des Phänomens kann darüber hinaus eine umfassende Aktenanalyse der Strafverfolgungsinstanzen sowie der Schule oder Jugendhilfe und der Durchführung von Experteninterviews aus dem Umfeld der Täter hilfreich erscheinen. Entsprechende Akten soll-

²³⁹ vgl. Robertz 2004, S. 248

ten der Wissenschaft unter Berücksichtigung des Datenschutzes zur Verfügung gestellt werden.

Es ist zu begrüßen, dass von Seiten der Bundesregierung im Rahmen des Programms „Forschung für die zivile Sicherheit“ ein Projekt zur Gewaltprävention mit mehr als einer Millionen Euro gefördert wird, in dem Scheithauer et al. professionelle Netzwerke und Frühwarnsysteme zur Verhinderung von School Shootings erforschen sollen, um Schulungsmethoden für Pädagogen weiterzuentwickeln und auf langfristige Sicht ein flächendeckendes Beratungsangebot für Lehrkräfte zu initiieren.²⁴⁰

Vollständige Sicherheit vor Amokläufen an Schulen wird sich nicht herstellen lassen. Es bleibt zu hoffen, dass die bisherigen Taten zur Folge haben, dass sich Schulen stärker um Gewaltprävention bemühen. Für die Umsetzung von Veränderungen ist sowohl kommunales als auch staatliches Engagement erforderlich.

Die Gefahr von zielgerichteter, tödlicher Gewalt an Schulen ist ernst zu nehmen und mit Hilfe nachhaltiger und interdisziplinärer Maßnahmen zu bekämpfen. Blinder Aktionismus führt höchstens zu Scheinsicherheiten und einer unnötigen Einschränkung von Freiheiten.

Amok an Schulen ist nur die Spitze eines Eisberges und verdeutlicht auf Grund der damit verbundenen Eruption von Hass und Gewalt besonders eindrucksvoll und erschütternd, was passieren kann, wenn Jugendliche in oder an unserer Gesellschaft scheitern.

²⁴⁰ vgl. Zielke 2009,
http://www.fu-berlin.de/campusleben/forschen/2009/090828_schoolshooting/index.html
(Zugriff 01.11.2009)

8. Literaturverzeichnis

Adler, Lothar (2000): Amok: Eine Studie. München: Belleville Verlag.

Adler Lothar (2002): Amok. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung der Universität Erfurt „Gewalt und Terror“, vom 19.11.2002. Erfurt.
<http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1297/adler.html> (Zugriff: 01.08.2009)

Bastian B.: Ich will R.A.C.H.E. Telepolis. Heise Zeitschriften Verlag.
<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24032/1.html> (Zugriff 05.10.2009)

Beyer, Christoph (2004): Der Erfurter Amoklauf in der Presse. Unerklärlichkeit und die Macht der Erklärung: Eine Diskursanalyse anhand zweier ausgewählter Beispiele. Schriften zur Medienwissenschaft Band 5. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Bondü, Rebecca et al. (2008): Schwere zielgerichtete Schulgewalt: School Shootings und „Amokläufe“. In: Scheithauer, Herbert/ Hayer, Tobias/ Niebank, Kay (Hrsg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Breuer, Jörg (2002): Kindliche Lebens- und Bewegungswelten in dicht besiedelten Wohnquartieren. Kinder- Jugend- Sport- und Sozialforschung. Band 2. Hamburg: Cwalina Verlag.

Deutsches Rotes Kreuz Kreisverband Kehl e.V./ Polizei Kehl (2007): Prävention von Schadensereignissen an Schulen. Ein Projekt von U-turn in Kooperation mit dem Polizeirevier Kehl.
http://www.kv-kehl.drk.de/html/U-turn/Konzeption_Sprungtuch_071001.pdf (Zugriff 01.10.2009)

Dicke, Wolfgang (2007): Emsdetten und kein Ende? In: Deutsche Polizei Heft 02. S. 6 - 10.

Eisenberg, Götz (2000): Amok - Kinder der Kälte. Über die Wurzeln von Wut und Haß. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Engels, Holger (2007): Das School Shooting von Emsdetten. Eine Betrachtung aus Sicht des Leiters der kriminalpolizeilichen Ermittlungen. In: Kriminalistik. Heft 07. S. 443-451.

Faust, Volker (o.J.): Amok. In Psychiatrie Heute - Seelische Störungen erkennen, verstehen, verhindern, behandeln. In Psychiatrie heute.
<http://www.psychiatrie-heute.net/psychiatrie/amok.html> (Zugriff 28.07.2009).

Fein, Robert A. et al. (2002): Handreichung zur Einschätzung bedrohlicher Situationen in Schulen. Deutsche Bearbeitung: Karl Langenscheidt. United States Secret Service - United States Department of Education. Washington D.C.

Fuchs, Bernd (2009): AMOK und Nachsorge - Wege zur Normalität. Ein Interview mit H. Seidler. In Kriminalistik. Heft 04. S. 205-208.

Gehrke, Max/ Greven/ Kittel, Horst (2007): Taktik zur Bewältigung von Amoklagen. Handlungsmuster und taktisches Vorgehen. In: DpolBl. Heft 03. S. 9-13.

Gräfe, Karsten/ Ziegler, Ralf (2007): Amokläufe und polizeiliche Interventionsmöglichkeiten. Von Erfurt bis Emsdetten - Der Umgang mit dem Phänomen Amok. In: DpolBl. Heft 03. S. 2-5.

Grossmann, Dave (2000): Teaching kids to kill. Killology research group. Mascoutah.

http://www.killology.com/article_teachkid.htm (Zugriff am 17.10.2009)

Grossmann, Dave/ DeGaetano, Gloria (2003): Wer hat unseren Kindern das Töten beigebracht? Ein Aufruf gegen Gewalt in Fernsehen, Film und Computerspielen. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.

Harnischmacher, Robert F. (2007): Das Phänomen Amok. In: Kriminalistik. Heft 07. S. 452-454.

Hoffmann, Jens (2002): Wenn die Hoffnung schwindet, müssen Menschen sterben. In: Psychologie Heute. Heft 08. S. 28-33.

Hoffmann, Jens/ Roshdi, Karoline/ Robertz, Jens (2009): Zielgerichtete schwere Gewalt und Amok an Schulen. Eine empirische Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten. In Kriminalistik. Heft 04. S. 196- 204.

Hoffmann, Jens/ Wondrak, Isabel (Hg.)(2007): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaften.

Hoffmann, Jens (o.J.): DyRIAS. Institut Psychologie und Bedrohungsmanagement.

http://www.institut-psychologie-bedrohungsmanagement.de/index.php?article_id=10&clang=0 (Zugriff 27.09.2009)

Innenministerium Nordrhein Westfalen (Hrsg.)(2006): Die Amoktat in Emsdetten. In: Streife. Heft 10-11. Polizei NRW.

http://www.polizei-nrw.de/streife/stepone/data/downloads/a3/00/00/streife_10_11.pdf

Institut für Gewaltprävention und angewandte Kriminologie (o.J.):

Freie Einrichtung für interdisziplinäre Gewaltpräventionsstrategien.

<http://www.igak.org> (Zugriff 01.11.2009)

Kahl, Reinhard (2003): Zwischen Erfurt und Pisa. Fragen an das System Schule. In: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.): Der Amoklauf von Erfurt. Berlin: Verlag Thomas Tilsner.

Kaiser, Simone/ Schmid, Barbara (2007): Jugendgewalt. Unwillig und überfordert. In: Der Spiegel. Heft 48.
<http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?id=54076815&op=SPIEGEL> (Zugriff 17.10.2009)

Kannegiesser,Wulf/ Stenzel, Gökçen (2008): Strafe nach Amokdrohungen. Schüler vor Gericht. RP online 19.03.2008
http://www.rp-online.de/duesseldorf/duesseldorf-stadt/nachrichten/Strafen-nach-Amok-Drohungen_aid_546160.html (Zugriff am 04.11.2009)

Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle (2007): Amoktaten - Forschungsüberblick unter besonderer Berücksichtigung jugendlicher Täter im schulischen Kontext. Analysen Nr. 03. Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen.

Kruse, Birgit (2007): Nach dem vereitelten Amoklauf von Köln: „Es geht den Tätern um posthume Popularität“. In Süddeutsche.de 19.11.2007
<http://www.sueddeutsche.de/panorama/65/424823/text/> (Zugriff: 10.05.2009)

Kluwe-Schleberger, Gabriele (2005): Kinder stören. In: Der Amoklauf von Erfurt und die Zeit danach. Hamburg Berlin: Schwartzkopff Buchwerke.

Kunczik,Michael/ Zipfel, Astrid (2004): Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Kurzfassung. Mainz.
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/kurzfassung-medien-und-gewalt,property=pdf.pdf>, S. 12 (Zugriff 13.10.2009)

Lange, Tanja/ Greve, Werner (2002): Amoklauf in der Schule - Allgemeine Überlegungen aus speziellem Anlass. In: Soziale Probleme. 13. Jahrgang Heft 1. S.80-101.

Liveleak: Homevideo of german school shooter
<http://www.liveleak.com/view?i=68beb6083d> (Zugriff 01.10.2009)

Menke, Birger (2009): 83 Empfehlungen gegen Amokläufe. In: Spiegel online vom 30.09.2009.
<http://www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/0,1518,652315,00.html> (Zugriff 05.10.2009)

Mikos, Lothar (2003): Amok in der Mediengesellschaft. In: Archiv der Jugendkulturen (Hg.): Der Amoklauf von Erfurt. Berlin: Verlag Thomas Tilsner.

Münchmeier, Richard (2001): Jugend. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans: Handbuch der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. 2., völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage. Kitzler: Luchterland.

Niemann, Hannes und Philipp (2005): Ohne Erfolg bist du nichts. 2002. In: Jens Becker: Kurzschluss. Der Amoklauf von Erfurt und die Zeit danach. Hamburg Berlin: Schwartzkopff Buchwerke Hamburg Berlin.

Pollmann, Elsa (2008): Tatort Schule. Wenn Jugendliche Amok laufen. Marburg: Tectum Verlag.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Waffenrecht noch strenger. 10.07.2009
http://www.bundesregierung.de/nn_774/Content/DE/Artikel/2009/05/2009-05-26-waffenrecht.html (Zugriff am 01.11.2009)

Robertz, Frank J. (2004): School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaften.

Robertz, Frank J./ Wickenhäuser, Ruben (2007): Der Riss in der Tafel. Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule. Mit 43 Abbildungen und 6 Tabellen. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Robertz, Frank J. (2007 a): Erfurt - 5 Jahre danach. In: Hoffmann, Jens/ Wondrak, Isabel (Hg.): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaften.

Robertz, Frank J. (2007 b): Todbringende Phantasien. In: Gehirn und Geist Heft 06. S. 28-34.

Robertz, Frank J. (2009): Nach Amoklauf in Winnenden: Die Statistik des Leids. 16.03.2009
<http://www.sueddeutsche.de/panorama/165/461787/text/>
(Zugriff: 30.06.2009)

Saß, Henning/ Wittchen, Hans-Ulrich/ Zaudig, Michael/ Houben, Isabel (1998): Diagnostisches und statistisches Manual Psychischer Störungen: DSM-IV. Übersetzt nach der vierten Auflage des Diagnostic and statistical manual of mental disorders der American Psychiatric Association. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.

Scheithauer, Herbert/ Bondü, Rebecca (2008): Amoklauf. Wissen was stimmt. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.

Schmidt, Werner/ Hartmann-Thies, Ilse/ Brettschneider, Wolf-Dietrich (2003): Erster deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schornndorf: Hofmann Verlag.

Schulministerium Nordrhein Westfalen (o.J.): Sicherheit an Schulen: Erziehen - Vorbeugen - Eingreifen. Bericht der Landesregierung. http://www.schulministerium.nrw.de/BP/Erziehung/Bericht_der_Landesregierung_Sicherheit_an_Schulen_endg__ltig__2_.pdf (Zugriff 15.08.2009)

Schulz, Thomas (2002): Der Amoklauf von Erfurt, Selbstmordattentate und andere Hassverbrechen. Die Rolle narzisstischer Störungen in der Betrachtung einer kriminologischen Deliktskategorie. Kriminalistik. Heft 07. S. 429-436.

Schwind, Hans-Dieter (2007): Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen. 17., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Heidelberg: Kriminalistik Verlag.

Ungerer-Röhrig, Ulrike (1994): Soziales Lernen und Sozialerziehung im Sportunterricht - ein Startpunkt, um „Bewegung“ in die Schule zu bringen? In: Pühse, Uwe: Soziales Handeln im Sport und Sportunterricht. Texte - Quellen - Dokumente zur Sportwissenschaft. Schondorf: Verlag Karl Hofmann.

Volland, Gerd/ Gerstner, Martin (2007): Amok - (k)ein Kinderspiel? Erfahrungen mit der Umsetzung der Gesamtkonzeption „Amok“ beim Polizeipräsidium Karlsruhe / Baden-Württemberg. In: Hoffmann, Jens/ Wondrak, Isabel (Hg.): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaften.

Vossekuil, Bryan/ Fein, Robert/ Reddy, Marisa/ Borum, Randy/ Modzeleski, William (2002): The final Report and Findings of the Safe School Initiative: Implications for the Prevention of School Attacks in the United States. US Secret Service und US Department of Education: Washington DC.
http://www.secretservice.gov/ntac/ssi_final_report.pdf

Waldrich, Hans-Peter (2007): In blinder Wut. Warum junge Menschen Amok laufen. Köln: PapyRossa Verlags GmbH & Co.KG.

Weilbach, Karl (2007): Amok - Prävention statt Mythenbildung. In Kriminalistik-Schweiz Heft 02. S. 119-127.

Zielke, Kerrin (2009): School Shootings verhindern. Forschungsministerium unterstützt Projekt zur Gewaltprävention mit mehr als einer Millionen Euro. Freie Universität Berlin. Campus leben vom 28.08.2009.
http://www.fu-berlin.de/campusleben/forschen/2009/090828_schoolshooting/index.html (Zugriff 01.11.2009)

Gesetzestexte:

Jugendgerichtsgesetz. In: Jugendrecht. 29. Auflage. Beck-Texte. Deutscher Taschenbuch Verlag München 1. März 2008.

Jugendschutzgesetz vom 31.10.2008
<http://bundesrecht.juris.de/juschg/BJNR273000002.html>

Strafgesetzbuch. 45. Auflage. Beck-Texte. Deutscher Taschenbuch Verlag München 1. April 2008.

Strafprozessordnung 44. Auflage. Beck-Texte. Deutscher Taschenbuch Verlag München 1. März 2008.

Erklärung:

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht verwendet habe. Zitate wurden kenntlich gemacht.

Hannover, den 27.11.2009

Maximiliane Schünemann